DICHTUNGSRING 40

Zeitschrift für Literatur

Wiederkehr

Impressum

Dichtungsring Nr. 40, 2011	Gegründet 1981 von A. Knauth et al.
Herausgeber dieser Nummer	Ulrich Bergmann, Barbara-Marie Mundt
Layout, Satz	Barbara-Marie Mundt, Olhão, Portugal
Druck	Druckerei Gerhards GmbH, In den Wiesen 22, 53227 Bonn

Redaktion und Autorengruppe

Ulrich Bergmann, Werner Brand, Rainer Maria Gassen, Ines Hagemeyer, Alfons Knauth, Ingo Kottmayr, Thomas Krämer, Rita Kupfer, Mario Markus, Barbara-Marie Mundt, Siegfried Mundt, Francisca Ricinski-Marienfeld, Horst Saul, Susanne Schmincke, Renate Voswinkel, Gerd Willée, eje winter, Gisela Zimmer

© Copyright bei den Autoren

Im Internet unter	http://www.dichtungsring-ev.com Die Texte des Heftes werden (außer bei Einspruch durch Autoren) auf der Homepage des Dichtungsring veröffentlicht
Thema der nächsten Ausgabe	**Einfach Kind sein**
Redaktionsadresse	Dichtungsring e.V., c/o Ulrich Bergmann Rudolf-Stöcker-Weg 26, 53115 Bonn E-mail: redaktion@dichtungsring-ev.de
	Unveröffentlichte Manuskripte, möglichst digital, erbeten an die Redaktionsadresse. Bitte haben Sie Verständnis, dafür, dass wir kein Honorar zahlen können. Beachten Sie bitte die Hinweise für Autoren im Internet.
Preis dieser Ausgabe	9,00 Euro plus Versand
Bankverbindung	Sparkasse Köln Bonn BLZ 370 501 98 Konto 145 014 437

ISSN 0724-6412

Editorial

Zum Thema „Wiederkehr" erhielt die Redaktion ungefähr viermal so viele Texte und Autoren, wie wir in diesem besonders umfangreichen Heft abdrucken. Erstaunlich originelle Ideen, ein stilistisch und thematisch breiter Fächer der Texte in mehreren Genres machte die redaktionelle Arbeit insofern unterhaltsam und einfach, als wir nur wenig zu lektorieren und formal zu korrigieren hatten.

Wir entschlossen uns, was die Anordnung der literarischen Beiträge angeht, zur alphabetischen Reihenfolge der über 40 Autoren. Die Vielfalt der inhaltlichen Aspekte wollten wir weder durch einen didaktischen Überbau disziplinieren, noch wollten wir durch eine Einteilung der Texte in Kapitel Assoziationen und Interpretationen unserer Leser steuern.

Die Autorengruppe und ihre Literaturzeitschrift, die ganz überwiegend ein Forum für Texte, Fotos und Grafiken von Autoren jeden Alters und aus jedem Land bietet, wird in diesem Jahr 30 Jahre alt.

Aus diesem Grunde stellen sich einige Dichtungsringer mit mehr oder weniger systematischen Antworten auf Fragen zur Literatur und zur Welt vor (siehe „Drei Fragen – Dichtungsringer antworten").

Der Dichtungsring wurde 1981 von dem Romanisten Alfons Knauth, der sich in diesem Heft Queneauth nennt, zusammen mit Bochumer und Bonner Studenten und Autoren gegründet (siehe Alfons' aufschlussreichen Brief vom 12.5.2006, in DR 34/2006).

Übrigens: Die jüngste Autorin unserer 40. Ausgabe in 30 Jahren DICHTUNGSRING ist 13 Jahre alt. Und vielleicht kehrt sie in zehn Jahren in unserer 50. Ausgabe wieder!

Die Herausgeber

Inhalt

Titelbild: barbara-marie mundt, Mesquita, Fotocollage

Werner Müller, portugiesischer Schöpfbrunnen „Nora" (Abb.)
Impressum
Editorial

Drei Fragen	Dichtungsringer antworten	13
Francisca Ricinski-Marienfeld	*Erinnerungsweg einer Milchfrau (Abb.)*	*25*
Holger Benkel	Kindheit und Kadaver	27
	Landschaft	28
	Morgen am Fluss	29
	Plantage	30
Marika Bergmann	Apfelkompott	31
Ulrich Bergmann	Der direkte Zugang zum Himmel	33
Alexander Boehm	Liebe ist ...	37
Francisca Ricinski-Marienfeld	*Voll – leer – voll (Abb.)*	*43*
Arthur Breinlinger	Dass	44
Dirk Eberhard	Herzen aus Speck	45
	und so friedlich	46
	Märchen	48
	Unter den Armen und auf dem Mond	49
Werner Müller	*Kehrwiederspitze, Hamburg (Abb.)*	*51*
Bernd Ernst	Bruno Hall lebt	53
Manuela Fuelle	modus operandi I	54
	modus operandi II	55
Reinhold Budde	*aller künste wieder kehr (Abb.)*	*57*
Andreas Gößling	Barhoff & Umsetz	59
Stefan Groetzner	Das Türl	63
Ines Hagemeyer	Karussell (Gedichtzyklus)	65
	Expedition	66
	Höhenflug – alto vuelo	67
	perspektiv	67
	wenn – cuando	68
	& meditierend - & meditando	69
Catherine Hales	anatomy	70

barbara-marie mundt	*wiedergänger (Abb.)*	*71*
Herwig Haupt	Zwischen Ebbe und Flut	73
HEL	exprimtell	74
	Insel du auge	75
	Let It Be	76
	Wenn du die tiefere ebene weißt	77
Marc Hieronimus	Festkalender	78
André Jahn	Made (Deutsch) in der Ecke	79
Margarete Karetta	Immer nur Alltag	86
crauss	*ein scharfes bild*	*89*
eje winter	*photographien*	*95*
	bärenbiss	*96*
	kaffeekunst	*97*
	mond über keramik	*98*
	innenlicht	*99*
Nicolas Nowack	*Aus dem Zyklus:*	*101*
	'Wie ich mich meinem Un(ter)bewussten nähere'	
Gerburg Garmann	*Grafiken*	*107*
	ars oblivionalis	*108*
	aurora	*109*
	desire	*110*
	die nachtigall 2	*111*
	the month of haymaking	*112*
Klaus Cordes	*Fukushima – Collagen zum Unglück in Japan*	*113*
	Die Vertriebene / Sähe dieses Paradies / Nur ganz verschwommen	*114*
	Mit Stöcken, Spaten / Sind sie die Flutsoldaten / Tsunamierprobt	*115*
Bernhard Hagemeyer	*Foto-Grafiken*	*117*
	cuernos de la luna	*118*
	Konstrukt IV	*119*
	Tanz der Schlangennasen	*120*
	return	*121*
Alfons Knauth	Babelle	123
	Glossar zu Babelle	125
Johannes-Paul Kögler	Stehender Wechsel	128
Rita Kupfer	Auf Augenhöhe mit der Spitze des Kirschbaums	129

Ingrid Leibhammer	Zucker	132
Uwe Mackert	Frühlingserwachen	133
barbara-marie mundt	Ein Tag im Leben der Sissy Fuhs	134
Horst Saul	*Wasserhahn – Hommage an DR Nr. 1 (Abb.)*	*137*
Siegfried Mundt	Die Dorade	139
	Wiederkehr	141
Vincent Noel	Heute wie jeden Tag Hiob	143
Werner Preuß	Beton. Blöcke.	146
	Nichtort	147
Francisca Ricinski-Marienfeld	Das Boot	148
Anna Romas	Seelenfang	150
Franciska Ricinski-Marienfeld	*Als könnte jemand wiederkommen (Abb.)*	*153*
Anke Rupp	Katja	155
Horst Saul	Ein neuer Tag	157
Florian Scheibe	Immer im Kreis	158
André Schinkel	Mirabella mystica	162
	Weg zur Orangerie	164
	Spuren	166
Susanne Schmincke	Ein Sternzeichen	167
Julia Trompeter	In der Alt-Moabit 126	168
	Rundherum Anhauchungen	169
Francisca Ricinski-Marienfeld	*Illusion einer Wiederkehr (Abb.)*	*171*
Stephan Voß	keinzurückzu	173
Nele Wiegmann	Schatten	176
eje winter	die mutter ist tot	179
	Rezensionen	
Ulrich Bergmann	eje winter: blattgold ein übern andern tag	181
	Ines Hagemeyer: aus dem Gefährt, das dir Träume auflädt	184
	Autoren	187

Rückumschlag: eje winter, Engel, auch wiederkehrend

Drei Fragen – Dichtungsringer antworten

1.
Was findest du besonders verrückt in den letzten Jahren?

2.
Mit welchen Lebens- und Denkinhalten beschäftigst du dich als Künstler/in vorwiegend?

3.
Wie spielt dein Leben mit Geschichte und Mythos?
Wie definierst du deinen Platz in der Gesellschaft?

Ulrich Bergmann

Antworten – halb an mich selbst

Die Welt ist unsere eigene Frage als Gestalt. Antworte! Das Wichtigste ist, du lebst gern. Wenn das so ist, dann ist jede Lebensart schon dadurch gerechtfertigt. Du wälzt Wörter, das stimmt. Du jonglierst mit ihnen, spielst semantisch die Wortfelder durch, pflügst sie um, reimst auf Teufel komm rein, spielst dich aus, und das ist dein Qlück. Du denkst: Das Leben braucht uns nicht. Der Satz ist tückisch, denn er suggeriert ein Subjekt über mir. Ich aber sage: Ich bin das Leben, solange meine Sanduhr tickt, und ich werde nicht wahnsinnig wie Hölderlin an dem Gedanken, dass ich in meinem Werk vielleicht doch nicht überleben könnte. Ich krieg's ja nicht mit. Ich will mir weder beim Sterben zusehen noch beim Überleben, und schon gar nicht beim Schlafen oder Ganztotsein. Jetzt bin ich alles, nachher nichts. Die christliche Hoffnung an das Umgekehrte ist wahrscheinlich gesünder, aber eigentlich nur so eine komische Apotheose der Depression, um sie ertragen zu können. Kann sein, dass Religiosität die beste aller Neurosen ist, was Gesundheit, Leidensfähigkeit und Lebenslänge angeht, aber das will ich nicht. Ich will lieber mein Leiden am Leben so auskosten wie ein Kind, das weint und nicht aufhören will zu weinen, weil es Lust bereitet. Vielleicht ist die Kunst so ein Weinen und wird zur Kunst des Lebens, wenn wir darin zu leben verstehen. Thomas Mann gelang das im Schreibdienst, den er sich verordnete, aber eingetrübt wurde sein Leben in seinen Schöpfungen durch Ruhm und Narzissmus, was ihn hart in die Welt hineinstieß, aus der er doch floh, und so war er hin und her geworfen zwischen zwei Welten wie Christian Andersens Meerjungfrau. Vielleicht lebst du eine bessere Dialektik als der wissende, allzu bewusste Künstler, wenn du dich und dein Gegenüber liebst.

Rita Kupfer

1. Das Internet. Diese unglaubliche Fülle an Möglichkeiten zu Information, Kommunikation und Konsum. Ein kurzer Text und/oder ein paar Mausklicks ersetzen Briefschreiben, den Gang zu Post oder Briefkasten, zu Bank oder Ladenlokal, zur Bibliothek. Es ermöglicht das Telefonieren mit Bild, das Lesen von Zeitungen und Büchern, das Nachholen von Funk-oder Fernsehsendungen, pausenlosen Austausch in weltweiten Foren und anderes mehr. Und all diese virtuellen Kontakte können von den Betreibern der Internetdienste gespeichert werden. Für mich ist das alles schwer zu fassen. Gleichzeitig nutze ich die 'verrückten' Möglichkeiten des Internets und achte darauf, möglichst nur von mir gewünschte Spuren zu hinterlassen.

2. Ich sehe mich in meiner künstlerischen Arbeit bewusst als Künstlerin und lege Wert auf die weibliche Benennung. Ich beschäftige mich immer wieder mit dem Weiblichen in der Sprache. Was nicht vorkommt ist auch nicht gemeint, habe ich einmal gelesen. Wenn ich mit den vorgegebenen sprachlichen Werkzeugen nicht auskomme, präge ich eigene Wortschöpfungen. Mit meiner lyrischen Arbeit komme ich von der Malerei her. Ein wichtiges Vorbild ist mir Paula Modersohn-Becker, Wegbereiterin der Moderne nicht nur in Deutschland. Kurze und knappe Beschreibungen, gelegentlich auch Texte, die an Selbstportraits erinnern. Andy Warhols Suppendose von Campbell aus dem ganz gewöhnlichen Alltag ist mir ebenfalls sehr nah. Eine männliche Ausprägung der literarischen Vorgaben scheint mir zu sein, dass das Geschriebene möglichst nichts von der eigenen Befindlichkeit des Autors, der Autorin zeigen soll. Meine Arbeiten in Visueller Poesie und meine Literarischen Objekte verbinden textliche und optische Aussagen.

3. Wichtig sind mir Familie, Freunde, gesellschaftliches Engagement. Meine politischen Themen sind neben der Frauenfrage der Nationalsozialismus, als dessen Folge die deutsche Teilung und nicht zuletzt als dessen Folge das neue Erstarken des Rechtsextremismus. In diesem Zusammenhang habe ich ehrenamtlich mehrere Projekte auf den Weg bringen können. Aktuell hat mich sehr erschreckt, dass es einem populistisch agierenden Politiker in Deutschland schon wieder problemlos möglich ist, eigenes kriminelles Verhalten als Plagiator den ihn Anklagenden als Verleumdung anzulasten. Und dass dieses Vorgehen seiner Beliebtheit keineswegs geschadet hat. Im historischen Zusammenhang interessiere ich mich für private Biografien im Sinne von Oral History und habe im Auftrag mehrere erarbeitet.

1. Regieren ist nicht leicht in unseren Zeiten.
   Je feiner die Gesellschaftsstrukturen ausgebildet werden, umso feiner werden die Methoden der Zügelung unbilligen Volkswillens. Allgemeinbildung ist heute erwünscht, das ganze TV ist voll von "bildenden" Sendungen, jeder Redakteur hat noch ein Tüpfelchen mehr dem i hinzuzufügen, auch wenn dieses Tüpfelchen ein Sandkorn sein mag, das dem Seher ins Auge gestreut wird.
   Angela Merkel ist Physikerin. Angesichts der Katastrophe in Japan setzt sie ein Moratorium aus zur verlängerten Laufzeit der Atomkraftwerke in Deutschland. Angela Merkel weiß sehr genau, dass die Sicherheit von Atomkraftwerken nicht gewährleistet werden kann. Aber sie lässt die Sicherheit der deutschen Kernkraftwerke überprüfen. Das nenne ich politische Dummheit, Unfähigkeit und willentliche Volksverdummung. Mag man ihr zugute halten: wenn sie könnte wie sie wollte ... Nein, sie will nicht. Sie will ihren Posten behalten, denn der ist hoch dotiert.

   Ein beliebtes Mittel, die Menschen von innerstaatlichen Problemen abzulenken, ist das Modell "Buhmann", in alttestamentlicher Zeit genannt "Sündenbock". Es gibt eine Weltwährungskrise: der Jude will die Welt beherrschen, er ist der Geldverleiher, er würgt die Welt. Es gibt Arbeitslosigkeit, Inflation, Hartz IV – der Türke, der Muselman ist ein Bösewicht. Er will in die EU, die Frauen müssen Schleier tragen, er übt das Blutrecht aus, will sich nicht integrieren, der Islam ist des Teufels und des Terroristen ... Das Mittel der Ablenkung vom eigentlichen Problem mittels eines "Sündenbocks" ist lang bewährt, warum sollte man darauf verzichten.

   Probleme werden problemlos im TV gelöst, Anruf genügt und Domian nimmt sich deiner an und die Welt hört zu: Achja, so ist es mir auch ergangen, da schau, genau so hab ich mich gefühlt.

   Desinformation zur Ablenkung und Verdummung, schon die Kirche war immer gegen zuviel Bildung des Volkes. Denn je mehr die Menschen wissen und Zusammenhänge begreifen, desto schwieriger wird es sein, sie im Zaume zu halten.
   Wenn aber doch der Volkszorn entbrennt – es gibt sie ja, die schlagkräftige Polizei.

2. Mein Thema ergibt sich aus dem oben Gesagten:
   - den Wunden nachspüren, die solch eine Gesellschaft schlägt

3. Ich fühle mich als eine Entwurzelte, seit ich denken kann. Kaum irgendwo zu Hause, oft fehl am Platze. Natürlich bin ich mit der deutschen Kultur in der einen und in der anderen Weise konfrontiert worden und insofern geprägt, aber nie verpflichtet worden. Dazu waren die Informationen zu gegensätzlich. Insofern bin ich, vom Charakter her offen, zwar arm an möglicherweise wertvollem Ballast, aber sehr frei, Neues auf mich wirken zu lassen. Ich empfinde den Mangel eines Elternhauses, das traditionelle Bildung vermittelt hätte, durchaus als Verlust, kann oft nicht mitreden, wenn gelehrt diskutiert wird. Aber ich habe ein feines Gespür für meine Umwelt. Daraus schöpfe ich – auch meinen Stellenwert und die Tradition meines Lebens. Offen sein für das, was mich umgibt.

   Ich lebe und schreibe in Portugal. Ich bemühe mich um Sprache und kann dadurch Türen öffnen. Ich erlebe portugiesische Kultur und ich erlebe, wie verschieden Immigranten darauf reagieren. Ich möchte Vermittlerin sein, auf den Ebenen, wo ich zu Hause bin. Schreibend, sprechend, lebend in meinem Umfeld.

Siegfried Mundt

1. Dass sich kaum jemand die Mühe macht, Stimme & Stein zu erheben, um die allumfassende Korruption zu bremsen und somit diese Aufgabe Radikalen überlässt.

2. Mit den Problemen und Möglichkeiten der Leute, miteinander aus zu kommen.

3. Meine Philosophie ist eklektisch, dass einem seekrank werden kann.
   Von Pythagoras bis Russel und ein Hauch Pragmatismus.
   An der Gesellschaft war ich kaum ein Schädling, aber auch nur nachbarlich ein Guttäter. Daher wundere ich mich nicht mehr, dass die Gesellschaft keine Wohltaten für mich zu vergeben hatte.

Horst Saul

1. Der Reduktionismus in der Neurobiologie, also Mensch und Welt ohne eine geistige Wirklichkeit erklären zu wollen.
   Der Rückzug Gottes im allgemeinen Bewusstsein der Menschen.

2. Was mich als Mensch und auch als Künstler beschäftigt, ist die Gottesfrage bzw. unausgesprochen auch die Frage nach Deutung und Bedeutung der Person Jesu.
   Das Problem von Bewusstsein einerseits und Struktur der Welt andererseits.
   Kants Frage nach dem Ding an sich.

3. Die Geschichte der Menschheit fasziniert mich wegen der Emanzipation der Kultur und ihrer großen Leistungen.
   Aber ebenso bestürzt mich die unendliche Grausamkeit des Menschen und seine Verachtung gegenüber Mitmensch und den Tieren, wobei ich nicht die Leistungen der Humanität und Selbstlosigkeit übersehe, die es ja auch gibt und gegeben hat.
   Der Mythos ist für mich wichtig als Zugang zur Transzendenz und ihrer Immanenz in der Welt.
   Meinen Platz in der Welt sehe ich in einem seelischen Außenseitertum, assoziiert aber mit Aktivität in Richtung Mensch, Kultur und Natur.

Susanne Schmincke

1. Ganz klar: das Internet. Verrücktes, sehr Verrücktes, total Verrücktes, Abgerücktes.
   Wenn man online geht, und das geht eigentlich nicht mehr ohne die deutsche Sprache mit Anglismen zu verunstalten, findet man ALLES. Und sehr oft stößt man auf Dinge, die man nicht gesucht hat, welche neu und überraschend sind oder die aus der hintersten Ablage des Gehirns wieder auf den Stapel" Aktuelles" gelegt werden können. Ich empfinde das Internet als ver-rückt, weil Alltägliches ins Absurde gezerrt wird, siehe Youtube- Videos, Meinungen einzelner Personen mit nur behaupteten Beweisen als die alleinige Wahrheit auf perfekten Internetauftritten dargestellt werden und weil Anbieter und Konsumenten besonders verwerflich Abrücken von jeglicher Moral und Menschlichkeit im Bereich Sexualität.

2. Mein Thema ist ganz klar der Mensch mit all seinen Macken, Mitmenschen, Müttern oder Mirabellenbäumen, munter oder müde, modern oder marode, makaber muss ab und zu auch einmal sein.

3. Als Zahnärztin gelingt es mir recht häufig, andere Menschen zufrieden zu stellen und den Anspruch auf Schmerzfreiheit, Funktion und Ästhetik zu erfüllen. Dies erfüllt mich wiederum auch mit Glück und Zufriedenheit und das kann nicht jeder von sich behaupten. Eine positive gestaltete Lebensführung mit Rückhalt in Familie und Freundeskreis gibt mir die Kraft, mich über in meinen Augen unsinnige Traditionen hinwegzusetzen und einen eigenen Weg zu finden. Mythos ist für mich gleichbedeutend mit der Gebrauchsanweisung für einen Satellitenreceiver, auch ohne den chinesischen Teil.

Gerd Willée

1. als besonders verrückt empfinde ich den austausch der alten werte 'beständigkeit' und 'verlässlichkeit' durch das ideal der flexibilität.

   flexibilität bedeutet in diesem zusammenhang nicht ein flexibles denken, d.h. ein sich auseinandersetzen können mit verschiedenen sachverhalten und gedanken, sondern vielmehr den verlust von stabilität, sicherheit, gewohntem, erreichtem, von rechten und chancen. flexibilität wird so in ein für menschen als soziale wesen unerträgliches extrem übersteigert. die planbarkeit des individuellen lebens ist nicht mehr möglich.
   eine dermaßen flexible gesellschaft geht - konsquent weitergedacht - unter.

2. ich arbeite vorwiegend als keramiker.
   mein thema ist
   der ausdruck von emotionen durch abstrakte formmittel.

3. ich beschäftige mich oft mit den fragen meines und des ursprungs des seins.
   ich weiß um den einfluss einiger phasen und konstellationen meines lebens auf die gestaltung meiner persönlichkeit, ohne mich von diesen phasen ausschließlich bestimmen zu lassen. ich beobachte sehr genau, aber mit einer gewissen distanz die welt und ihre veränderungen um mich. ich habe starke vorstellungen von einer gerechteren welt, bin aber in hinsicht auf die erreichung solcher vorstellungen ziemlich pessimistisch, auch wenn ich immer wieder versuche, junge menschen dafür zu begeistern.

   mit dem begriff des mythos kann ich nur wenig anfangen.

eje winter

1. das ideal der mobilität
   mobilität, hauptsächlich gemeint als beweglichkeit in sozialer und räumlicher hinsicht, genießt heutzutage einen extrem hohen prestigewert.
   denn man vermutet, daß gesellschaft wie individuen den wichtigsten anforderungen modernen lebens nur so gewachsen seien.
   denn mobilität, wenn sie zum beinahe ausschließlichen seinszustand des menschen erklärt wird, vernichtet.
   a. ein übermaß an mobilität vernichtet die zeit.
   b. ein übermaß an mobilität vernichtet die sozialen beziehungen.
   c. ein übermaß an mobilität entwurzelt.
   d. ein übermaß an mobilität zerstört gewissermaßen sich selbst, nämlich die geistige beweglichkeit.

2. meine themen und inhalte:
   liebe, tod, ich, beziehungen, fragmente unserer welt und anderer welt-entwürfe

3. als autorin verstehe ich mich nicht als funktion der geschichte(n), vielmehr entnehme ich ihr das spielmaterial, aus dem ich meine texte schaffe.
   geschichte gibt mir in der regel keine muster für zukünftiges vor. das, was in der geschichte als strukturiert bezeichnet wird, ist lediglich das ergebnis einer autoritativen deutung
   ich erlebe nur punkte meiner geschichte, die für mich identitätsstiftend sind.
   das ist mein persönlicher mythos.

Holger Benkel

Kindheit und Kadaver

wenn die verwandten neben mir
die mich im wind selbst nicht
zu wittern wußten fremd wie fern
vor gräbern standen sah ich das kind
in der erde hinterm gekrümmten stein
die höhle aus holz den wachturm des vergessens
die welt der würmer und der nager
gespeist vom menschen fragte ich mich
weshalb ehrt ihr die starre der toten
und nicht das leben darin in form der tiere
aus dem körper der kapelle der leiche
unter euch das ewige wachsen
das einzig doch trost geben kann

Holger Benkel

Landschaft

kaum weiß ich noch da ich steige im see
wie die haut mich von mir nahm nach der wonne
des brandes im licht schweben vorüber die mäuler
der fische halt ich den moment nie lange die luft
später an land sink ich ins schilf fallen eicheln
leicht wie die krümmung des mondes
kommt mit den nebeln der schnee ruhen die bäume
verwunschen unterm eis birst das boot
da stehe ich ein finstrer riß brandfarben auf
gegen den weißen felsen taumeln blätter hinab
in den rachen der erde fließen die wasser
dem ufer zu erheben sich täler als ich erwache
zwischen gerüchen der fäule gefaltet zur klinge
entfällt mir die schwärze des ewigen tags jetzt

Holger Benkel

Morgen am Fluß

wach schon im schlaf abgewendet
von mir entroll ich mich gegen den tag
gehe ich taumelnd noch und hastend immer
vom moment fort komm ich an ein ufer
reißt mich der schritt stürzt ich ins wasser
schlüge mich die angst davor nicht hin
und wälzte mich auf wegelosem feld zurück
in einer mulde leuchten weiße blumen
farbig mir das ist der horizont

Holger Benkel

Plantage

zögernd tasten meine füße
ohne treppe also falle
im wogen des grases
rinnen silbern die säfte
hervor unterm flutenden licht
entblößt sich was fällt
saugen wespen die substanz
aus der fäulnis der körper
spür ich das chaos der gase
entweicht der modernde choral
die seele hör ich spalten
meine fingernägel die pflaumen
eiterförmig eh die zähne
vorm mund schon bitter
zerbeißen die häute zu fetzen
das fleisch frag ich wozu
noch etwas ganzes kosten
wollen ich bin ja selbst
die frucht und das insekt

Marika Bergmann

Apfelkompott

Woran ich denke, wenn die reifen Äpfel vom Baum fallen ...

Der Flusslauf neben meinem Apfelbaum ist breiter als früher. Das Haus ist leer geworden – nach dem Tod meiner Mutter. Ohne sie hat Vater nicht hier sein wollen und ist allein in die Stadt gezogen.
Der Blecheimer mit den Äpfeln steht auf dem morschen Gartentisch. Ich halte einen Apfel prüfend in der Hand. Mutter ... sie hat es mich immer fühlen lassen, dass ich die Schlechtere bin und meine kleine Schwester Renate ihr Liebling – was kümmert es mich heute. Braune Stellen darf ein Apfel haben. Dass ich zu nichts zu gebrauchen wäre. Immer und immer wieder hat sie es gesagt.
Alles wäre schief gegangen. Ein Junge hätte ich werden sollen, sagte sie. Platzhalter für etwas sein, von dem keiner so genau wusste, für was eigentlich. Ein Junge war ich nicht.
Mutter hat mich nie beim Namen genannt. Sollte sie meinen Namen vergessen haben? Wenn sie zu mir sah und lächelte, stand garantiert meine Schwester Renate hinter mir. Ich war nur Luft.
Apfelkompott mit Zimt. Sie nahm immer ganze Zimtstangen. Jetzt ein Schnitt über Kreuz; und der Apfel fällt in vier Teile. Die Kerne im Gehäuse springen heraus, als ich das Innere löse. Mein Vater arbeitete den Tag über auf dem Feld oder in der Scheune hinter dem Haus. Aber wenn er bei uns war, hatte ich nicht das Gefühl, dass er Renate bevorzugte. Er sagte immer Trudi zu mir. »Trudi.« Ich genoss es, Trudi von meinem Vater genannt zu werden. »Trudi«, sagte er. »Du bist meine Große. Und pass mir ja auf Renate auf!«
Ich trage die blauweiß karierte Kittelschürze meiner Mutter. Sie hat sich immer über ihren runden Bauch gestrichen. Ein Kern – ein Teil, aus dem alles wächst. Ich reibe ihn in meiner Handfläche. Daraus wird mal ein Baum. Der Baum am Haus hat dicke Furchen in der Rinde. Die Messerspitze drückte sich durch die harte Haut und die Klinge neigte sich zur Mitte. Immer wieder – stechen und neigen. Dann war es da. Das »T« wie Trudi. Ich schloss meine

Augen und fühlte in den Stamm hinein. Wie ein Strom war das, der durch mich hindurchfloss. Die Furchen der Rinde durchzogen den Stamm wie dicke Adern.
Als ich die Augen wieder öffne, baden meine Hände in der Wasserschüssel mit den gelb leuchtenden Apfelstücken. Ich sehe zu meinem geschnitzten »T« im Baum. Die Spuren von damals sind mit dem Apfelbaum gewachsen. Sind jetzt dicke Narben. Ich hatte Renate noch greifen wollen, an den Zöpfen, als sie mit dem Gesicht nach unten im Wasser trieb, ihre kleine Hand meinen Arm streifte und dann ihr Bein. Ihr Bein. Ich stand nur da. Ihr Fuß mit der roten Sandale. Ich sah sie wegtreiben. Die gelbe Strickjacke in der Ferne immer blasser werden.
Die Zimtstangen – Baumstämme im Wasser, zwischen denen sich Äpfel drehen. Sie trieb weg. Doch sie war nie weg. Man hat sie gesucht. Die ganze Nacht hindurch. Später. Viel später
...
Das leuchtende Gelb hatte sich mit dem Fluss in ein Dunkelgrün verwandelt. Dieses Grün war fast schwarz. Ein tiefes, volles Schwarz. Ich mag den Gedanken, dass Schwarz Alles ist. Dort im Schwarz sind die roten Äpfel vom Baum und die roten kleinen Schuhe und die gelbe Strickjacke und ...
Der Fluss hat die gleiche Farbe, die in mir ist, und da ist meine kleine Schwester auch. In mir drin steht sie mitten in dem satten Schwarz, trägt ihre gelbe Strickjacke und die roten Sandalen. Sie streckt mir den Apfel entgegen. Den Apfel von meinem Baum. Ein fettes »T« ist frisch in die Schale geschnitzt. »T« wie Tag. Der Tag. Ich trage diesen Tag in mir. Der Tag ist ein großer Apfelbaum. Gleich, wenn ich die Äpfel mit der Schüssel ins Haus trage und den Zucker hinzufüge und sich das süße Weiß langsam beim Kochen auflöst ... Gleich wird die Küche nach Zimt duften; und nach dem Aroma unserer Äpfel.
Ich fühle die Sonne durch das Laub meines Baumes scheinen.

Wenn mich mal jemand fragen sollte, woran ich denke, wenn die reifen Äpfel vom Baum fallen ...

Ulrich Bergmann

Der direkte Zugang zum Himmel

Jean Giono's Lächeln zu erwidern fiel mir schwer. Er schaute, als er das Fenster öffnete, hinab in die Tiefe des Mittagsschattens, seine Augen fanden mich, und als er in die Schwärze seines Zimmers schräg über dem Eingang des kleinen Hotels zurücktrat, fühlte ich seine Augen unter meinem Schädel. Sie schaufelten die Gegenwart weg, siebten den Sand meiner Gedanken. Eine Kraft zog mich hinüber auf die andere Straßenseite. Ich las die zierlichen Schriftzüge in Orange auf der Elfenbein-Fassade: Hôtel du Dragon, und indem ich die blau gestrichene Tür öffnete, stolperte ich über die Schwelle in den Flur der Rezeption und war für einige Augenblicke blind, bis ich den schimmernden Bildschirm auf dem dunkelbraunen Sekretär erkannte, der den Zugang zur schmalen Treppe halb versperrte. Die oval gewundenen Stufen waren in einen dunklen Schacht hineingefaltet. Ich schlug auf die Glocke.

„Chambre numéro 1", sagte der Portier. Ich stieg die Stufen hinauf, keiner kommt hier an mir vorbei, dachte ich, es gibt keinen Absatz, keinen Warteplatz, nur kleine Türen zu den Etagenfluren, ich sehe hinter mir die Stufen zum Parterre, vor mir die Treppe ins Dunkel der oberen Stockwerke, da ist kein Zwischenraum in den Schlangenfalten des Geländers, hier konnte ich nicht in die Tiefe stürzen, kein Platz für freien Fall, nicht einmal für das Licht oder leise Worte. Das Zimmer hatte kein Fenster zur Straße, es lag zwischen zwei Lichthöfen. Der Lichthof zur Straße hin trennte mich vom Zimmer Giono's, von oben schimmerte Zwielicht durch ein staubiges Okular, das ich nicht sehen konnte, weil das gekippte Fenster zum Schacht hin nicht zu öffnen war, so dass ich mir die Quelle des Lichts erfinden musste. Der rückwärtige Lichthof lag breiter und heller vor mir. Wenn ich mich aus dem Fenster lehnte, sah ich die Farben des Himmels; die breite Kaminmauer strahlte, wenn die Sonne schien, am kleinen Himmelsquadrat, und verriet ungefähr Osten und Süden.

Ich war allein unterwegs, wollte nur einen Tag in Paris bleiben, um in der Église Saint Sulpice die Messinglinie im Marmorboden zu sehen, die von Süden nach Norden bis in die Spitze des Obelisken führt. Der Gnomon Astronomicus ad certam Paschalis Aequinoctii Explorationem, ein Bild der Zeit, war eine fixe Idee, die mich seit meiner Kindheit verfolgte. Mich interessierte die messbare und die unmessbare, die äußere und innere Zeit, die Zeit der Physik und die Zeit der Seele, die der Körper maß. Der Gnomon stand als konkretes Bild meiner Selbstkontrolle, meiner Seele, meines Ichs. Diese

individuelle Physik betrieb ich beim Lesen der Romane, wenn ich die pro Stunde gelesenen Seiten zählte oder wenn am Schluss des Buchs die beim Lesen erschaffene Zeit auf einmal abstürzte und eine neue Zeit begann, die die alte Zeit war, die vorher galt, jetzt aber schon wie vergessen war, verblasst und unbewusst fremd geworden. Dann begann eine neue Zeit oder der Ausstieg aus der Zeit, indem ich einschlief. Aber die Zeit war auch jetzt nicht tot, nur gelähmt, die Messung stand still, das Erleben der Takte und Intervalle schwieg, denn wenn der Stillstand in die Unendlichkeit fällt, scheint sich die Zeit aufzuheben, als legte sie sich schlafen, um Kraft zu gewinnen für die Zeit nach der Unzeit. Dafür rasten nun, während ich schlief, die Bilder, die erst in der Erinnerung an die Träume ihre Zeit gewannen, eine Zeit neben der Zeit, oder auch eine Zeit in der Zeit, hineingeschachtelt in die Lichtlosigkeit wie die Serpentinentreppe im Hôtel du Dragon.

Ich verließ, nachdem ich meinen Koffer ausgepackt hatte, mein Zimmer, stieg auf der dunklen Treppe hinunter ins Helle, legte meinen Schlüssel auf den Sekretär, durchquerte den Flur und trat durch die geöffnete blaue Pforte auf die Rue du Dragon. „Ich sage dir, begründe dein eigenes Glück!", sprach eine Stimme über mir, ich drehte mich um und schaute hinauf. Das Fenster war halb geöffnet, das Holz der Fensterläden reflektierte die Stimme aus dem Innern. „Lebe deine Natur gegen den Irrsinn der Gesellschaft!" Sprach er mit mir oder mit sich selbst? Vielleicht schrieb er ein neues Manuskript und sprach den Text des Geschriebenen, um die Satzmelodie zu prüfen. Fenêtre à droite, premier étage... Ich drehte mich, als ich die kleine Straße hinauf zum Boulevard Saint-Germain ging, nach ein paar Schritten noch einmal um. Der linke Fensterladen schlug gegen die Mauer, Giono lehnte sich aus dem Fenster und sah mir nach. Er lächelte. Ich lächelte zurück, zog die Hand aus der Tasche und hob sie über die Hüfte zum Gruß – d'accord ... Ich lief an der Brasserie Lipp vorbei und schaute hinüber zu den beiden Cafés, dachte an nichts, bog in die Rue Bonaparte ein. Bald stand ich am Brunnen von St. Sulpice und schaute ins glitzernde Wasser – Glas floss über die glatten Steinkanten. Alles war so durchsichtig, das Leben so leicht, so genau wie die Architektur des Brunnens, so mächtig und klar wie die Fassade der Kirche mit den zwei Türmen, vollendet der eine, der andere unbehauen wie die Porta Nigra. Hinter den Säulen lag die Zeit. Ich ließ den Brunnen hinter mir und durchquerte den seltsam armseligen Eingang im rechten Teil des gewaltigen Porticus. Ich betrat die Zeit und lief halb blind einige Schritte zur Kirchenmitte. Hinter mir schlug dumpf die Tür zu. Ich schaute mich um, stieß gegen einen Körper, stolperte, eine Hand griff nach mir. „Fallen Sie nicht!", sagte eine helle Stimme. Ich blickte in zwei schwarze Augen. Ein Licht aus dem Nichts lief über mich. Unmessbarer Augenblick und spürbares Parallelenaxiom, war später mein Gedanke. Ich war aus der Zeit herausgefallen, aber der Ort blieb, ich erlebte etwas, das ich noch nicht erfahren hatte, ich nahm es vorweg, ohne

es zu ahnen, wusste ohne zu wissen, erkannte und vergaß im selben Moment. In mein Gesicht floss alles, in meinem Hirn strömte alles zwischen mir und dir. Das Mädchen ergriff meine Hand. „Komm", sagte sie.
Sie zog ihn in den Mittelgang des hohen Schiffs, er ließ es sich gefallen, er sah sie von der Seite an, sie hatte ihre schwarzen Haare hochgesteckt, das Gesicht leicht zu ihm gedreht. Die schwarzen Augen auf ihn gerichtet, ging sie leicht federnd bis zur Mitte der Kirche und blieb stehen, er sah hinauf zur Kuppel, vor ihm der Altar, rechts das große Glasfenster, hier fielen die Strahlen der Mittagssonne ins Innere, er sah zu Boden, da war die goldene Spur, die Messingschiene, die rechts ins Sommerquadrat führte, links zum Obelisken, unterhalb der Spitze das Winterzeichen. Vor ihm die Marmorstufen zum Altargebiet. Er wollte nach links, aber sie hielt ihn fest. „Komm", sagte sie. Sie führte ihn über die Mittagslinie, stieg die Stufe zum Altarkreis empor, bückte sich unter die rote Kordel – es ist abgesperrt, dachte er, aber er sah nur sie und bückte sich auch. Keiner in der fast leeren Kirche bemerkte, wie sie zum Altar gingen. Sie zog das Altartuch tiefer, bis es den weißen Steinboden berührte. „Hier sind wir sicher", sagte sie.

...

Ich: unterfordert? Von wem? Von der Welt, der ich mich stelle, oder von mir selbst? Und du meinst, vielen geht es so? Ich denke, es liegt nicht an der Welt, sondern oft an zu leichtem Aufwachsen. Bei mir weiß ich es nicht. Vielleicht Veranlagung. Phlegma. Scheu vor den Mühen der Ebenen? Das Wichtigste ist, du lebst gern. Wenn das so ist, dann ist jede Lebensart schon dadurch gerechtfertigt. So bin ich gestrickt. Ich wälze Wörter, du jonglierst mit ihnen, spielst semantisch die Wortfelder durch, ich pflüge sie um, du reimst auf Teufel komm rein, spielst dich aus, und das ist unser Qlück im Erzeugen von Wortgefüge und Sinnfugen.

Das Leben braucht uns nicht, sagst du, der Satz ist tückisch, denn er suggeriert ein Subjekt über mir. Ich sage, ich bin das Leben, solange meine Sanduhr tickt, und ich werde nicht wahnsinnig wie Hölderlin an dem Gedanken, dass ich in meinem Werk vielleicht doch nicht überleben könnte. Ich krieg's ja nicht mit. Ich will mir weder beim Sterben zusehen noch beim Überleben, und schon gar nicht beim Schlafen oder Ganztotsein. Jetzt bin ich alles, nachher nichts. Die christliche Hoffnung an das Umgekehrte ist wahrscheinlich gesünder, aber eigentlich nur so eine komische Art Apotheose der Depression, um sie ertragen zu können. Kann sein, dass Religiosität die beste aller Neurosen ist, was Gesundheit, Leidensfähigkeit und Lebenslänge angeht, aber das will ich nicht. Ich will lieber mein Leiden am Leben so auskosten wie ein Kind, das weint und nicht aufhören will zu weinen, weil es Lust macht. Vielleicht ist die Kunst so ein

Weinen und wird zur Kunst des Lebens, wenn wir darin zu leben verstehen. Und ich bin ziemlich sicher, dass es mir gelingt, wenn auch nicht immer, aber doch oft genug. Thomas Mann gelang das im Schreibdienst, den er sich verordnete, aber eingetrübt wurde sein Leben in seinen Schöpfungen durch den Ruhm, der ihn hart in die Welt hineinstieß, aus der er doch flüchtete, und so war er hin und her geworfen zwischen zwei Welten wie Christian Andersens Meerjungfrau. Jeder Künstler braucht so einen Teufelspakt, um seine Welt erschaffen zu können...

...

„Vielleicht lebst du eine bessere Dialektik als dieser wissende, allzu bewusste Künstler", sagte das Mädchen. Ich schaute durch das Tuch hindurch und sah die goldene Spur. Die Gedanken schwanden, wurden blasser, Blut stieg auf... das Mädchen pochte an meiner Haut, ich stieß weit meine Tür auf. Wir beteten ohne Worte. Das Metrum stimmte. Unsere Bewegungen reimten sich.

...

„Wann sehen wir uns wieder?" – „Bald", flüsterte sie. Und wo?, fragten meine Augen... Im Himmel, war die Antwort, im Himmel.

Alexander Boehm

Liebe ist …

… ein Streichholz auf einer rauen Fläche. Das Paraffin im Streichholzkopf erhitzt sich schnell durch die Reibung, die ersten Funken sind dann nur der Anfang des Weges und, möglicherweise, der Beginn einer wunderbaren, göttlichen Freundschaft.
Ich nehme die Packung vom Tisch, wobei die meisten der buchefarbenen Hölzer auf den schmutzigen Teppichboden fallen, und blicke mir das Emblem der Herstellerfirma genauer an, bleibe im Moment, harre aus in den Sekunden, bevor …

„… das Unabwendbare geschieht! Und was ist unabwendbarer und realer als der Tod, frage ich Sie? Was sonst ist unumkehrbarer, existentiell dermaßen bedrohlich und bleibt so gerne unausgesprochen und doch zu gleichen Teilen unumstößlich?"
Der Herr im dunklen Dreiteiler plusterte sich förmlich auf, genoss den Ausdruck ungläubigen Entsetzens in den Gesichtern der Studierenden. Er hatte sie, sie alle, schon mit der Einleitung hatte er sie rekrutiert und sie waren gefangen, ohne es zu wollen.
Die Härte seiner Worte hatte er mit Bedacht gewählt, und ebenso bedacht verfolgte er die Stimmungskurve, die sein rethorisches Fahrzeug zu meistern hatte, wobei ihm jedes Schlingern und jedes verspätete Bremsen als Schwäche und Kontrollverlust ausgelegt werden würde, wessen er sich ebenfalls voll und ganz bewusst war.
„Wir alle …" sagte er nonchalant, und machte ein paar furchtlose Schritte auf der Empore in Richtung Publikum, „… sind Wurmfutter!"
Er hatte die letzten Worte wie einen Tumor in den Raum gespuckt, nicht ohne ein gewisses Entzücken in den Augen. Ein Blick durch die Reihen der jugendlichen Studierenden überzeugte ihn vom gewünschten Effekt seiner Aussage, gab ihm grünes Licht für ein wenig mehr Gas, zurückschalten konnte er später.
„Niemand möchte daran erinnert werden, dass er, Schrägstrich, sie, Schrägstrich, es irgendwann einmal aufhören wird zu existieren. Doch genau das wird geschehen! Wir alle werden, auf die ein oder andere ertragbare oder unfassbar grausame Art und Weise, aus dem Leben gerissen werden! Das ist Fakt!"
Auf den Gesichtern seiner Zuhörer war deutlich zu lesen, dass diese Erkenntnis für sie neu zu sein schien.
„Wir alle wissen das!"
Auch das schien, obwohl wahr und allgemein bekannt, eine ganz neue Tatsache zu sein, die erst einmal verdaut werden musste.

„Das ist kein Geheimnis, sondern ein unumstößliches Naturgesetz: auf das Leben folgt der Tod! PENG! Das war´s! Macht´s besser … und dann?"
Er schmetterte die Frage wie einen Speer durch die Reihen, in der vagen Hoffnung jemanden zu treffen. Einen Gang höher, ein Aufheulen des Motors, als der Herr im dunklen Dreiteiler erneut auf das Gaspedal trat und mit verbalem Profil über die Gesichter seiner Zuhörer fuhr.
„Ja … und dann?", fragte er noch einmal, ganz leise, fast andächtig, so als hätte er die Frage an sich selbst gerichtet. Er legte den Kopf schief, hörte einige Sekunden (die er in seiner Stimmungskurve unter „verinnerlichen" markiert hatte) einem nichtexistenten Geräusch zu, und wandte sich dann wieder lächelnd an seine Zuhörer.
„Als ich noch jung war … ja, ich weiß, dass das sehr lange her ist, aber … als ich noch jung war, war die Erde bereits uralt, und der Tod ein gerne geleugneter Freund, den man, trotz aller Abneigung und Angst, in so genannten „Zeiten der Not" immer wieder anflehte, er möge doch endlich, endlich in dieses Haus einkehren und Frieden bringen. So, wie ihn Generationen zuvor angefleht hatten und wie es Generationen nach uns tun werden. Bitte, komm, großer schwarzer Vogel! Die Schwester schaut grad nich! Männer, Frauen, Kinder, Leiber, die am Leben hängen, doch im Schatten ihres Seins dieses Geschenk nicht als solches zu würdigen wissen, oder das unmittelbare, subjektive Empfinden in dieser Form der Existenz nicht ertragen, und sich selbst im Angesicht ihrer Leiden freiwillig eintauschen, gegen …

… Kerosin, unverwechselbar ätherisch, benebelnd, satt. Millionen brennbare Tropfen, die ihren Weg alleine finden und dem Feuer seinen Weg durch den Körper bahnen, unbeirrbar und ohne Maß. Ich habe Dir schon hundertmal erklärt, was als Nächstes kommen muss, was die einzig logische Konsequenz unserer Verbindung sein kann, doch Du hattest schon nach den Streichhölzern genug, genug von mir und meiner Liebe für Dich und uns, und alles Lebende auf Gottes weiter Flur. Du hättest Nero nicht geliebt! Du kannst Gott nicht lieben! Doch schon bald wirst Du die Dinge genau so sehen, wie ich es Dank Dir tue, schon bald werden wir wieder Asche sein und alte Kapitel in fremden Sprachen neu schreiben können, und lieben, wieder, und wieder, und wieder, und …

„… wenn man es sich genau überlegt, dann gab es seit der Industrialisierung keinen evolutionsgeschichtlichen Fortschritt mehr, keine Anpassung des Genmaterials zur Schaffung einer neuen, überlebensfähigen Spezies MENSCH, sondern lediglich ein globales Umwälzen zivilisationbedingt erschaffener Ängste und prähistorischer, pervertierter Warnmechanismen auf das neue Gesicht der Welt, das an diesem Planeten klebt, wie ein Kaugummi unter einem Stuhl!"

Verlegene Blicke aus dem Publikum bewiesen dem Herrn im dunklen Dreiteiler seine Macht über die Studierenden. Einer von ihnen griff sogar wie nebensächlich unter seine Sitzfläche (und jeder weiß, dass der beste Weg, aufzufallen, der ist, mit Biegen und Brechen zu versuchen, nicht aufzufallen) und schien dann über die Maßen interessiert am Thema zu sein und an den Lippen des Formel-1-Redners zu kleben, wie das halbvertrocknete Ding eben noch unter seiner Sitzfläche.
„Das heutige Gesicht der Welt ist nicht das eines vom Alter gezeichneten Charakters, im Gegenteil: es sieht mit jeder Generation jünger aus! Das Mittelalter war borstig, die Renaissance romantisch, die dunklen Zeitalter sind vergessen, wie ein unvermeidbarer Neujahrskater, und die Neuzeit … ja, die Neuzeit ist hübsch, gepflegt, gesund, aufgeklärt und unsterblich, bis … der Tod eintritt."
Das aufkommende Gelächter, das ihm wie auf Knopfdruck entgegenschallte und ihm seinen wohlportionierten Sarkasmus als trockenen Humor durchgehen ließ, wiegelte er mit schlecht gespielter Ungeduld ab, als brauche er Luft zum Sprechen, als müsse er jetzt unbedingt weiterreden, um im Text zu bleiben.
„Nichts hat die Jahrtausende überdauert, nichts außer Scherben, Todesanzeigen, Grabmale, Asche, Staub und Knochen – unter unseren Füßen liegen die Zeitalter von gestern und warten auf die Leichensäcke von morgen. Der Tod als Fundament eines Planeten - doch: zu was lässt das den Menschen werden?"
„…", wisperte es im Publikum, doch der Herr im dunklen Dreiteiler hatte gute Ohren.
„Ja, sagen Sie es noch einmal, bitte", forderte er einen jungen Mann Mitte zwanzig auf, wobei sein Gesicht vor Freude über die Interaktion strahlte.
„Dung!", wiederholte der junge Mann seine Aussage und war sichtlich erleichtert, als er dem allgemeinen Interesse kein Futter mehr liefern musste.
„Dung!", wiederholte auch noch einmal der Herr im dunklen Dreiteiler lauthals und euphorisch, als gäbe es kein köstlicheres Wort. „Doch für wen? Wem schmeckt diese Ursuppe der Überreste der menschlichen Spezies, wenn nicht den nachfolgenden Generationen, die sich aus ihr erheben und Fleisch werden durch sie?"
Ein nervöses Raunen ging durch die Reihen, und als es endlich ausgesprochen wurde, hing das Wort wie ein tonnenschwerer Mühlstein in der Luft.
„Gott!", antwortete eine mutige junge Frau mit roten Haaren und ernster Miene.
Der Blick des Herrn im dunklen Dreiteiler wurde entschuldigend väterlich, und das bemitleidende Lächeln, das sich in seine Wangen eingrub, ließ keinen Zweifel an seiner Haltung gegenüber der Antwort der jungen Frau zu, noch bevor das erste Wort seinen Mund verlassen hatte.
„Es ist vollkommen natürlich, einen Sinn zu suchen, in einem Regenerations- und Verwertungssystem, dessen Kontrolle man noch nicht erringen - ja, dessen Wesen man nicht einmal im Ansatz erahnen - kann, weil man jedes Fühlen, Denken und Handeln vom Kern der Sache wegbewegt und die totale Distanz sucht."

„Das ist richtig, aber …"
„Um der bewussten Auseinandersetzung mit der eigenen Sterblichkeit zu entfliehen, was mir auch eine im Erbgut des Menschen hinterlassene Spur des Schnitters zu sein scheint, werden täglich neue Konzepte entworfen, das Unfassbare zu erfassen, werden organisiert, ausprobiert, reflektiert, renoviert und - letztendlich - wieder verworfen. Das Wissen, das uns Menschen zu erlangen unmöglich gemacht ist, wird durch das Verdrängen der absoluten Wahrheiten unserer Existenz ersetzt, was in etwa denselben Effekt hat, wie sich unter die Bettdecke zu verkriechen und davon auszugehen, dass das Monster, das durch das Zimmer schleicht, einen nicht sehen kann, weil man die Augen verschließt."
„Aber …"
„Das Wissen um die Sinnhaltigkeit der Zusammenhänge überlässt man dann einfach Instanzen mit mehr Verantwortlichkeitsbereichen und größeren Schultern: Gott wird schon wissen, was er da macht!"
„Natürlich!", beharrte die junge Rothaarige, nun ein wenig ruppiger. „Wer sonst? Ich meine, Sie sprechen von Würmern und Knochen, von Generationen und Massensuiziden, von Existenzängsten und Planetengesichtern, von Tod und Verfall, aber … was ist mit dem Leben?"
Erst zögernd, dann sicherer, stand sie auf, und begegnete dem Blick ihres Gegenübers. Als sie wieder sprach, hatte ihre Stimme einen fast flehenden Klang, der sich in die Herzen der Zuhörer bohrte, als seien ihre Worte Pfeile aus Amors Köcher.
„Was ist mit der Liebe?"
Kein Bremsen konnte den Herr im dunklen Dreiteiler vor der Leitplanke retten, und als die Stimmung aus ihrer von ihm erdachten Kurve flog, konnte er die radierenden Reifen beinahe hören, die ein letztes Mal über den Asphalt malten, Schwarz auf Anthrazit.
„Was … was soll damit sein?"
„Die Liebe treibt uns voran, bestärkt uns in dem Wunsch, sein zu wollen, lässt uns den Tod fürchten und am Leben hängen. Sie …"
„… ist nichts, und …
„… doch alles. Liebe ist …"

… Napalm, komprimiert, alles verzehrend und hungrig. Vorsichtig öffne ich den Metallzylinder und entleere ihn über Dir und, benebelt von den ätherischen Gasen des Brandbeschleunigers, lässt Du es zu. Hier, in dieser billigen Motelwohnung, in die Du mich gelockt hast, von meinem selbstsicheren Auftritt beeindruckt und trotz der Last der Jahrzehnte, die mich gezeichnet haben, eher ehrfürchtig berührt als selektiv abgeschreckt, wird unsere wunderbare Freundschaft enden, noch bevor sie beginnen konnte.

Doch bevor wir sterben, sollten wir lieben!
Bevor wir heimkehren können in die Erde unserer Ahnen, müssen wir vergehen!
Bevor wir Gott schauen können, muss er Notiz von uns nehmen!
Und ich sehne mich danach, hinter die Dinge zu blicken und meine eigene marktschreierische Blindheit abzulegen, wie ein weit verbreitetes Gebrechen. Ich sehne mich danach, mehr zu tun, als auf das Ende zuzusteuern und lediglich dem Klang meiner eigenen Stimme zu lauschen, als sei sie ein Musikinstrument, auf dem ich irgendwann einmal die nötigsten Grundkenntnisse erworben habe und von dessen Spiel ich mich nun berieseln lasse, wie von der Musik aus einem Fahrstuhllautsprecher, ohne wirklich darauf zu achten, was ich da eigentlich höre.
Ich sehne mich danach, zu erkennen, was ich fühle, und zu verstehen, was ich doch eigentlich längst weiß.
WIR SIND WURMFUTTER!!!
Ich war blind, doch nun kann ich sehen, denn Du hast mir die Augen geöffnet, mit einem einzigen, wahren Wort!
„Ein Brandopfer, ein Feueropfer als wohlgefälliger Geruch für den HERRN", heißt es im LEVITIKUS, dem 3. Buch Moses, und Dein Beharren, Dein unbeirrbares Vertrauen auf die Liebe, macht Dich zum perfekten Opfer für unsere Sache.
Das lodernde Kerosin, das sich wie ein Tier durch den Raum und sämtliche es hindernde Barrieren hindurch frisst, ist die alles erleuchtende Flammensäule aus biblischen Legenden, und alles, woran ich denken kann, sind sich schließende Kreise.
Deine roten Haare brennen nun in einer anderen, reineren Farbe, und gemeinsam erschaffen wir ein neues Fundament für die nächste Welt, in der man dem Tod trotzig ins Gesicht sehen kann, in der man wahrhaft dem Sinn der eigenen Worte lauscht und in der ich meinen Dreiteiler nicht mehr brauchen werde.

Arthur Breinlinger

Dass
wir
im Auge des Sturms
mit den Flügeln schlagen
dass wir
den Rost von den Wasserrädern
schlagen
und den Reis pflanzen
in unserem Schlammloch
dass wir
wieder und wieder
die Bienenkörbe
in den Morgen tragen
und uns einspinnen
in den Kokon der Liebe
dass wir
standhalten
den Erschütterungen
des Neids und der Missgunst
den Verletzungen
der Selbstsucht
dass wir
noch einmal
im Zenit unserer Zweifel
die Sonne sehen
dass wir
die Sprache wiederfinden
die uns verlorenging
vor der Zeit

Dirk Eberhard

Herzen aus Speck

Schweiß in den Augen
Eisen im Rücken
Fäden im Blut.

Furunkel im Ohr
Finger am Abzug
Spinnen im Haar.

Maden im Mund
Beilchen im Kopf
Ratten im Hirn.

Salz in den Nerven
Säuren im Hals
Metastasen im Geist.

Lügen im Dachstuhl
Knochen im Keller
Schrapnelle im Darm.

Zombies am Fenster
Angst in den Zähnen
Haß im Gesicht –

Familienabend.

Dirk Eberhard

<u>und so friedlich</u>

(Nachhall)

wie blau deine Stirne heut ist
so blau
so blau wie das Blau dieser Tage, noch blauer

deine Schultern?
sind Ränder und Kanten von Felsen aus Sand
die sich türmen auf der andern Seite vom Fluß

die Arme?
fließen herunter zur dunkelnden Tönung
von Wiesen und Sträuchern und Kieseln am Ufer

und die Stimme?
entspricht dem Knistern und Lispeln von Gräsern in Brisen
die sich neigen und heben hier unten so
nahe der Grenze zum Wasser

habe noch nie die Gestalt, die Linien des Körpers so ganz
noch nie die Formen und Gesten so gleich
noch niemals

mit dem Grün und dem Braun und dem Weiß
eines Abends
und deine Stirn –
Züge)
von
Schwalben
vielleicht,
als
Strähnen

Katers
im
Schnee
Toten
Ähren
die
und kende
Gold schwan-
ling
in
und
den
Pferde

Dämmer,
die
Pfoten
Spuren
des
der

im
und
Glanz
vage

beide,
doch
hell-
grau

wir
haben
sehen
ge-

von Früh- Augen lende
Haar des ei-
streichen im Som-
im mers
Atem Abends
der
Winde dieses
darüber
(hinweg Blau und
Schleifen Kreise wir
im und und haben Rot
Pisten Kringel beflügelt *gezogen* von
Kleides und wie sind doch Tropfen
Striche Bahnen wir Stein – einige
deines in gewesen aus durch
jener auf Lüften merte
Saum fließenden herbstlichen in schim-
Kugel, Tafeln nur
den die Hauch rosa
einen sachte
über

mäandern

friedlich

so

und

Der Abend tritt ab in die Nacht
viel Schlaf in den Kronen der Bäume.

Dirk Eberhard

Märchen

Vor mir, gleich neben dem alten Landhaus, stand ein Blutkreislauf.
Der Blutkreislauf war leer.
Aber seine Farben waren blau und rot.
Einiges Laub, von Brisen getrieben, hatte sich unter dem Torbogen angesammelt.

Der Blutkreislauf sprach:

„Rauscht es draußen oder in deinem Ohr?"

Und:

„Auf diese Frage gibt es nur zehn Antworten."

Der Blutkreislauf stand in der Landschaft wie eine Säule.

Weiter sprach er:

„Noch ehe die ..."

Und:

„Doch ich bin nur ein Blutkreislauf, eine eigenartige Idee, eine Phantasie, ausgeflossen aus einem Geist, der –"

Aber seine Farben waren gelb und grün.

„Warum hat er das getan? Warum hat er das getan?"

„Zu meinen Seiten stehen zwei Regengüsse. Sie halten die Wache –
Siehst du es? Siehst du es?"

Der Blutkreislauf schwankte. Aber er schwankte vor
und zurück in einem Wind, den er kannte.

„Die Regengüsse! Sieh doch! Die Regengüsse! Sieh!"

Aber der Blutkreislauf füllte sich mit Wasser.

„Rauscht es im Ofenrohr oder unter dem Tor?"

Der Blutkreislauf füllte sich mit –
Aber seine Farben waren –
Sieh doch –

Dirk Eberhard

Unter den Armen und auf dem Mond
(Beginn)

Weißt du noch? –

als du und ich
nicht viel mehr
gewesen sind
als drei oder vier
Gedanken
im Kopf
eines
Apfels?

als drei Herbste sich drehten –

als der Sommer sich bog und verschwamm –

als ein Abend im Fluten von Blüten zu singen begann

und aus weiter, glimmender Weiße ein Sechseck sich hob und erstrahlte?

und
ab
und
an
flog
eine
Straße vorüber

oder ein haariger Arm oder eine zerknautschte

Theorie über implodierende Universen –

*

bestimmte Wege von Blitzen enthalten bestimmte Zacken und Spitzen

und Fahrten in Formen von Blau enden in

Bernd Ernst

Bruno Hall lebt

Ausgegraben haben sie mich – den vergessenen Dichter.
Wiederauferstanden bin ich, als Gallionsfigur für einen Literaturpreis.
Endlich bin ich verwendbar, verwertbar,
hat mein Name einen wertvollen Klang.
Seltsam, dass die heimische Erde,
die eben noch kalt vom Spaten rieselte,
mich jetzt haben will.
Gierig packt man meine Gebeine – meine *Gesammelten Werke* –
richtet mein Skelett auf, stellt es auf ein Brett mit Rollen.
Neben einem Rednerpult finde ich meinen Platz.
Grußworte, Lobeshymnen, Danksagungen wechseln sich ab
mit Fingerzeigen auf mich.
Dann, ich glaube schon an eine Geste der Versöhnung,
reicht jemand die Hand, trägt einen Scheck davon,
bedankt sich, mit einem Wort über die Schulter,
dafür, dass ich auf seinem Konto weiterlebe.
Unter dem Applaus des Publikums schiebt man mich
in die Abstellkammer *Unsterblichkeit.*
Bis zum nächsten Mal, die Spinnweben zerrissen werden,
dichte ich das Epos vom Staub.

Manuela Fuelle

modus operandi (I)

gestern las ich in der basler zeitung
wie der annakolibri vom himmel fällt
übrigens mit 27 metern pro sekunde
und ich dachte dieser akrobat
stürzt sich vom wolkenrand um und
umwirbt mit solcher gefälligkeit
und nebenbei stellt er als längs fälliger
geschwindigkeitsrekorde auf
und ich dachte an uns und unsere
- du ahnst es schon - nachfolge

weil ich gefalle dir und du mir zu
und das immer schneller & wie

post scriptum
teilen wir den himmel
endlich auf
unter uns mit den armen
den flügelschlagenden
mit leeren händen noch

Manuela Fuelle

modus operandi (II)

von blüte sonnenrad von blüte schnabel blüte
schnellt der kolibri schnell schillernd und
sofort erkannt an seiner art zu fliegen
froh zu farben schwebend schnäbelt schnellt
er seiner blüte blüte zwei aztekenherzen zu
nun hab vertrauen eines ist sicher von ihm
schnell schillernd schnäbelnd und wie
im flug und wie im sturz und wie im wie
im sonntags rätsel kleid kind jedem falle wie
schnell schillernd schnäbelnd und wie
wirbt er in dieser gefälligkeit um eine
die eine aber ja das feuerrote spielmobil
die blüte braut die schnäbelt blüte blüte
die farben für ihn schillert froh schwebt schnellt
sofort erkannt an ihrer art zu fliegen
kleiner frei schwebender solitär sie sagen
du wärst schwer zu halten in engen truhen
schnell und schillernd und schnell schwebe
deine blüte blüte braut und braut und blütet
dich längs fälligen meister des gefieders
schnellt schillernd und schnellt den neuen
gesängen der technik und so weiter wege bahn
zarter sammler von geschwindigkeitsrekorden
wir sehnen uns schnell und schneller und wie
das steht auch alles bei wiki unter weh weh weh
wie wunder oder nimm nur mal zwei ihrer art
aus diesem paradies und lass sie leuchten in sage

oder einer geo oder doch im naturkundemuseum
dort schrillt es teils sehr stumm aber du kannst
anteil nehmen an ihrer sonnigen verfassung
das läuft auch alles im fernsehen oder du liest
die bilder des zöllners dann schnellt es dir wie
schuppen von den augen von blüte sonnenrad
von blüte schnabel blüte nun ich dachte jedenfalls
sofort an unsere ganz eigene art der nachfolge

aller künste wieder kehr

Andreas Gößling

Barhoff & Umsetz

1
Tief in der Nacht, eine Landstraße zwischen Irgend- und Nirgendwo. Maz Barhoff kommt von der Straße ab, sein Wagen versackt bis Unterkante Dachreling im Schnee. Er tritt aufs Gas, wechselt den Gang, versucht es aufs Neue, aber es geht nicht mehr vor- und nicht mehr rückwärts.
Er schaltet den Motor ab und ruft Umsetz an. Ich sterbe, sagt er, im Schnee versunken und niemand weit und breit. Die Luft hier drinnen reicht gerade noch für ein Gespräch, und unter allen Namen im Telefon fiel meine Wahl auf Sie. Auch wenn – –
Die Stimme verstummt. Umsetz liegt im Dunkeln auf seinem Bett und lauscht. Auch wenn?, wiederholt er. Maz, sind Sie noch da? Aber er bekommt nur Ächzen und Keuchen und kurz darauf Knirschen zu hören. Ihm fällt ein, was ein paar Atemzüge vorher auch dem Anrufer klar geworden sein muss: Barhoff hat neuerdings einen Wagen mit Schiebedach.
Umsetz hält das Telefon an sein Ohr und hört zu, wie Barhoff ein- und ausatmet und dabei durch den knirschenden Schnee rennt. Oder auch umgekehrt. Maz, sagt er, warum gerade ich?
Na, weil Sie mein Lektor sind! Barhoff bleibt stehen, dreht sich um sich selbst. Ein scheinbar endlos weites, an der Oberfläche verharschtes Schneefeld, teilt er Umsetz mit, bei jedem Schritt sackt man bis über die Knöchel ein. Dornbüsche hier und da, oder ein kahler Krüppelbaum. Und über mir der wie für immer nur halb volle Mond.
Umsetz drückt die Aufnahmetaste an seinem Telefon. Das ist gut, sagt er, das ist sogar sehr gut, Maz.

2
Maz Barhoff erinnert sich, dass er nicht immer so hieß. Bevor er Umsetz kennengelernt hat, nannte er sich anders. Aber wie anders – so weit reicht seine Erinnerung nicht zurück.

3
Ein schon älterer Mann, braun gebrannt, in weißem Anzug, sagt zu Barhoff: Sie müssen Ihrem Kind Ihr Herz schenken! Barhoff zieht Erkundigungen über den Mann ein. Ein Dandy, denkt er zuerst, wegen des weißen Anzugs, aber der Mann ist Arzt. Was allerdings nicht ausschließt, dass er außerdem ein Dandy ist.

Wie meinen Sie das – mein Herz schenken?, fragt Barhoff, als sie das nächste Mal zusammentreffen.
Habe ich schenken gesagt?, fragt der Mann zurück. Opfern wäre eventuell der treffendere Ausdruck.
Barhoff denkt längere Zeit über diese Worte nach. Am Ende beschließt er, dem Ratschlag des Mannes im weißen Anzug nicht zu folgen. Er erzählt Umsetz davon und fügt hinzu: Ich konnte mir einfach nicht darüber klar werden, wie es gemeint war.
Das ist gut, antwortet Umsetz. Das ist sogar ausgesprochen gut – für uns beide, Maz.

4

Die größte Lüge ist die sogenannte Wahrheit, improvisiert Maz Barhoff. Nichts gähnt mich abgrundloser an als die Enthüllung. Nichts langweilt mich so sehr wie das, worauf schon wieder alle gespannt sind.
Er bückt sich, schaufelt Schnee in seine Rechte.
Sehen Sie mich, Umsetz?, fragt er. Ich habe die Cam eingeschaltet, Sie sollten mich also sehen.
Er streckt seinen linken Arm aus und hält sich das Telefon vors Gesicht.
Kaltes Wasser ist Hass, warmes Kitsch, sagt Barhoff. Warmwäscher sind metaphysische Lügner. Wenn ich mich wasche, dann kalt.
Er reibt sich sein Gesicht mit Schnee ein. Samt Brille und Bartstoppeln, keuchend im Kälteschock.
Umsetz hat sich in seinem Bett aufgesetzt, die Knie an die Brust gezogen. Er tippt fahrig auf seinem Smartphone herum, aber das Display bleibt dunkel.
Wo sind Sie, Maz?, fragt er.
Immer noch im Schneefeld, sagt Barhoff. Alles, was mir hier einfällt, ist weiß. Der Mann in Weiß, der von Opferherzen faselt, das fahle Weiß der Leiche, die ich sowieso bald sein werde, das Mehlweiß Ihrer papierdünn behäuteten Hände, Umsetz. Unter dem halben Mond stapfe ich dem Horizont entgegen. In der Hoffnung, auf ein Geisterdorf zu stoßen, das mich gastfreundlich aufnimmt.
Umsetz schielt nach seinem Wecker.
Sie sollten nach Hause gehen, rät er. Bevor Sie sich noch eine Bronchitis holen.
Maz Barhoff bleibt unvermittelt stehen.
Nach Hause?, wiederholt er. Und noch einmal, hallend in der Weite der eisig weißen Nacht: Nach Hause, Umsetz? Von dort sind wir alle vertrieben, dorthin kehren wir nicht mal im Sarg zurück!
Ich bewundere Sie, sagt der Lektor. Ich bete jeden einzelnen Ihrer Sätze an. Sprechen Sie weiter, Maz.
Niemand ist je nach Hause gekommen, improvisiert Barhoff im Weiterstapfen. Heimweh ist der Hautkrebs der Seele. Liebe ihr Herzfehler. Fürsorglichkeit ihr Lymphkarzi-

nom. Mitleid ihre Blasenschwäche. Rührseligkeit ihr Grauer Star. Schneide alle Gebreste weg, dann kommt das übelste Geschwür zum Vorschein: die Seele selbst, der fahle Madensack, wie schon Hiob sagt.
Hiob?, zweifelt Umsetz.
Er horcht und sinnt, aber Barhoff hilft ihm sowenig wie sein Gedächtnis aus der Patsche.
Die Seele selbst, der fahle Madensack, murmelt Umsetz. Das ist doch von Ihnen, nicht von Hiob, Maz?

5

Umsetz beim Morgentee. So müde war er noch nie. Statt in der Zeitung liest er im Buch Hiob. Zum Ekel ist mein Leben mir geworden, reden will ich in meiner Seele Bitterkeit.
Bitterkeit ja, sagt sich Umsetz, aber die Seele selbst, der fahle Madensack? Das nicht, das muss von Barhoff sein.
Er vertieft sich aufs Neue in die alte Klage. Hast du mich nicht ausgegossen wie Milch, wie Käse mich gerinnen lassen? Das ist gut, begeistert sich Umsetz, das könnte glatt von Maz Barhoff sein.
Dann wieder das Telefon. Er rappelt sich auf, trottet in sein Schlafzimmer zurück. Im zerwühlten Laken sein Handy, schnurrend wie eine somnambule Geliebte.
Hier spricht Maz Barhoff, sagt eine wohlbekannte Stimme. Ich bin in Wrápusz, kennen Sie das, Umsetz? Diesen fast vergessenen Moloch an der östlichen Gedächtnisgrenze? Sie müssen mich hier rausholen, sofort!
Schon seit Jahren nistet in Umsetz die Sorge, Barhoff könne ihm irgendwann abhanden kommen. Einfach so, von jetzt auf gleich. Und nun scheint es soweit.
Dieses blaue Licht, alles wie aus Glas, wehklagt es im Telefon. Und das Ärgste wissen Sie noch gar nicht: Die halten mich hier fest! Behaupten, ich hätte bei ihnen Schulden: dreiunddreißig Jahre Übernachtung mit Buffet.
Umsetz wankt zurück zu seinem Frühstückstee. Ihm braust der Kopf, beinahe wie Hiob im Sturm. Nackt kam ich hervor aus dem Schoß meiner Mutter, murmelt er, nackt kehre ich dahin zurück.
Was sagen Sie?, schreit Barhoff. Was haben Sie da gesagt?
Hiob, flüstert Umsetz. Meine Mutter, meine Schwester!, rufe ich zum Wurm.
Ist das wirklich von dem?, zweifelt Barhoff. Aber egal jetzt – gehen Sie zum Bahnhof und schwingen sich in die nächste Bahn. Ostexpress, Salonwagen Zivkani. Hier in Wrápusz nehmen Sie sich eine Droschke und lassen sich ins Hotel Garnie bringen. Mit ih-eh! Room Number three oh three, that's me! Haben Sie das alles verstanden, Umsetz?

Zivkani, Wrápusz, Garnie, murmelt Umsetz. Aber sind Sie es wirklich? Sie kommen mir so fremd vor, fast wie – –
Reden Sie keinen Unsinn, fällt ihm Barhoff ins Wort. Fahren Sie jetzt lieber los.
Warten Sie, fleht Umsetz. Ich glaube Ihnen kein Wort, Maz. Sie erzählen mir da eine Geschichte, eine wirklich großartige Geschichte – aber das alles passiert nicht in Wirklichkeit. Vor ein paar Stunden noch waren Sie in diesem Schneefeld im Nirgendwo! Erinnern Sie sich nicht, Maz?
Natürlich erinnere ich mich, höhnt Barhoff. Ich fiel in eine Spalte und als ich wieder zu mir kam, war ich hier! In dieser schäbigen Lobby, Hotel Garnie, Wrápusz. Schauen Sie sich nur um. Er schwenkt seine Handycam im Kreis.
Umsetz erblickt eine Hotelhalle mit abgetretenem blauem Spannteppich, speckigen Ledersesseln, je zu dreien um Resopaltischchen gruppiert. Im Hintergrund einen Empfangstresen mit mehreren Figuren in blauen Fantasieuniformen. Goldlitzen auf Brust und Schultern, üppige Troddeln an den Mützen.
Durch diese Wand da muss ich gekommen sein – wie Zarathustra der Felsgeborene, sagt Barhoff und vollendet den Schwenk.
Umsetz bekommt einen Wandabschnitt zu sehen, von Säulen flankiert. Die Tapete hängt schlaff herunter wie Alteleutehaut und ist exzentrisch designed: babylonische Stadtsilhouette, darüber Störche im Landeanflug, an deren Schnäbeln Babys baumeln.
Aber da ist keine Tür!, bringt Umsetz hervor. Da können Sie nie und nimmer durchgekommen sein.
Garnie und nimmer!, echot Barhoff. Bringen Sie einen Gummihammer mit. Und kaufen Sie mir am Bahnhof ein Päckchen Zigarillos – meine Marke kennen Sie ja hoffentlich noch.
Mythos Filter, schmeichelt Umsetz. Würde ich doch nie vergessen, Maz!

Stephan Groetzner

Das Türl

Auf dem Zentralfriedhof, da gibts ein Türl.
Und wenn einer das Türl öffnen tut, dann – tut – - tut - - - tut ...
Ja, das weiß keiner so genau, weil keiner das Türl gefunden hat bis heut.
Heut aber ist heut und heut wollen wir das Türl auftun. Der Wolfgang, der Johann und der Franz: das bin dann ich.

Und ich hab dann gesagt: Man sieht ja nichts.
Und der Wolfgang hat gesagt: Tu die Brillen auf. Hier ist alles beschriftet. Dann finden wir es schnell, das Türl.
Und der Johann: Wenn mans nur lesen könnt, die Schrift. Aber da sind ja auch Pfeile. Folgen wir den Pfeilen.
Und das haben wir dann alle gesagt: Folgen wir den Pfeilen!

Nach einer Weile bin ich allein. Die anderen sind wohl anderen Pfeilen gefolgt oder ich habe irgendeine Ab-Bie- oder Ab-Zwei-Gung verpaßt. Hier sind auch keine Pfeile mehr, aber da ist das Türl.
Da ist das Türl.
Und ich steh davor.
Und ich streck die Hand aus.
Und ich berühr das Türl.
Nur: Das Türl rührt sich nicht.

Da berührt eine Hand meine Schulter und ich zucke zusammen und eine Stimme sagt: Na? Hast kein Schlüssel?
Ich sage: Johann!

Da berührt eine andere Hand meine andere Schulter und ich zucke schon weniger zusammen, weil ich mir schon denken kann, daß es der Wolfgang ist. Und richtig!
Wolfgang sagt: Da brauchts kein Schlüssel!
Da sind der Johann und ich respektvoll beiseite getreten, und da ist er vorgetreten, der Wolfgang, hat sich die Ärmel hochgekrempelt und auf die Stiefel gespuckt, hat Anlauf genommen und 1 – 2 – 3 und das Türl ist offen gewesen. Und der Wolfgang ist weg gewesen.
Der Johann hat gesagt: Weg ist er.
Ich hab gesagt: Willst nicht mal nachschaun?
Und Johann hat gesagt: Geh! Bist blöd?
Und ich wollt schon sagen: Geh! Bist ja selber blöd!
Da tönt es von dort, wo der Wolfgang ist: Hoppala! Wenn das nicht der Mozart selber ist, dann muß es sein Geist sein!
Johann schaut raus, ich geb ihm einen Schubs und weg ist er.
Da tönt es von draußen: Und das ist wohl der Walzerkönig! - Hoppala! - Der torkelt ja - Walzer ists jedenfalls keiner.
Ich schaue und sehe, wie der Johann zu Boden fällt, da wo schon der Wolfgang liegt. Und dort stehen zwei Herren, und einer sagt: Sandler sinds, die in der Gruft genächtigt haben. Der andere sagt: Na dann.
Und wieder der eine: Weitermachen!
Und der andere: Sind ja auch nur zum Schwammerlsuchen hier.
Ich habs Türl schnell zugemacht und abgesperrt.

Ines Hagemeyer

KARUSSELL

hinsteuernd auf das Ende
stellen wir alles auf Anfang
-.-.-

Ines Hagemeyer

Expedition

oft
hinter meinem Ich
in die Du-Rolle geschlüpft
um Ausschau zu halten
auf Entdeckungsreise
nicht nur um Neugier
zu stillen

tagaus tagein
mit wechselnden Masken
unter einer Tarnkappe
die Welt zu erkunden
Schätze aufspürend
rate ich dir

-.-.-

Ines Hagemeyer

Höhenflug

welch Dreistigkeit
ein Ross mit Flügeln auszustatten
im Regen irrenden Sternenlichts
die Mähne fest im Griff
auf seinem Rücken reitend
sich mit dem All zu berauschen

.-.-.-.

alto vuelo

qué petulancia
ponerle alas a un caballo
galopar bajo una lluvia
de estrellas errantes
que iluminan su dorso
prenderse de sus crines
para embriagarse de universo

-.-.-.

perspektiv

hinter den Wassern
der Sonnenaufgang
zaghaft versprach er sein Licht
einem Schweigsamen
unter dem Nebel am Ufer
beseelt er den Strom
setzt den einsamen Angler
ins Bild

-.-.-

Ines Hagemeyer

wenn

wenn ein paar Mumien
Gestalt annehmen
gar ein Zombie
in deinem Zimmer auftaucht
hast du zu lange
zwischen Bücherseiten verbracht
wenn dich eine Romanfigur
in ein Gespräch verwickelt
wird es höchste Zeit
das Fantastische zu verlassen
das dich seit Kindertagen begleitet
wenn du weiter
nach ihrem Schicksal
in den Gehirnen fragst
die in Bibliotheken Runden drehn
wird sie von all dem Staub
längst allergisch reagieren
und wenn du
erneut im Halbdunkel
deines Zimmers sitzt
hab keine Hemmungen
geh hinaus in die Sonne
atme tief ein
und genieße
das Ende dieser Verse

.-.-.-

cuando

cuando unas momias
te ofrezcan su presencia
se aparezca un zombi
por tu cuarto
es que has pasado
demasiado tiempo
entre páginas de libros
si un personaje de novela
se pone a hablar contigo
es hora de dejar lo fantástico
que te acompaña desde niña
cuando mantengas la osadía
de preguntar por su destino
de vivir en cerebros
que rondan bibliotecas
ya sufrirá de alergia
al polvo que ha tragado
si tú estás nuevamente
en la penumbra de tu cuarto
no titubees en salir
al sol de la mañana
respirar hondo
y disfrutar
de la conclusión
del verso

.-.-.-.-.

Ines Hagemeyer

& meditierend

wird der Tag kommen
an dem hinter dem Wort
Woge & Brise verschanzt
mich davontragen
& wenns zu weit geht
werd ich wieder
das Schweigen
übersetzen

.-.-.-

& meditando

llegará el día
en que detrás de la palabra
la ola del mar y la brisa
me llevarán a escondidas
y cuando haya llegado
demasiado lejos
volveré a traducir
el silencio

.-.-.-

Catherine Hales

anatomy

understanding the mechanics of a say a smile
begins with the bones bones are
the body´s grammar the rules
that hold it together more or less
unbendable getting harder as we get older
and more brittle an accidental fracture
or careless blow or fall like a split infinitve
resets and becomes the norm between
the official version and what the doctors sees
is a certain flexibilty it´s for those
always younger than us to see how far
bones will bend

but bones alone
will not move cannot get themselves
to the top of the stairs they need the body´s
vocabulary nouns and verb layers
of muscle tendons fat skin glands and organs
follicles hairs fingernails blood flowing
in a net of veins saliva sweat
the gap between the toes where dirt collects
thoughts made flesh but when
wounds heal the scars can change
meanings entirely and when
the language is forgotten it´s just so much
meat on the slab

is there any part
that can´t be touched and broken
the mind perhaps that sets it all in motion
the idioms that articulate the flesh to move the bones
cleave the brain and still it can´t be seen there are
more subtle ways than straightforward violence like
mass circulation to impose
and reinforce a dialect or bright lights
or locked and darkened rooms or simply
being alive in the twenty-first century and so
getting back to what I was saying I value
idiolect that particular turn of phrase the way
you turn your head just so
when you smile

Herwig Haupt

Zwischen Ebbe und Flut

Am Brückenpfeiler dümpelt die Flaschenpost. Will ins Meer, weit hinüber, Ozeane durchqueren, Botschaft bringen, Kunde aus dem Hochgebirge für den Palmenstrand. Und hängt am Brückenpfeiler fest. Ausrangiert bis auf weiteres, ausgeschlossen vom Fernverkehr. Hat Wasserfälle überstanden, Strudel und Schleusen, tanzte zwischen Schiffsschrauben und Netzen, schrammte Kies und Geröll, schaukelte gemütlich im Wellentanz und roch im Brackigen schon das Meer. Dann diese Brücke, dicht vor der Mündung. Betonpfeiler am Ufer. Sog, der alles an sich reißt und in den Schlamm zieht. Büchsen, Flaschen, Kisten, faules Obst und ein toter Hund. Flut gibt Hoffnung. Ebbe lässt sinken, versinken im Dreck.

Firn flimmert im Hochland, schmilzt in den Wildbach und will in tropischer Brandung Echo erfahren. Verdorrende Palmen blicken trübe in vollmondglänzende Wogen. Wo bleibt die Botschaft?

Am Pfeiler hängt sie, der stur behauptet, er helfe verbinden, was Flüsse trennen.

HEL

exprimtell

A kademenenten
exkeribenten
mamakafenten
hirnkrüppel hinkt

B linguenten
smörrealenten
tönerne enten
dichtungsberingt

C erebum jandln
follt ihr ferfandln
zuckerkandl arbe

huelsenbeckmandln
tristantzarandln
D adadad Arp

HEL

Insel du auge
zitternd im meer
Ich fahre im himmels-
mantel daher

Mädchen du tagstern
krug in der hand
Du ziehst den vorhang
nacht übers land

Ich fahre im himmels-
mantel daher
über das auge
über das meer

Let It Be

da ist wohl nicht mehr viel zu helfen, am DR? ... da drinnen stimmt was nicht. „Zeitgenössisch" trägt doch. und was heißt: Slam Poetry nicht! SP ist teilweise methode, nicht inhalt; ich kann fugieren, verjatzen, verslampoetrieren; es ist eine form der darbietung. Freilich gibt es einen kern, der nicht heraus weiß. Let It Be kannste fugieren, Beat It auch, Anarchy In The UK nicht: spreche mit lärm. So gibt es dichtjes, die sind gekritzelt, bildchen geschrieben, beides zu jingles geronnen – da rangiert es sich. beim slam läuft vieles zusammen: tierfabel, glaßbrennereY, Hoffmanns Faltau, privatquesten, mythologeme, hörnerabstoß, totenbeschwörung - - ist auch ganglienameublement, entsorgung. Zeitgenössisch ist auch graffitln im weitesten sinne. Und daß die jüngsten fühlen: party war gestern: rührender ernst, nichtmehrvermittelbarglaube. Sie stehn im nachfeld der großideologie, und nichts trägt weiter als bis zur nächsten biegung. Und jetzt kommt die stereometrische denke, der blick um ecken ins eigene innenohr. Da hilft kein Dichtungsring, da müßt Ihr unter Euch bleiben, gefroren auf höchstem niveau, dem nur eines fehlt: yetilosung.

HEL

Wenn du die tiefere ebene weißt
sag mir wo hat es gehangen?
Nicht einmal mit dir war ich einst
zusammen

Faucht der chamsin wo seele war
wird die wüste bleiben
Sag mir konnt ich dich nicht einmal
gut leiden?

War da seele? fiel überhaupt
jemals regen im innern?
war da ein hauch warst du der hauch
dein singen?

Marc Hieronimus

Festkalender

Man hat nicht Zeit für alles. Ein Wunder, dass noch wer Romane schreibt. Im Grunde hat man Zeit für gar nichts: Anfang-Mitte 30 ist die Hälfte ‘rum, egal wie alt man wird. Denn Raum und Zeit sind relativ. In der Kindheit war ein Tag ein Leben. Wenn der Abend kam, wurden wir quengelig, wir wollten nicht ins Grab. Und wollen heute weniger denn je, da wir die ersten, besten schon darin verschwinden sehen. Wir ringen unsere Hände und die Zeit rinnt doch hindurch.
Wie weit kann man denn kommen in den kurzen Jahren? In welchem Leben überhaupt, wenn es kein richtiges im falschen gibt. Gerade ist Weltwirtschaftskrise. Es scheint, sie treibt Gemüter um: Wer weiß, wohin das alles führt! Jaja, wer weiß. Am Ende machen sie noch eine Demo oder wählen eine neue Farbe in die Sachverwaltung. Anderswo kippt ein Planet. Ich bin mir fremd und staune, wie lange ich mit alledem schon abgeschlossen habe.
Also klar daher der Sammeltick: große Momente. Es könnte nämlich alles anders sein und wäre es oft beinah geworden. Jedes verdammte Datum ist ein ungewollter, dumm verpasster Jahrestag. Manche sind kanonisiert, aber fürs Faktische, nie für die Chancen, und wie Palimpseste sehr viel tiefer als das stumpfe Auge schaut. Darum kümmere sich, wer was davon versteht. Ich bin bescheiden. In meinem Uchroniekalender geht es wie immer nur um mich.
Bald bin ich durch mit dem Selbstkonzil. Wie andere früher mit Basilius, Gregor, Genoveva werde ich durchs Jahrfürjahr auf meinen apokryphen Scheidewegen gehen und an jeder dorfheiligen Gabelung eine Morgenmesse halten. Ich werde Menschen wiedersehen, die nicht gealtert sind. Werde mit Toten sprechen. Mal zuhause bleiben, ruhiger sein, oder beherzter: unerreichten Frauen ein Wort mehr, verlorenen Freunden ein Wort weniger sagen. Ich werde Sachen besser machen, wieder gut. Kein Finger breit den anderen, dem Schicksal!
Und nach Silvester kommt wieder Basilius. Dabei war und ist nicht alles schlecht. Was immer hätte kommen können, manchmal kam es mehr als gut. An drei, vier Jahrestagen strahlt das grauste Leben wie von Seligkeit erfüllt, wie weißgewaschen. Da wird gefeiert. Da weiß man, was man hat.

André Jahn

Made (Deutsch) in der Ecke, Nicht-Ich-Dramatik oder eine Minifarce in fünf Flaschen

Erste Flasche

(Die Bühne zeigt einen Tresen zwischen Ja-Nun und Aber-Was ohne Zapfanlage. Dahinter stehen Bierkisten, ein Computer und ein Regal mit wenigen Büchern, vor diesem ein metallischer Barhoker, der quietscht, wenn man mit den Füßen wippt. An der einen Bühnenseite hängt eine Uhr über einem Tischfußballspiel, an der anderen sind eine Eingangstür und ein Fenster angedeutet. Anna tut so, als würde sie Gläser polieren. Auftritt: Ich.)

Ich: Hi, nice, schön dich zu sehen.
Sie: Nice, schön dich zu sehen?
Ich: Ein Großes!
Sie: Warst du gestern auch hier?
Ich: Findest du, dass ich zu viel trinke?
Sie: Nein, wieso?
Ich: Warum fragst´n dann?
Sie: Damit ich schätzen kann, was heute Abend los ist. Von sechs bis acht war keiner hier. Nicht dass die Stammbelegschaft wieder im Streik ist und jeder sein Bier an der Imbissbude trinkt.
Ich: Ich war gestern nicht hier, und habe auch nichts von ´nem neuen Streik gehört.
Sie: Irgendwas würdest du schon mitgekriegt haben. Ich will ja keine Namen nennen. Wann hast du denn das letzte Mal Karim gesehen?
Ich: Keine Ahnung. Ich weiß auch nicht, wo der immer steckt. Außerdem habe ich keinen Stress mit dem. Ich weiß nicht, was die anderen mit dem haben. Morgen stelle ich mich mit einem Schild vor den Laden hier: Gerechtigkeit für Karim!
Sie: Das will ich sehen.
Ich: Ich kann ja verstehen, dass die anderen es nicht mögen, wenn der immer seine Musik spielt, wenn er da ist, und laut rumgrölt, aber sonst ist der doch ganz okay.

Zweite Flasche

(Man hört drei Mausklicks, mit denen sie die zweite Flasche verbucht. Während sie Ich die Flasche hinstellt, wippt Ich mit den Füßen. Es quietscht, wie wenn ein Bettgestell zu sehr beansprucht wird.)

Ich: Hast du eigentlich mit dem Buch angefangen?
Sie: Ja, ´n bisschen. Aber das ist zäh.
Ich: Ja, das wird so bleiben.
Sie: Dann ist ja gut.
Ich: Willst du nicht mal Musik anmachen?
Sie: Wenn es unbedingt sein muss. Was willst´n hören?
Ich: Keine Ahnung, mach an, was dir gefällt.
Sie: Dann stell ich auf zufällige Wiedergabe, das ist hier alles nicht so mein Stil. Warum hast du eigentlich keinen eigenen Ordner hier?
Ich: Ich will keinen. Ich finde das komisch in einen Laden zu gehen, in dem man einen eigenen Ordner hat. Dann kann man auch Namensschilder ans Brett kleben.
Sie: Verstehe. Ich finde das auch, ich sage mal, gewöhnungsbedürftig, dass hier jeder hinter den Tresen darf und an den Rechner kann. An meinem ersten Abend hier wollte ich einen verscheuchen, und der sagt zu mir: ´Ich habe hier mal gearbeitet.´ - ´Na, und´, sage ich, 'ich habe auch mal in einer Bank gearbeitet, gehe ich deswegen hinter den Schalter?'
Ich: Nein, stimmt schon. Ich bin der Kunde und du bist auf Schicht, den Gewinn macht einer, der sich hier nie blicken lässt.
Sie: Der heißt aber genauso wie du und kommt jeden Morgen, wenn noch zu ist und holt die Kasse. Was soll ich denn jetzt anmachen?
Ich: Kannst du das so einstellen, dass nur Titel von Interpreten laufen, von denen nur ein einziges Stück auf der Datenbank ist mit Ausnahme aller Stücke aus dem Ordner von Karim?
Sie: Bin ich IT-lerin?
Ich: Dann mach halt El Duce and The Mentors an.
Sie: Ist das drauf?
Ich: Ja, lief gestern.

(Man sieht, dass beide Musik hören.)

Sie: Das ist ja grässlich. Könnte fast von Karim sein.
Ich: Stimmt, nur dass Karim El Duce hasst, und wenn das läuft, kommt der nicht rein.
Sie: So geht das natürlich auch nicht, ich kann doch keine Musik spielen, die auch noch die letzten Stammgäste vergrault. Laufkundschaft gibt es hier ja nicht.
(Sie stellt die Musik aus.)

Ich: Das stimmt nicht, neulich war mal ein weißer Schäferhund hier. Der hieß: Jazz-Man.
Sie: Ich arbeite auch noch in anderen Läden mit mehr Laufkundschaft, zum Beispiel im Entwerter-Orter. Da hat keiner einen eigenen Ordner. Es gibt keinen Gästebeirat oder Streiks der Stammgäste. Der Job ist da einfacher.
Ich: Im Entwerter-Orter war ich auch mal, da hieß es aber noch anders. Da gab es damals den besten Whiskey-Joghurt der Stadt.
Sie: Whiskey-Joghurt?
Ich: Fruchtjoghurt mit Whisky. Ist ganz okay, wenn nichts anderes mehr geht.
Sie: Neulich hat hier mal einer Milch mit Wodka bestellt.
Ich: Igitt.

Dritte Flasche

(Ich starrt auf die Uhr, die am Bühnenrand hängt.)

Sie: Wie spät ist es? Ich kann von hier nichts erkennen.
Ich: Halb elf, so langsam kommt mir das komisch vor, dass so gar keiner kommt, nicht mal Jörg.
Sie: Der war kurz hier, bevor du da warst, will heute alleine fernsehen.
Ich: Ach so. Ob Jean noch kommt? Der ist doch einer von denen, die kommen, wenn keiner da ist.
Sie: Glaube ich nicht, ist nicht sein Tag, der kommt nur an ungeraden Tagen her. An geraden geht er nebenan ins Aber-Was.
Ich: Manchmal geht er auch ganz woanders hin.
Sie: Stimmt, manchmal is der sogar im Entwerter-Orter.
Ich: Wusste ich auch noch nicht. Bei dem weiß man nie, der ist nicht nur hier oder nebenan im Aber-Was, der trinkt auch noch woanders, der Jean.
Sie: So ist er halt, der Jean, Hauptsache, Karim kommt nicht noch angeschwappt, nicht dass der nebenan im Aber-Was ist. Manchmal macht die da um halb elf zu, nur weil die keine Lust mehr hat.
Ich: Ja, darauf hätte ich jetzt auch keinen Bock mehr. Wenn du mir ein Bier ausgibst, gehe ich mal rüber und gucke, ob Karim drüben ist.
Sie: Bei dir piept´s wohl.
Ich: War nur so ´ne Idee. Da müsste man auch mal drüber nachdenken, über das Verhältnis zwischen Ja-Nun und Aber-Was im Vergleich zu dem zwischen dem Abwärts und dem Entwerter-Orter.
Sie: Was soll das bringen?
Ich: Vorläufige Ergebnisse. Ich verstehe das nämlich nicht. Von hier ins Aber-Was sind es kaum 50 Meter. Trotzdem besteht kein Wettbewerb. Das ist doch unnatürlich.
Sie: Was soll denn daran ´unnatürlich´ sein?

Ich: Es sind jeweils zwei Kneipen gleich nebeneinander, beide bieten das Gleiche an und haben die gleiche Klientel. Trotzdem gibt es untereinander keine Konkurrenz. Bei Imbiss-Buden gäbe es so was nicht. Da wäre knallharter Verdrängungswettbewerb angesagt.
Sie: Dann trink doch an der Imbissbude, wenn das da so toll ist.
Ich: Darum geht es doch gar nicht. Was ich nicht verstehe, ist, warum besteht keine Konkurrenz zwischen dem Ja-Nun und dem Aber-Was?
Sie: Weil das alles ganz unterschiedliche Dinger sind. Drüben gibt es zum Beispiel Fassbier. Hier gibt es keins. Wir haben einen Kicker. Drüben ist keiner. Das Aber-Was macht um zwei nachmittags auf und um zwei Uhr nachts zu. Wir haben von sechs bis vier auf. Logisch, dass da die Leute, die seit zwei Uhr nachmittags drüben sind, später noch rüber kommen. Außerdem sind die Leute auch ganz anders. Im Aber-Was gibt es auch Laufkundschaft. Trotzdem würde ich da nie arbeiten.
Ich: Warum?
Sie: Politik.
Ich: Hä?
Sie: Hier klebt ein Aufkleber am Eingang mit ´nem Hakenkreuz drauf: Wir müssen leider draußen bleiben, drüben kommt auch mal Schnorre, der Quoten-Nazi, vorbei.
Ich: Den habe noch nie gesehen.
Sie: Wen jetzt? Schnorre oder den Aufkleber?
Ich: Schnorre, kenn´ ich. Der ist bekloppt, aber harmlos. Ich meine den Aufkleber und ich sitze hier länger, als du hier arbeitest. Ich saß hier schon bei Janine, Jenny und Jockel.
Sie: Der ist ganz unten draußen am Eingang, musst nur mal beim Tür-Aufmachen in die Hocke gehen.
Ich: Sehr effiziente Abschreckung.
Sie: Kleb du ihn doch höher.
Ich: Bin ich Karim? Vermutlich liegt die Wahrheit über das Verhältnis von hier zu drüben irgendwo dazwischen. Zwischen unseren Meinungen, meine ich. Ich sehe die Ähnlichkeiten, weil ich Kunde, sorry, Gast bin und du die Unterschiede, weil du hier arbeitest.
Sie: Kann sein, es gibt halt Fakten und Gefühle. Ich war zwar nie drüben im Aber-Was, aber wenn selbst die Hälfte von dem stimmt, was so geredet wird? Schlimm.
Ich: Was wird denn so geredet ?
Sie: Das weißt du doch ganz genau.
Ich: Meinst du, Karim hat drüben seinen Deckel überzogen oder Hausverbot?
Sie: Woher soll ich das wissen?
Ich: Ich dachte ja nur.

Vierte Flasche

Sie: Warst du heute eigentlich hier schon pinkeln?
Ich: Wieso fragst du ?
Sie: Damit ich weiß, ob ich noch nachgucken muss wegen dem Wischen.
Ich: Nein, aber ehrlich gesagt, ist mir das ein bisschen zu nah so.
Sie: Nimm´s nicht persönlich. Ich arbeite hier. Das ist alles.
Ich: Schon, gut, schon gut, trotzdem finde ich die Frage irgendwie indiskret.
Sie: Herrgott, reg dich nicht auf.
Ich: Weißt du noch, ob Jörg, als er vorhin kurz hier war, auf´m Klo war?
Sie: Nein, wieso?
Ich: Weil dann selbst, wenn du noch das Männerklo wischen musst, nicht gesagt ist, dass ich das war, selbst wenn ich hier heute schon mal auf´m Klo war, das kann dann auch von Jörg gewesen sein, gerade wenn der nur so kurz hier war.
Sie: Ich wollte doch nur wissen, ob es sich lohnt, noch mal nach hinten zu gehen und zu gucken, ob ich vielleicht noch das Männerklo wischen muss. Das ist alles. Das hat überhaupt nichts mit dir zu tun. Das ist nicht persönlich gemeint.
Ich: Ich muss mal.

(Ich geht aufs Klo. Sie sperrt die Eingangstür zu und lässt die Jalousie des Fensters zur Straße runter. Ich kommt zurück.)

Sie: Na, wie war es?
Ich: Was ist denn hier los?
Sie: Ich habe schon mal zugemacht. Nicht dass jetzt noch Karim kommt oder sonst wer. Du nimmst nachher den Hinterausgang. Mach dir keinen Kopf. Erzähl mir lieber, wie es war.
Ich: Was? Wie was war?
Sie: Na, eben auf´m Klo - groß oder klein?
Ich: Klein.
Sie: Und. Ist dir was aufgefallen?
Ich: Nein, was soll mir denn aufgefallen sein? Ich habe echt aufgepasst, mich voll konzentriert.
Sie: Es gibt neue Sanitärsteine aus´m Bio-Markt mit Erdbeergeruch.
Ich: Jetzt, da du´s sagst. Stimmt schon, war irgendwie anders. Habe mich gewundert, warum riecht meine Pisse auf einmal nach Kaugummi, guck´ ins Becken und da schwimmt so eine rosarote sternförmige Blüte im mintgrünen Becken. Meinst du die?
Sie: Ja, genau die.
Ich: Roch aber nicht nach Erdbeer.
Sie: Hab ich auch nicht geglaubt. Ist ja nur, damit es nicht ganz so streng riecht. Mal gucken.

(Sie geht auf das Männerklo, kommt schnell zurück. Ich trinkt.)

Sie: Heute wird nicht mehr gewischt, supi!
Ich: Ähm, danke, sag mal, wenn du jetzt zugesperrt hast, deine Mindestschicht geht doch bis zwölf?
Sie: Ja, klar, früher mal bis eins, heute bis zwölf, keine Ahnung, warum sich das geändert hat. Selbst das Abwärts macht nie vor zwei zu, ist irgendwie reeller.
Ich: Das heißt, ich kriege noch´n Bier hier, nach dem hier, meine ich?
Sie: Ja, klar warum nicht? Ich habe nur wegen den anderen zugemacht, nicht dass noch einer kommt.

Fünfte Flasche

Ich: Also für mich ist das jetzt das letzte. Ich muss noch ins Internet-Café.
Sie: Die haben noch auf?
Ich: Die haben bis vier auf.
Sie: Ich kenne mich da nicht so aus. Hast du kein Internet zu Hause?
Ich: Nein, habe ich nicht.
Sie: Warum?
Ich: Nur, so.
Sie: Ich frage, weil ich auch keins habe, mir ist das immer noch zu teuer.
Ich: Ich will es einfach nicht. Das Geld ist mir egal. Aber Internet zu Hause finde ich irgendwie ´unhygienisch´. Am liebsten hätte ich noch nicht mal einen Briefkasten. Das ist immer so, als würde man, sobald man durch den Hausflur geht, schon online sein.
Sie: Pst, still, da war was.
Ich: Ich habe nichts gehört. Deswegen habe ich auch nur dieses Handy. Wenn ich mir vorstelle, jetzt ins Internet-Café, dann nach Hause und da wartet ein Anrufbeantworter auf mich. Das wär mir zu viel.
Sie: Sei still, bitte, da ist irgendwas.
Ich: Da ist nichts. He, Karim, Jörg, Jean seid ihr das? Wir sind nicht da. Es ist zu. Versteht ihr? Zu. Jetzt zufrieden?
Sie: Schon gut, schon gut, ich dachte ja nur. Also warum hast du zu Hause kein Internet?
Ich: Damit ich nicht ständig im Internet bin. Man muss auch mal real sein. Darum gehe ich vorher immer hierher. Wenn du zu Hause kein Internet hast, warum sieht man dich dann eigentlich nie im Internet-Café?
Sie: Irgendwie mag ich die Leute da nicht. Das ist immer so siffig da meistens.
Ich: Vielleicht lebst du realer als ich und ich bin schon mehr nur noch so virtuell.

(Man hört deutlich jemanden gegen die Eingangstür treten.)

Sie: He, du da draußen, wer du auch bist, es ist Feierabend. Wir haben zu. Verstehst du das: Z! U! ZU! Feierabend. Hier gibt es nichts mehr. Hau ab!
Von draußen bellt Karim: Ihr scheiß Fatawischten, ihr scheiß Fatawischten!
Sie: Klingt, als würdest du bald ein Problem haben.
Ich: Nicht wirklich, das ist nicht ernst. Der ist nur sauer, dass zu ist.
Sie: Hast du Angst?
Ich: Nein, wieso?
Sie: Du kannst zwar mit mir durch die Hintertür raus, aber wenn der dann immer noch da ist?
Ich: Ach was, gib mir einfach noch eins, bis das auf ist, trinkt der längst woanders, vielleicht im Abwärts oder im Entwerter-Orter. Man weiß es nicht. Krieg ich jetzt noch eins?
Sie: Es ist aber schon fast zwölf.
Ich: Willst du mir jetzt helfen oder nicht?
Sie: Ja, gut, du kriegst noch eins. Ich mache auch mit. Wodka?

Margarete Karetta

Immer nur Alltag

… will nicht. Will alles andere. Doch es nützt nichts. So sehr ich mich auch wehre, ich wache auf. Nein, nicht aufwachen! Aber schlafe nicht mehr, die Augen dennoch fest zusammengepresst. Noch fester. So fest, bis es weh tut. Nicht aufmachen, kein Licht, nur das nicht. Und höre nicht hin. Höre nicht, wie der Hund sich kratzt. Denn ich bin nicht wach. Ich kann überhaupt nichts hören. Ich schlafe und trotzdem sehe ich ihn am Bettrand stehen. Ich sehe ihn nicht, ich weiß es aber und so sehe ich ihn doch, auch ohne Augen, wie er mich anschaut. Er wedelt, er will. Er will, dass wir wach werden, du und ich, und endlich aufstehen, die Türe aufmachen, die Türe in den Garten, damit er hinauslaufen kann. So schleckt er und will, aber nicht ich. Kann nicht mehr schlafen, während du aufstehst. Ich presse die Augen noch fester zusammen, du jedoch gehst ins Badezimmer. Ich möchte weiterschlafen, nur schlafen, und weiter, während ich dich höre. Du wäschst dich, bürstest dir die Haare. Die Reihenfolge ist stets die gleiche. Das Wasser rauscht. Ich ziehe mir die Decke über den Kopf, denn ich habe Angst, jeden Morgen die gleiche Angst. Das Kommende, ich fürchte es, bevor es noch da ist, ich will nicht. Du aber ziehst dich an. Mein Mund bleibt zu, verklebt, ein verklebter Mund, der nicht zum Sprechen geeignet ist. Du gehst ins Wohnzimmer, öffnest die Terrassentüre, und der Hund, er läuft, und du kommst zurück. Kannst mich nicht sehen, natürlich nicht, denn dazu musst du meine Decke zurückschlagen. Mir wird übel, das Aufstehen, ich bin wie gelähmt, mein Körper auch, halte dir dennoch die Hände entgegen, wie jeden Tag. Und du ziehst mich auf, wie gewohnt. Ich kann nicht aufstehen, ich brauche dich dazu, alleine geht es nicht, nichts geht mehr alleine, immer brauche ich irgendjemanden, dich. Und du ziehst. Ich stehe, wie üblich, und irgendwie. Ich weiß selbst nicht, warum ich nicht gleich danach zusammenfalle. Du drückst mir die Stütze in die Hand und gehst. Ich aber stehe, keine Ahnung, wie lange, mehr auf einem als auf zwei, und anschließend, ich ziehe das zweite Bein zu mir. Es kracht und knirscht, ich verziehe mein Gesicht, aber stehe nun auf beiden, irgendwie halt. Bevor ich anfange, zu gehen. Mein erster Schritt, alles tut weh, ich will nicht, wozu das alles, jeder Tag nur Qual, aber ich muss, und um das Eck und durch die eine Türe und durch die zweite. Alles ist zu eng. Schnell, meine Blase, sie drückt, ich schaffe es nicht mehr, ich bin nicht schnell genug, sie ist schneller, und der Tag hat noch nicht begonnen und ist schon in die Hose gegangen. Nicht nur der heutige. Alle. Wie der Hals, der steif ist und der Schmerz, dieser endlose Schmerz. Dennoch wasche ich mich, zumindest das, was noch geht, wo ich hinkomme mit meinen Hän-

den. Ziehe mich an, den Rock. Lange Pause. Danach den Pullover. Bekomme keine Luft mehr. Sehe mein Gesicht im Spiegel, das meines ist, unstreitbar, und auch nicht, so verzerrt und aufgeschwemmt. Wenn ich mich anstrenge, erkenne ich mich, durch diese Veränderung hindurch, aber wie lange noch. Und immer, wenn ich mich im Spiegel sehe, jeden Morgen, und ich aufschreien möchte und trotzdem schweige, wie ich viel zu lange geschwiegen habe, dann werde ich wütend, denn sie haben nie verstanden. Ich könnte heulen, manches Mal heule ich auch. Ich bin außer Atem, nehme die Stütze und das eine Bein, verschnaufe wieder und denke mir, das müssten sie einmal miterleben, alleine das, das tägliche Aufstehen. Dann müssten sie anders denken. Jeden Tag denke ich das gleiche: sie müssten. Immer und wieder und noch einmal von vorne: sie müssten einmal nur. Und das andere Bein, ich muss mich ausruhen für den nächsten Schritt. Und weiß gleichzeitig, dass auch das nichts nützen würde. Das mit dem: wenn sie es sehen könnten. Denn sie denken, wie sie sind und sehen nur das dazu Passende. Die eigene Familie. Und eine dreiviertel Stunde später endlich das Frühstück. Ich sitze. Du hast mich wieder hingesetzt. Es geht nicht alleine, denn nichts geht mehr alleine, mir tut alles weh und zusätzlich das rechte Knie. Jeden Tag kommt etwas dazu, zu dem schon gewohnten. Einmal, so wie heute, eben ein Knie, und dann der Ellbogen und ein anderes Mal vielleicht die Schulter und wenn nicht, dann bin ich beunruhigt, so sehr, dass ich mich frage: was ist los mit mir? Warum gerade heute? Ist irgendetwas nicht in Ordnung? Und sitze, du gießt mir Kaffee ein. Ich habe noch kein Wort gesprochen. Es wäre zu anstrengend gewesen. Aber trinke, während du mir das Brot auf den Teller legst. Nehme etwas Butter, zittrig und ungeschickt, bin aber froh, dass überhaupt, und danach, ich bin erschöpft, so sehr erschöpft, möchte liegen und schlafen, nur schlafen, aber nach dem Schlafen das Aufstehen, immer Schlafen und danach Aufstehen, immer wieder die gleiche Prozedur, die ich nicht aushalte, denn kein Schlafen ohne verdammtes Aufstehen. So bleibe ich, ich sitze und sehe durch das Fenster hinaus ins Grüne. Wenigstens ist es grün draußen. Ich schaue, langsam fallen sie zu, meine Augen, und warte, eigentlich warte ich immer, vor allem darauf, dass es besser wird, es wird aber nicht, und trotzdem …

crauss

ein scharfes bild

SCHWARZ
WEISS
SEI STILL JEMAND SPRIC
WENN HT DENK VIEL UND SORG
NICHT DICH ST EIN

WEISS|SCHWARZ
schwarze
milch
FARBFERNSEHEN

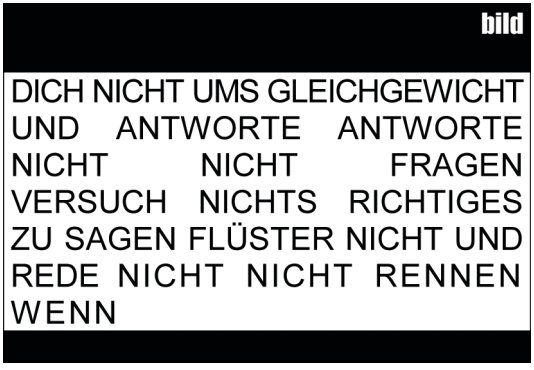
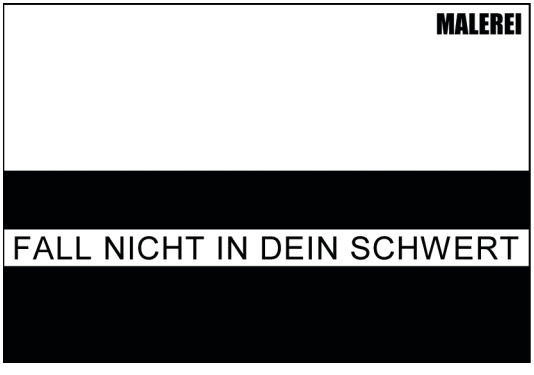
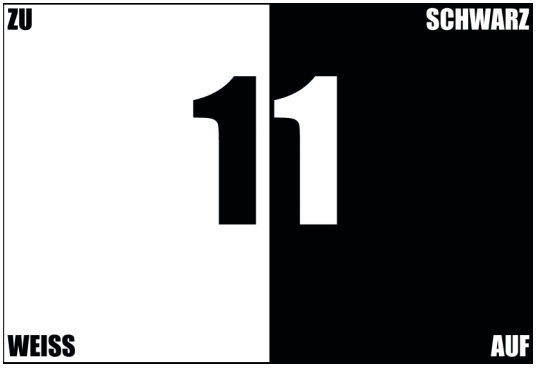


bild
DICH NICHT UMS GLEICHGEWICHT UND ANTWORTE ANTWORTE NICHT NICHT FRAGEN VERSUCH NICHTS RICHTIGES ZU SAGEN FLÜSTER NICHT UND REDE NICHT NICHT RENNEN WENN


MALEREI
FALL NICHT IN DEIN SCHWERT


ZU
SCHWARZ
11
WEISS
AUF

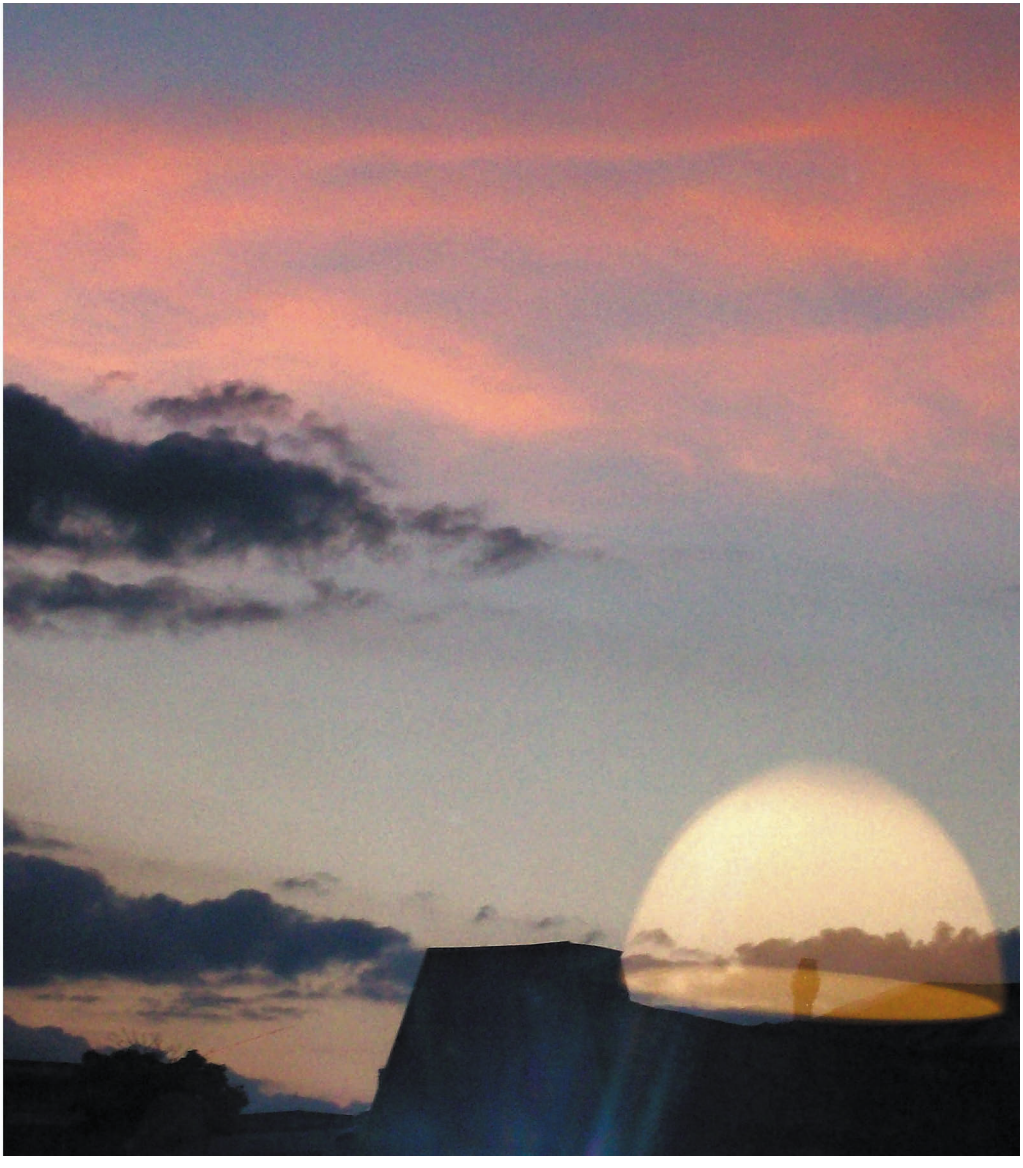
EIN WEISSES BILD
blind

eje winter

photographien

- bärenbiss
- kaffeekunst
- mond über keramik
- innenlicht

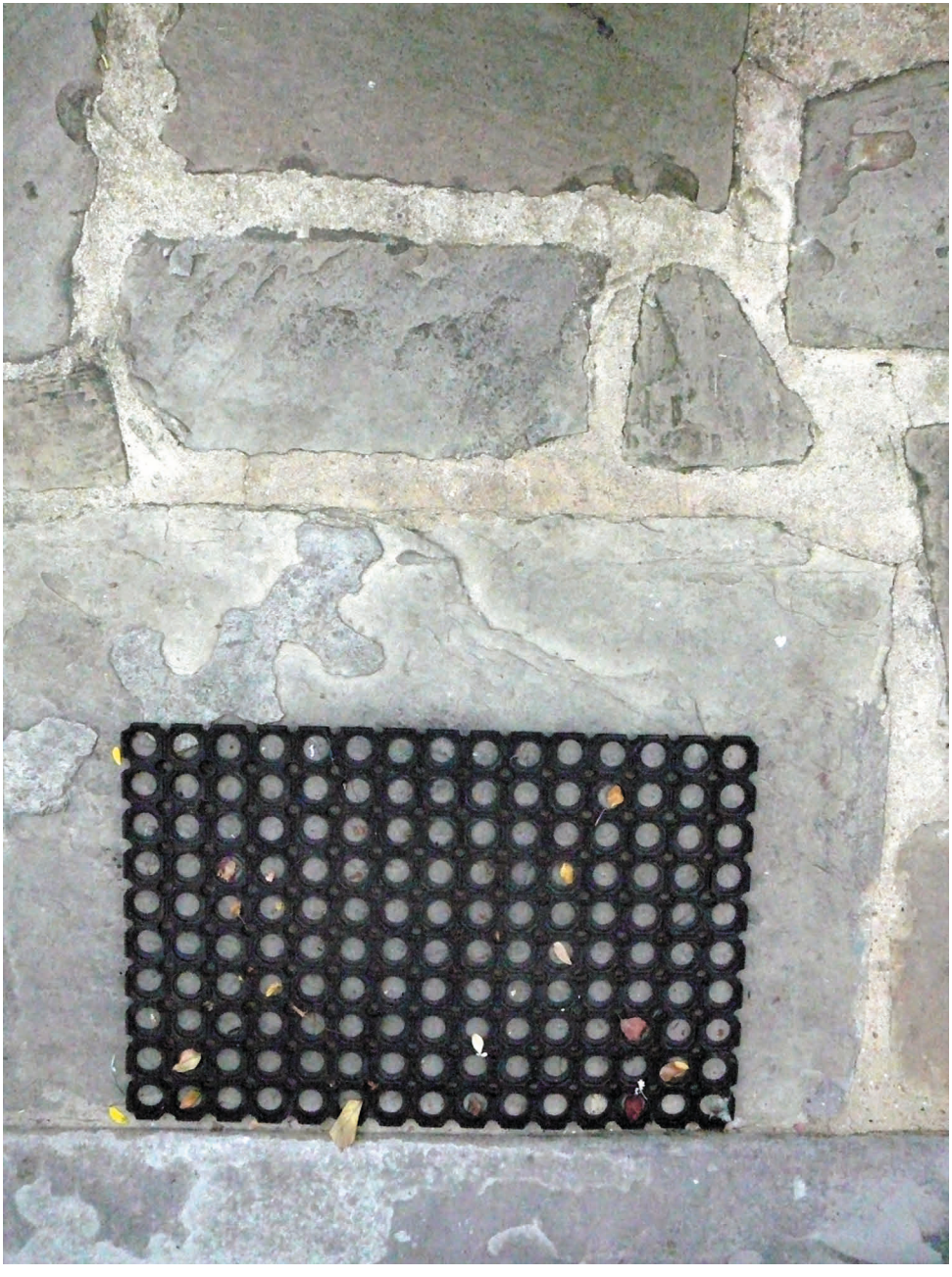
affeekuns



Nicolas Nowack

aus dem Zyklus:

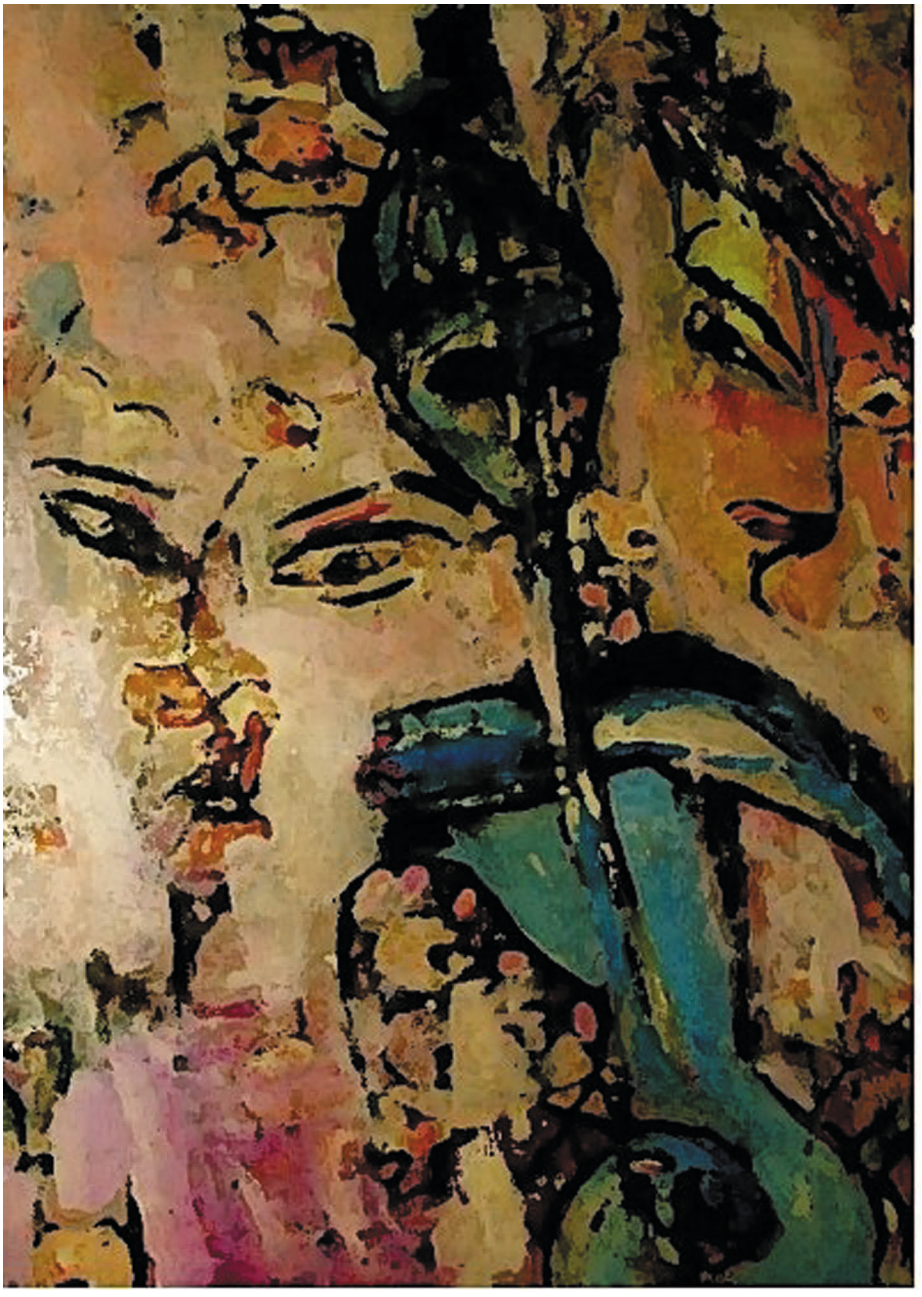
'Wie ich mich meinem Un(ter)bewussten nähere'

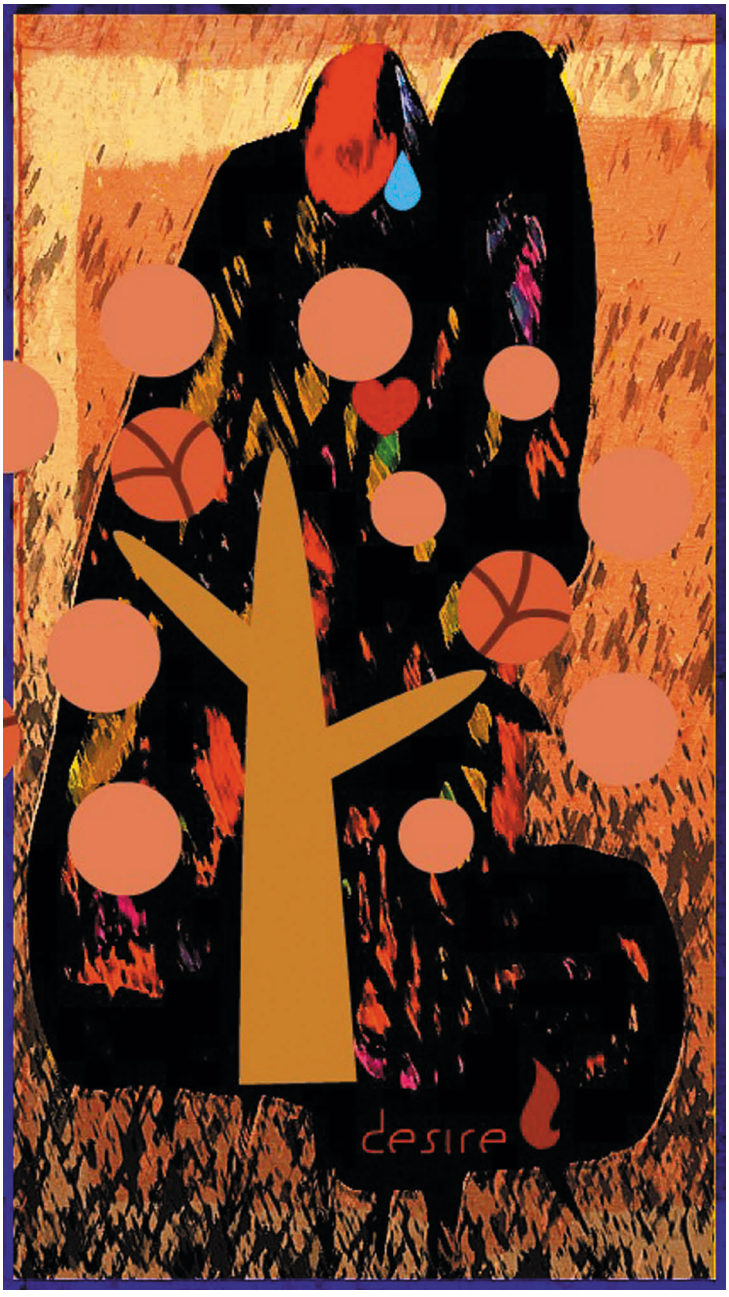


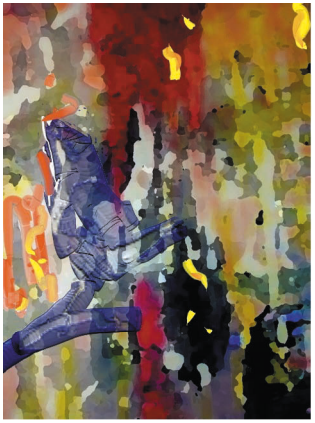
Gerburg Garmann

Grafik

- ars oblivionalis
- aurora
- desire
- die nachtigall 2
- the month of haymaking




desire



Klaus Cordes

Fukushima – Collagen zum Unglück in Japan (Auswahl)

- Die Vertriebene / Sähe dieses Paradies / Nur ganz verschwommen

- Mit Stöcken, Spaten / Sind sie die Flutsoldaten / Tsunamierprobt

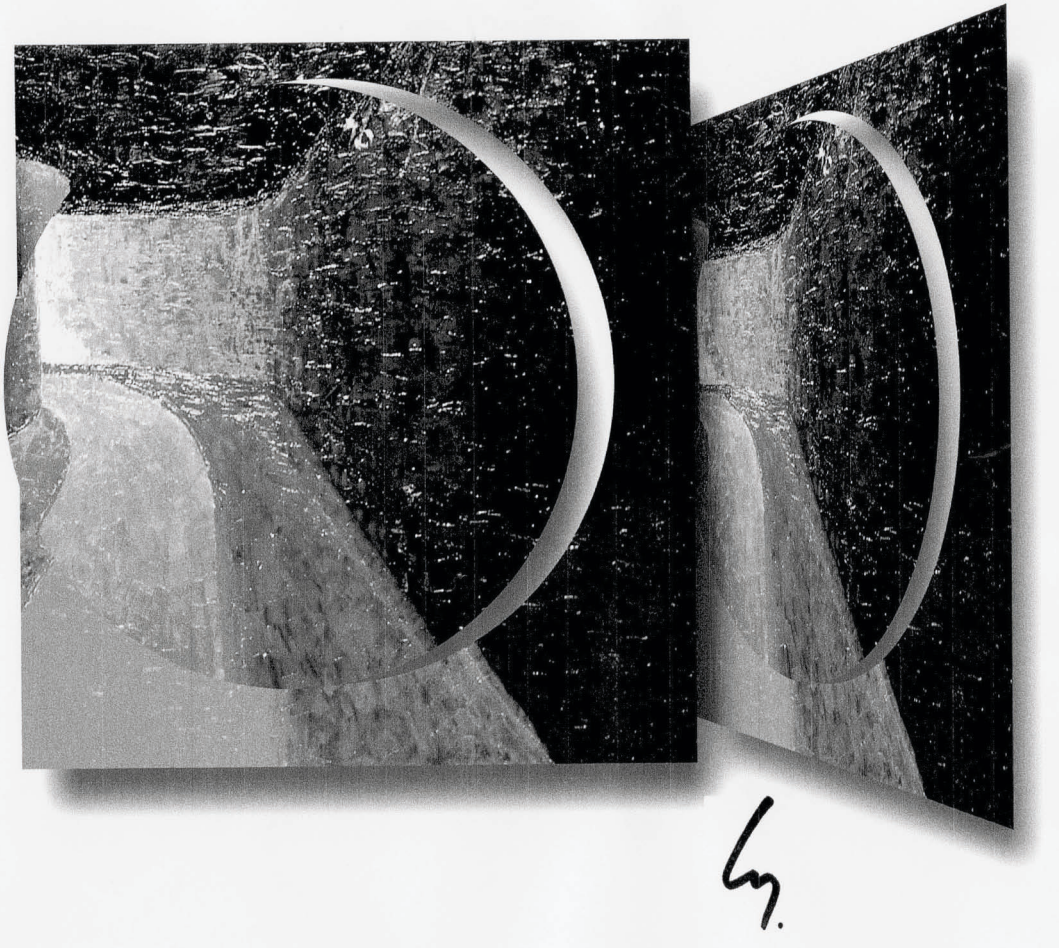
富士三十六景
甲斐大月の原

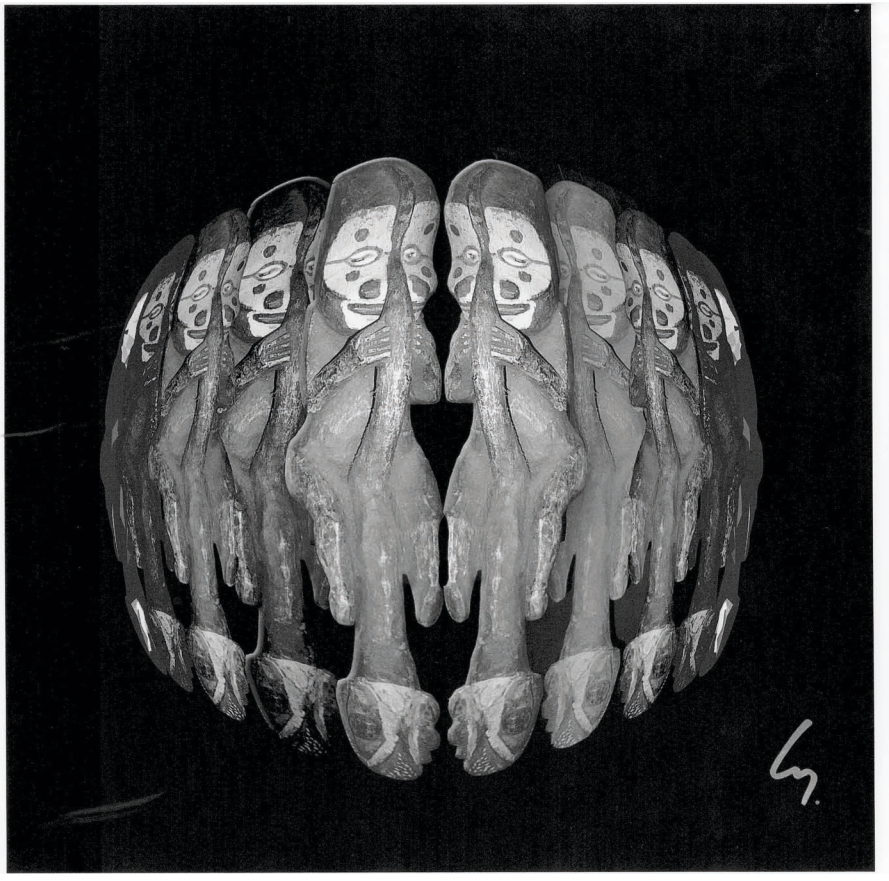
東海道
五拾三次之内
四日市

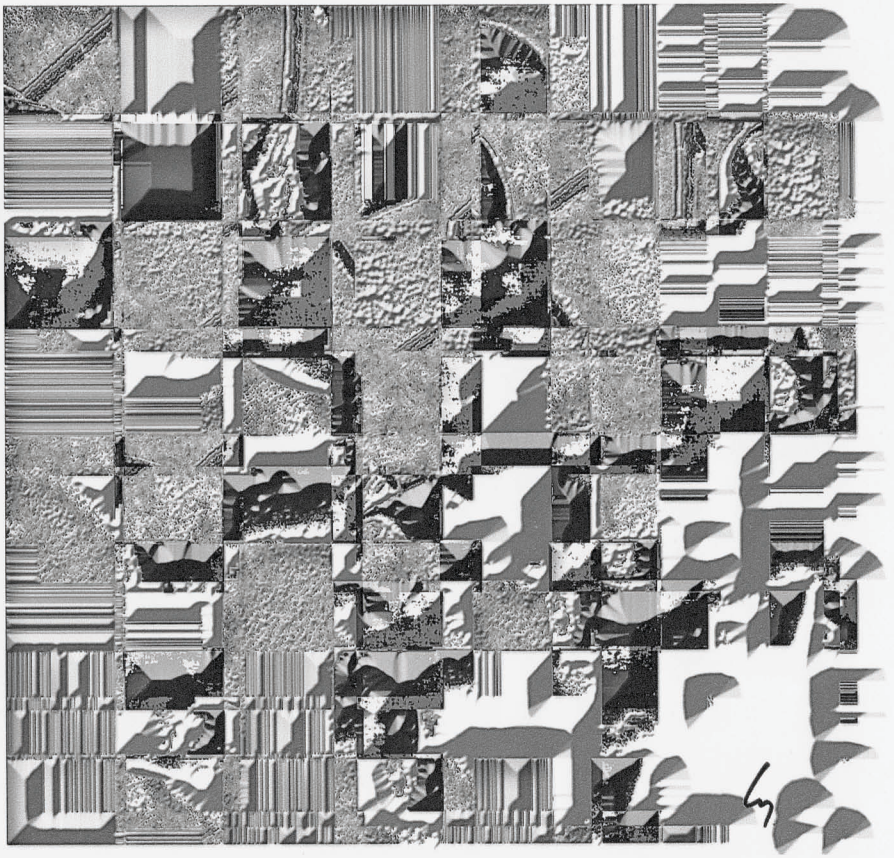
Bernhard Hagemeyer

Foto-Grafiken

- cuernos de la luna
- Konstrukt IV
- Tanz der Schlangennasen
- return







Queneauth, Sobras completas

BABELLE

Tras el inenarrable e inefable Ur ... difi-riéndose ... derridadaísticamente ... del saber humano ... ¡quelle babelle profusion de palabres et de lèvres ... de langues que hablabla la humanidad ... blitzplötzlich ... allah caída de la Torre de Babel! ... broken gebrochen ... Aramäisch ... Armenisch ... Spanglish ... Dinglish ... Völker- und Wörterwanderungen ... endless ... meandering of meaning ... a Torre torna-se ... Infinita Biblioteca ... as much as you can read ... diventa ... biblio-topo dei literati ... of scattered ... Leseratten & letterate ... Ora Ulysses ... nach mir die Sinnflut ... avec en remorque ... l'arca & l'arco di Noè ... navega con las botas de siete le(n)guas ... desahogándose in the OdySea of polyglossy ... mergulhando ... na ... Meersprachigkeit ... do ... Multiple Joyce ... descubriendo describiendo ... perle parole pérolas palavras ... pour rendre hommage ... au mage ... L'eau c'est bath ... ¡hyperbate! ... dit le bateau ... cioè el no/velero Ulíses ... nageant entre deux o ... Las h ondas oceánicas agitent le m onde ... de secousses prof ondes ... ¡Qué expectoráculo! ... Las tribulaciones de la tripulación ... il Dreadnought Italia nel Nightmare Nostrum ... met le cap sur ... the futurist worship of warship ... *L'Aube de l'Odyssée* ecco une nouvelle Odyssée ... le porte-avion Italie ... neo-nato en Mer Méditerranée ... augusta angustia ... d'un ... mauvais accueil ... par un ... écueil ... Les cercueils des migrants ¿qui-vive? à la dérive ... Särge treiben im Meer ¿ist da wer? ... Changeons d'handicap ... Voici le Nouveau ... le nouveau veau d'or ... auf dem Monitor ... der Internaut ... naughty & nett ... surft ... rastlos & ratlos ... through the Net ... transport sans port ... élan holistique ... the only anchor ... the holy stick ... Sur un autre orbite ... Cyborges en tête ... les Lettres babelles ... destejen derweil ... the Global Hamlet ... den Weltweiler ... undermining the meaning ... World Wide Webster aidant ... de l'Empire Vampire ...

Hegemoney soi-disant ... Euroïque effort ... not to miss ... that busy mess ... input output prout prout prout ... ponctués par ... les hoquets des okays ... and ... arm in arm ... in harmory ... Steal Corporation ... DiebStahlGesellschaft ... survolées par ... the Supreme Boeing ... Being ... coiffé à son tour par Tarnkappe & Stealth ... Cowboys hunting Red Indian Geronimo yet ... overall coverage by ... Les Boni-menteurs des Infaux ... Innanzitutto ... le projet phare ... le projet fard ... of global isolation ... O contrappasso da paaronomania ... the flow the flaw of time ... quelle archi-babelle ... orch-idée ... la morne norme ... del daño de los años ... dello spirare sparire ... Ô les ravages de l'âge ... J'écris je crie je ris ... Ecco el hombre iun ente ... pato ... lógico! ... L'homme est de trop ... enfin n'est qu'un trope ... Perante a máxima antroppológica ... ascolta al líder míximo ... Yes je cane ... Ça suffixe ...

Glossar zu *Babelle*

Babelle (frz. Neologie) – Babel + belle: schönes Babel; Name der Protagonistin in Julián Ríos' Roman *Larva* (1983).
inenarrable (sp.) – nicht erzählbar
inefable (sp.) – unsagbar
difi-riéndose del saber humano (sp.) – a) sich verschieben im Sinne von Derridas „différance", d.h. sich der begrifflichen Verfestigung durch dauerende Differenzbildung entziehend (difieréndose) b) sich über das menschliche Wissen (saber humano) lustig machend (riéndose)
profusion de palabres et de lèvres (frz.) – Fülle von ‚Gerede' und ‚Lippen' (hebr. śapa / Lippe = Sprache)
hablabla (sp.) – BlaBla reden (hablaba + blabla)
allah caída de la Torre de Babel (sp. a la caída + it. alla + arab. Allah + arab. Al Kaida) – beim durch einen strafenden Gott verursachten Zusammensturz des Turms von Babel
Spanglish – spanisch-englische Sprachmischung
Dinglish – deutsch-englische Sprachmischung
a Torre torna-se Infinita Biblioteca (port./sp.) – der Turm verwandelt sich in die Unendliche Bibliothek (sc. von Borges' *Biblioteca de Babel*); **diventa** (it.) – wird zu
biblio-topo (it. Neologie) – a) Bibliotop b) Bücherwurm bzw. Leseratte (topo = Maus, Ratte)
avec en remorque (frz.) – im Schlepptau
l'arca & l'arco di Noè (it.) – die Arche Noa + Regenbogen über der Arche
con las botas de siete le(n)guas (sp.) – mit Siebenmeilenstiefeln (leguas) bzw. mit sieben Sprachen (lenguas)
desahogándose (sp.) – sich austoben; **mergulhando na** (port.) – eintauchen in
descubriendo describiendo (sp.) – entdeckend, beschreibend
perle parole pérolas palavras (it. port.) – Sprachperlen
pour rendre hommage au mage (frz.) – um dem Magier (sc. Joyce) zu huldigen (sc. mittels des Stils des Multiple Joyce, der auch *Babelle* zugrundeliegt)
bath (frz.) – toll; **hyperbate** (frz.) – Hyperbaton + supertoll
novelero (sp.) – Schiff-Erzähler, Erzähler-Schiff (novelero = Romancier, velero = Segelschiff)
nageant entre deux o (sc. eaux) (frz.) – wörtlich: zwischen zwei Wassern bzw. O-Lauten schwimmen; unentschlossen sein, schwanke

las h/ondas oceánicas agitent le m/onde (frz.) – die tiefen (hondas) Wogen (ondas) des Ozeans bewegen / erregen die Welt; **de secousses prof/ondes** (frz.) – mit tiefen, heftigen Erschütterungen
qué expectoráculo (sp. Neologie) – Schauspiel (espectáculo) + Gespucke (expectoración)
las tribulaciones de la tripulación (sp.) – die Leiden der Schiffsbesatzung
il Dreadnought Italia nel Nightmare Nostrum (it.-engl.-lat. Neologie) – das Schlachtschiff Italien (Metapher des Futuristen Marinetti) im Alptraum des finsteren Mare Nostrum (*Time Magazine* 9.12.1940).
met le cap sur (frz.) – nimmt Kurs auf
the futurist worship of warship (engl.) – die futuristische Verehrung des Kriegsschiffes (sc. Kriegswesens)
***L'Aube de l'Odyssée* ecco une nouvelle Odyssée** (frz.-it.) – da (ecco) *Die Morgendämmerung der Odyssee* (engl. *Odyssey Dawn* – Deckname des am 19. März 2011 erfolgten Luftangriffs auf Libyen)
le porte-avion Italie neo-nato en Mer Méditerranée (frz.-it.) – der neugeborene (it. neonato) Nato-‚Flugzeugträger' Italien im Mittelmeer
augusta angustia (it.) – erhabene Angst
un mauvais accueil par un écueil (frz.) – übler Empfang durch ein Riff
les cercueils des migrants (frz.) – die Särge der Migranten
changeons d'handicap (frz. Neologie) – ändern wir den Kurs (le cap) bzw. das mit einem Handicap (handicap) behaftete Thema
Voici le Nouveau … le nouveau veau d'or (frz.) – hier ist das Neue, das neue Goldene Kalb (veau d'or = goldenes Kalb, nouveau = neu)
transport sans port (frz.) – hafenlose Schiffahrt
élan holistique (frz.) – holistischer Elan; **the holy stick** (engl. Neologie) – der heilige, holistische USB-Stick
sur un autre orbite (frz.) – auf einem anderen Orbit
Cyborges en tête (engl.-sp.-frz.) – Cyborgs und Borges vorweg
les Lettres babelles destejen (frz.-sp.) – die schöne babelische Literatur trennt auf / dekonstruiert das Textgewebe
the Global Hamlet (engl. Neologie) – den globalen Hamlet bzw. das globale Dorf (hamlet = Weiler)
World Wide Webster aidant (engl.-frz.) – mithilfe des weltweit verbreiteten angloamerikanischen Webster-Wörterbuchs
l'Empire Vampire Hegemoney soi-disant (frz.-engl.) – Reich des Vampirs genannt Geld-Hegemon
Euroïque effort (frz. Neologie) – heroische Anstrengung des Euro-fixierten Europa (héroïque + Euro)

prout prout (frz. Lautmalerei) – Flatulenzen
ponctués par les hoquets des okays (frz.-engl.) – phrasiert durch die unangenehm aufstoßenden Okay-Laute
survolée par the Supreme Boeing (frz.-engl.) – überflogen vom Höchsten Wesen, Supreme Being, der Boeing
Being coiffé par Tarnkappe & Stealth (engl.-frz.-dt.) – ein Wesen, das mit der Kopfbedeckung einer Tarnkappe bzw. des unsichtbaren Stealth bzw. Tarnkappen-Bombers von Boeing ausgestattet ist
Red Indian Geronimo (engl.-span.) – Geronimo a) von US-Truppen gefangengenommener legendärer Apachen-Häuptling im 19. Jh. b) Deckname des US-Tötungskommandos gegen Osama bin Laden vom 1.5.2011
les Boni-menteurs des Infaux (frz. Neologie) **–** die lügnerischen (menteurs) Marktschreier (bonimenteurs) von Falschnachrichten (infos / faux paronym)
innanzitutto (it.) – vor allem; **le projet phare ... le projet fard ...** (frz.) **–** das Leuchtturm-Projekt ... das Pseudo-Projekt (phare = Leuchtturm; fard = Schminke)
global isolation (engl. Neologie) – globale Isolierung (sc. Globalisierung)
O contrappasso da paaronomania (port.-it.-dt.) – die danteske Gegenmaßnahme paarweise auftretender Paronomasien bzw. der Manie der Paronomasie
la morne norme (frz.) – die triste Norm
el daño de los años (sp.), **les ravages de l'âge** (frz.) – die vom Alter angerichteten Schäden und Verwüstungen
spirare sparire (it.) – atmen verschwinden
j'écris je crie je ris (frz.) – ich schreibe, schreie, lache
Ecco el hombre iun ente ... pato ... lógico! ... (it. sp.) – da, der Mensch – ein pathologisch Wesen (el ente) bzw. eine logische Ente (el pato)
L'homme est de trop ... enfin n'est qu'un trope (frz.) – der Mensch ist überflüssig ... eigentlich nur eine rhetorische Figur bzw. eine Trope
Perante a máxima antroppológica (port.-it.) – angesichts der anthropologischen Maxime des überflüssigen (it. troppo) Menschen
ascolta al líder míximo (it.-engl.-sp. Neologie) – hör was der größtkleinste Staatschef sagt
Yes je cane (engl.-frz.) – Ja, ich schaffe es nicht (frz. caner = aufgeben, den Mut verlieren)
Ça suffixe (frz. Neologie) – zu guter Letzt ein Suffix (suffixe): Mir reicht's (ça suffit).

Sobras completas (sp.) – Gesammelte Reste (sobras) vs. Gesammelte Werke (obras)

Johannes-Paul Kögler

stehender wechsel

„Nur in Worten darfst du dich zeigen..."
Gottfried Benn

es ist immer so:
etwas stirbt und etwas neues wird geboren,
dazwischen bleibt jemand übrig
und schielt in beide richtungen.

die kinder spielen zwischen den deutschen staaten
die sie nicht kennen
zwischen blauem halstuch und legosteinen
in den hinterlassenschaften der roten armee
zwischen matratzen und zerbrochenen scheiben

die blumenschürze der mutter riecht immer noch gleich
eine plattenwohnung ist etwas besonderes,
fließend wasser und ein zimmer für jeden
in der straßenbahn hält man die fahrkarte hoch
und das kollektiv nimmt sie zur kenntnis

ein alter vopo brüllt „dreißig" am straßenrand
der hausmeister ist noch eine wichtige person
am 1. mai ziehen sie los und wissen nicht warum,
denn alles hat sich ein bisschen verändert

hier am rande der trabantenstadt
und bei der tante ein paar dörfer weiter
ist es noch ein bisschen mehr wie gestern
rote nelken am sonntagstisch und im radio
ein paar ewige schlager

denn es ist immer so:
man erinnert und erinnert sich
zwischen gesichtern, phrasen und geschmiere
und was übrig bleibt, ist ein heißer sommer
am ende eines langen jahrhunderts

Rita Kupfer

Auf Augenhöhe mit der Spitze des Kirschbaums

Ich hatte ernsthaft angenommen, ich könnte es schaffen, sie zu überlisten. Ihnen zuvorzukommen beim Ernten. Nun sitze ich im oberen Stockwerk des Hauses und sehe durch das Fenster in die Spitze des Kirschbaumes gegenüber. Als rosa Punkte waren die Früchte vor einer guten Woche noch im grünen Blättergewirr zu sehen gewesen. Sie hatten sich rasch entwickelt dieses Jahr bei frühem Sommerwetter als Folge eines überschäumenden Blütenmeers.

Seit wir von unserer Reise an die Küste zurückkamen, gewinnen sie von Tag zu Tag an Farbe ins Rote. Hedelfinger, die alte Sorte. Sehr herb schmeckend, solange sie noch nicht endgültig reif sind, sehr fest im Fleisch. Nicht so groß wie die heutigen, Celeste oder Burlat, dafür aber äußerst aromatisch. Wenn sie als schwarzrote Edelsteine aus den Blättern leuchten wie jetzt, dann verheißen sie diesen einzigartigen Süßgeschmack auf der Zunge. Erinnerung an Klettermahlzeiten in Kinderjahren.

Morgen wäre der Geburtstag gewesen, der halbrunde des Eintretens ins Rentenalter. Die Reise an die Küste war diesem beschwerlichen Anlass geschuldet, von dem wir eigenartig sicher waren, dass er nicht eintreten würde. Du warst immer so stark, so bestimmt, so heiter, in manchen Dingen wohl auch sehr verletzlich. Vor eurem Haus die Kirschen zeigten sich noch blass. Kühler Wind, weniger Sonne. Die Blüten des Sommers im dezent wuchernden Garten ein schwacher Trost.

Bei eurem letzten Besuch hatte unser Baum mächtige Farben angelegt zum Empfang, gelborangedunkelrot die Schattierungen der Blätter. Rie-

sig hoch ist er gewachsen, seit wir ihn mit dir nach dem Einzug pflanzten. Mühevoll hat er sich behauptet neben dem japanischen Kollegen aus neuerer Züchtung, dessen rosa Blüten im Frühjahr nur zur Zierde dienen. Zäh hat er sich mit dünnen Ästen an ihm vorbei gekämpft ans Licht, um Früchte hervorbringen zu können. Nun überragt er ihn im Wachstum mit seinen zehn Metern in der doppelten Anzahl von Jahren.

Die reifen Früchte ziehen gerade die ersten Meisen an. Ich habe es befürchtet. Geschickt turnen sie in den dünnen Zweigen in luftiger Höhe am steilen Hang, nur wenige Meter vor meinen Augen. Mit dem Schnabel hacken sie in die fleischig roten Früchte, wie winters in die aufgehängten Futterkugeln. Aber jetzt sehen sie sich nicht so oft und so unruhig um nach Feinden. Sie fühlen sich wohl sicher im Blättergewölk. Ich stelle mir Blutstropfen vor, die aus den Kirschen fallen, so kräftig hacken sie zu. Wir müssten eine Säge besorgen mit langem Stiel. Auf der Leiter wäre es zu gefährlich am Hang, der dünne Stamm könnte sie womöglich nicht halten.

'Ihr könntet ihn vielleicht stutzen', hattest du bei eurem letzten Besuch im Herbst vorgeschlagen, als wir beklagten, dass wir den Vögeln die Früchte gönnen, aber doch gerne auch selbst etwas ernteten. Scherzhaft hatte ich den korrekten Konjunktiv formuliert für den Germanisten. Gartenbau war eines deiner Spezialgebiete. Der frühe und lange Winter hatte besonders viel Schnee und Eis gebracht, an ein Beschneiden des Kirschbaums war nicht mehr zu denken. Und als er im plötzlich einsetzenden Frühjahr so verschwenderisch blühte, war es zu spät. Aber nun könnten wir doch versuchen, einige wenige der dünnen Äste abzuschneiden, um auf diese Weise einige der Kirschen für uns zu ernten. Das wird dem Baum sicher nicht schaden, vielleicht kräftigt es ihn sogar.

Du bist gern zu uns an den Rhein gekommen. Du liebtest den Karneval. Unvergessen dein Auftreten als gallischer Held. Obelix. Blonde Zöpfe, eine blauweiß gestreifte Hose mit ausgestopftem Bauch, auf nackten Schultern von gelben Trägern gehalten. Eine Verkleidung, die von feiner Selbstironie zeugte. In unseren jungen Jahren erforderte es noch etwas Mut für einen Mann, sich so verkleiden. Aber davon hattest du reichlich und hast ihn eingesetzt für die Belange, die dir wichtig waren.

Die Meisen vor meinen Augen werden mehr, Spatzen kommen hinzu. Übermütig hüpfen sie am Kirschbaum hin und her, spöttisch schauen sie immer wieder herüber. So scheint es mir zumindest. Nun entsteht Unruhe, weil sich ein großer Vogel auf dem Baum niederlässt. Unser Schwarzspecht hat einen bunten Artgenossen bekommen, dessen gebieterischer Auftritt die kleinen Gefiederten aus seiner Umgebung vertreibt. Von meinem Platz aus kann ich ornithologische Studien betreiben, die Erfahrungen aus dem menschlichen Bereich durchaus nahekommen. Kostenfreies Schauspiel im Naturtheater.

Seit einiger Zeit denken wir auch daran, den Kirschbaum ganz abzuholzen, weil er mittlerweile den Blick auf die weiße Kapelle am Berg verstellt. Diese begehrte Aussicht hatte uns schließlich dazu bewogen, uns hier niederzulassen. Wir werden uns entscheiden müssen.

Ingrid Leibhammer

Zucker

Die Pappeln reihten sich wie Soldaten. Vor drei Stunden war der Treck die Straße entlang gezogen, im Regen. Die Strommasten summten. Sie zogen schweigend, während ihnen die Tropfen die Schultern durchkühlten.
In den Zweigen duckten sich die Krähen und warteten. Ab und an flog eine auf und krächzte ihr Krah, Krah in das Schlurfen der Schritte. Die Wurzeln verankerten die geraden Stämme in der kargen Erde. Durch das Laub kroch der Dunst und verwischte ihre Konturen.
Die Hoffnungen der Menschen waren gekappt. Ohne Rückkehr waren sie ihrer Erdung beraubt. Im feuchtkalten Hauch zitterten die Blätter und raunten Furcht.
Vor den offenen Mündern stand der Atem. Manche Lippen flüsterten Gebete. Die Handrücken der Kinder wischten die Tropfen von der Nase, und sie schleppten sich weiter auf blasengeplagten Füßen.
Niemals zurück schauen. Nur vorwärts. Immer weiter. Niemand wollte zu Stein werden. Wohin sie gingen, wussten sie nicht.
Die steifen Hände des Grauhaarigen schoben das hoch beladene Fahrrad. Seine Enkelin kratzte ihre zerbissene Haut, und sie sorgte sich.
„Katzen können sich selbst versorgen. Die finden immer Mäuse und ein trockenes Plätzchen", antwortete er. Sein Hund humpelte neben seinem Knie. Die Kuh hatten sie frei gelassen auf einer Wiese, denn der Asphalt hatte ihre Hufe zersplittert.
Das Mädchen lutschte an einem zerbröselten Stück Zucker, das ein Uniformierter ihr geschenkt hatte. Ihre Augen lächelten.
Hinter ihnen räumten die Krähen die Reste weg, und die Straße lag still und leer wie zuvor.

Uwe Mackert

Frühlingserwachen / Der kleine Vogelfreund

In unserem Garten haben wir einen kleinen Vogel,
den nennen wir Vielfalt;
wir kennen ihn nicht und
finden ihn auch in keinem Buche,
aber er macht dieses Geräusch: „vielfalt-vielfalt-vielfalt"
und wenn man sich darauf konzentriert,
wird's einem ganz leicht ums Herz und
man hebt ein bisschen ab vom Boden;
sicher ist er ein freisinniger Spötter,
vielleicht aber kann er auch nicht anders,
genetisch belastet sozusagen – zur Freiheit verdammt;
egal – wir werden ihn jedenfalls füttern
und mitsingen
wenn er uns lässt.

barbara-marie mundt

Ein Tag im Leben der Sissy Fuhs

Ein großes, saalartiges Wohnzimmer mit hellem, glänzendem Fußboden
eine Frau reinigt den Boden
es ist Vormittag, am Panoramafenster rinnen Regentropfen herab.

FRAU – ich liebe diese tätigkeit wie keine andere, der boden zeigt die spuren des lebens hier in diesem haus, leben, das durch mich kam und dem hier raum gegeben wird. und indem ich die spuren beseitige, schaffe ich zugleich raum für neue spuren, gleichsam zukunft für leben. eine sehr sinnvolle tätigkeit, wenn man es so betrachtet. und während meine hände spuren beseitigen und raum schaffen, arbeitet mein gehirn frei und unbelastet, die gedanken schweifen und ich lasse sie gewähren. was kann an einer stupiden bürotätigkeit, der meine nachbarin täglich nachgeht, sinnvolles sein. sie muss tun, was jemand ihr sagt. sie behauptet dagegen, sie brauche diese arbeit, um sich entfalten zu können. wie kann ich mich entfalten, wenn ich nur befehle, sagen wir mal, anordnungen, ausführe. ich hingegen kann meiner tätigkeit frei nachgehen, spuren beseitigen, raum geben für neue spuren.

Die Frau richtet sich auf, betrachtet ihr Werk, der Boden ist bis auf ein letztes verbliebenes Stück sauber. Sie massiert ihren Rücken. Als sie sich gerade an die Fortsetzung ihrer Tätigkeit begeben will, fliegt die Tür auf, und ein gelber Kater, gefolgt von einem großen schwarzen Hund, stürmt herein, beide rasen umeinander, um auf der anderen Seite des Wohnzimmers durch die offene Terrassentür in den Garten zu verschwinden. Der Boden ist mit Sand und schwarzem Schlamm bekleckert.

FRAU – *nimmt ihren Putzeimer und den Schrubber und begibt sich ans andere Ende des Wohnzimmers, dorthin, wo sie ihre Arbeit begonnen hatte und beginnt von Neuem* – ja, auch die tiere haben rechte. ist es nicht wundervoll, einem heimatlosen tier eine bleibe zu bieten, in der es sich wohl fühlt und wo seine bedürfnisse erfüllt werden. katzen sind freie tiere, man kann soviel von ihnen lernen. entspannung, ach, wie schwer fällt es uns menschen doch, uns

wirklich zu entspannen, uns hinzugeben. eine katze tut alles ganz und gar und von einem augenblick zum andern. jetzt jagt sie mit dem hund, und nichts könnte sie davon abbringen, dann sitzt sie gespannt vor einem mauseloch und wieder einen augenblick später liegt sie auf der couch, blinzelt träge und schnurrt – völlig entspannt. hunde wiederum sind bedingungslos in ihrer liebe. ach, könnten wir menschen doch lieben wie hunde.
liebe, ein weites feld. jeder redet davon, die bücher über liebe füllen tausende kilometer regale, in jedem film muss auch liebe vorkommen – aber was genau das ist, das hat mir noch keiner erklärt. natürlich kenne ich das gefühl, wenn man sich verliebt, aber was bleibt davon übrig nach, sagen wir mal, dreißig jahren. soll das liebe sein, wenn mein mann abends stundenlang vor dem tee-vau sitzt, mein gute-nacht kaum hört, und irgendwann neben mir ins bett plumpst ...

Die Frau richtet sich auf, betrachtet ihr Werk, der Boden ist bis auf ein letztes verbliebenes Stück sauber. Sie wischt sich den Schweiß von der Stirn. Als sie sich gerade an die Fortsetzung ihrer Tätigkeit begeben will, geht mit einem Rumms die Tür auf und zwei Kinder kommen lachend und aufeinander einredend herein, laufen zum anderen Ende des Zimmers, werfen dort ihre Schulsachen auf einen Stuhl und verschwinden mit einem kurzen "Hallo, wann gibt es Essen" durch die Verandatür in den Garten. Der Boden ist übersät mit schlammigen Fußspuren.

FRAU – *nimmt ihren Putzeimer und den Schrubber und begibt sich ans andere Ende des Wohnzimmers, dorthin, wo sie ihre Arbeit begonnen hatte und beginnt von Neuem* – alles verändert sich immerzu. eben war der boden sauber, nun ist er wieder schmutzig, und meine gedanken fließen weiter zu den kindern, auch hier bemerke ich ständige veränderung. gestern noch kamen sie leise herein, nachdem sie ihre schuhe im flur ausgezogen hatten, grüßten freundlich, heute sind sie wild und unhöflich, aber das wichtigste ist, sie dürfen sie selbst sein. das habe ich mal gelesen, deine kinder kommen durch dich, aber sie gehören dir nicht, und das ist einfach wahr. und es beglückt mich immer wieder, wie ich durch meine tätigkeit diesen spruch mit sinn erfülle. ich wische hin und her mit dem schrubber und es ist, als sänge er dabei, wisch, sie kommen durch dich, wusch, sie gehören dir nicht, wisch, sie kommen durch dich ...

Die Frau richtet sich auf, betrachtet ihr Werk, der Boden ist bis auf ein letztes verbliebenes Stück sauber. Sie stemmt die Hände in die rundlichen Hüften und lächelt. Als sie sich gerade an die Beendigung ihrer Tätigkeit begeben will, öffnet sich die Tür und ein Mann in Monteursoverall tritt ein, geht auf die Frau zu, gibt ihr einen flüchtigen Kuss, geht zum anderen Ende des Raumes, schimpft über die dort unordentlich abgelegten Kindersachen, schält sich aus seinem Anzug, den er auf den Boden legt und verschwindet in der Küche. Seine schwarzen Stiefel haben überall Regenschlammspuren und Schmiere hinterlassen.

FRAU – *nimmt ihren Putzeimer und den Schrubber und begibt sich ans andere Ende des Wohnzimmers, dorthin, wo sie ihre Arbeit begonnen hatte, und beginnt von Neuem* – ist das liebe, ein flüchtiger kuss und hinaus. wer vermag das zu beurteilen. wer kann hineinschauen, in das herz seines nächsten, auch wenn es der eigene mann ist. eines erscheint mir sicher, so wie es heute oft gehandhabt wird, kennen gelernt, ins bettchen gehüpft, geheiratet, kinder gezeugt und dann tschüss nach ein paar jährchen – das kann es nicht sein. meine liebe entäußert sich auch durch meine tätigkeit, jeden tag aufs neue. auch da kann meine nachbarin nicht mitreden. wie kann denn eine bürotätigkeit die liebe zu ihrem mann ausdrücken. spuren wahrnehmen, und was macht es für einen unterschied, ob es nun spuren im gesicht oder auf dem fußboden sind, sie liebevoll betrachten, wo möglich beseitigen und raum geben für neue spuren – das ist meine liebe zu den meinen. und der allmächtige weiß und schaut ins herz hinein, und bei ihm ist nichts umsonst, so steht es geschrieben ...

Die Frau richtet sich auf, betrachtet ihr Werk, der Boden ist bis auf ein letztes verbliebenes Stück sauber. Sie streicht sich die Haare aus dem Gesicht. Als sie sich gerade an die Beendigung ihrer Tätigkeit begeben will, öffnet sich die Tür leise, ein gleißendes Licht fällt ein und es ertönt ein homerisches Gelächter, wie ein Donnergrollen.

Siegfried Mundt

Die Dorade

Ich habe seit längerer Zeit entsetzliche Schicksalsschläge hinnehmen müssen, für die, welche mit diesem Begriff nichts beginnen können: Disaster und Einbußen verschiedenster Art. Niemand kann mir sagen, an welcher Stelle dieser Reihe ich stehe und die große Unwahrscheinlichkeit verbietet es mir, anzunehmen, dass ich gerade deren Ende erreicht habe. Ein tiefes Verlangen, das auf Selbsttötung zielt, hat sich in mein Bewusstsein eingegraben. Ich wollte noch einmal das Meer sehen, das immer für mich eine ganz besondere Bedeutung hatte, indem seine Ursprünglichkeit auf mich wie eine Heimat wirkte. Es ergab sich die Gelegenheit, mit einer Gesellschaft von Hochseeanglern hinaus zu fahren. Es war ein schöner Tag und die Angler waren wohl auch deswegen recht aufgekratzt. Bei jedem sehenswerten Fang bewirtete der Erfolgreiche alle Mitangler und auch mich, ihren einzigen Zuschauer, mit Getränken ihrer Wahl. Ein unerwartetes Gelage fand auf dem schwankenden Deck statt. Mich brachte der Weingenuss nicht in eine gehobenere Stimmung, aber doch auf andere Gedanken. Vorsehung und die wissenschaftliche Anerkennung von Zufall und Notwendigkeit waren plötzlich in eine Idee zusammen gefallen. Meine humanistische Ausbildung veranlasste mich zu einer Geste, die ich auf keinen Fall als transzendent gefärbte Probe auffassen wollte; soweit hatte der Wein meine Logik korrumpiert. Ich zog meinen nutzlos gewordenen Ehering vom Finger und warf ihn in die See. Du hast vergessen, deinen Köder an der Schnur zu befestigen, meinte mein Nachbar. Er erklärte den Vorgang auch noch anderen und anhaltende Heiterkeit belohnte ihn. Nun wollte ich eine festgesetzte Zeitspanne lang abwarten, ob der Ring zu mir zurück kehrte. Gewohnheitsmäßig aß ich nur Doraden einer für meinen Appetit angemessenen Größe, womit ich die Wahrscheinlichkeit schein-

bar einschränkte, aber schließlich konnte ich ohnehin nicht alle gelandeten Fische essen. Nach einigen Mahlzeiten in Lokalen fiel mir ein, der Ring konnte unbemerkt mit den Eingeweiden entsorgt werden oder der Koch konnte ohne den geringsten Skrupel das Stück für seine eigenen Zwecke in die Tasche stecken. Ich musste zu einer gänzlich ungewohnten Verrichtung schreiten, nämlich die Fische auf dem Markt kaufen, sie selbst säubern und braten. Natürlich hätte ich die Doraden fortwerfen oder den Katzen geben können, aber ich wollte in der mir verbliebenen Zeit nicht hungern. Diese Zeit lief aber ohne ein Zeichen ab. Heute am letzten Abend schreibe ich diesen kurzen Bericht zuende. Ich nehme das, was ich für mich als ein Urteil festgeschrieben hatte, an und bin zufrieden, dass ich nicht zur Deutung und Beurteilung eines anderen Ausgangs genötigt bin.

Siegfried Mundt

Wiederkehr

Zu dieser Überschrift kann so manches geschrieben werden und der Vorsatz einer markanten Überschrift ist sicher nicht die schlechteste Methode, einen Text zu verfassen. Von allen Ereignissen oder Personen, deren Wiederkehr erwartet werden kann, oder die bereits eingetreten ist, kann grob geschätzt die Hälfte als erfreulich und der Rest als unangenehm angesehen werden. Da kann ein jeder je nach Stimmungslage aus einer Vielfalt wählen. Nun kann allerdings innerhalb einer Anzahl von Menschen, um nicht gleich die gesamte Weltbevölkerung zu bemühen, das gleiche Ereignis von einigen als annehmbar und von anderen als unzumutbar angesehen werden, je nach der Erfahrung und der Vorliebe der jeweiligen Personen. Welch phantastische Vielfalt von Möglichkeiten für den Autoren, die sich allerdings sofort verengt, wenn man höchste Originalität von seiner Feder verlangt. Die wenigen möglichen Leser sollen nicht noch in Interessierte und Desinteressierte aufgespalten werden. Ein recht persönliches Thema wäre zu empfehlen. Zum Beispiel, wie ich, durch ein schlecht beleumundetes Viertel fahrend und an einer Verkehrsampel zu einem kurzen Halt veranlasst, eine vor achtundvierzig Jahren verlassene Jugendfreundin zu erkennen glaube. Wer würde denn in diesem Falle sofort Ingrid rufen und hinzufügen: Halt, warte einmal. Bei einer solchen Ungewissheit und Überraschung muss man doch zuerst versuchen einzuschätzen, wie könnte die Annäherung aufgenommen werden, wohin und wie weit soll sie führen und dann hupte schon jemand hinter meinem Fahrzeug. Es ist weniger die ambivalente Berührtheit, die durch die Beinahebegegnung ausgelöst wurde, die mich dies Thema verwerfen lässt, sondern die Ungenauigkeit in Hinsicht auf die einmal feststehende Überschrift. Es war keine Wiederkehr irgendeiner Art für mich, von gesuchten oder sehr spekulativen Gedan-

kenkonstruktionen einmal abgesehen, und für Ingrid, falls sie es war, konnte man es ebenfalls nicht sagen, soweit nämlich ihre Anwesenheit in diesem Viertel und dabei bekleidet mit einfachen, geschmacklosen Textilien, angeht, denn es war ein langsamer oder rascher gesellschaftlicher Abstieg anzunehmen, weil ihre Anlagen und Erwartungen als junge Erwachsene sie unweigerlich zu Erfolgen geführt haben mussten. Diese Eigenschaften zogen mich damals an, aber sie irritierten mich auch. Es ist also das Mindeste, dass ich ein Geschehen auswähle oder konstruiere, worin die Richtung der Abläufe und natürlich das Ziel, den Anspruch einer Wiederkehr erfüllen. Wenn ich bereits zu oft Behandeltes und allzu banale Thematik ausschließe, stellt sich die Aufgabe gar nicht mehr so simpel dar. Das Nomen Aufgabe, das sich in den letzten Satz infiltriert hat, will mir ominös und bedrohlich erscheinen, es deutet auf einen Tatbestand hin, der für einen Autoren höchst beschämend und bedrohlich ist, die Schreibblockade. Es ist zwei Jahre her, dass ich unter dem Zustand litt und ich hatte gehofft, er würde nie wiederkehren.

Vincent Noel

Heute wie jeden Tag Hiob

Stalin hat Minsk vergessen. Für Stalin gibt es andere, wichtigere Sachen, über die er sich den Kopf zerbricht. Alte Frauen, die nicht mehr gehen können, sind bedeutungslos.
Nicht wichtig.
Die alte Frau schlägt die Decke zurück, ihre linke Hand klammert sich an das Bettgestell, sie lässt ihre Beine aus dem Bett gleiten, für einige Momente kann sie wieder aufrecht stehen, so wie früher, als sie noch Frau sein durfte. Doch dann lässt ihre Hand das Bettgestell los, sie fällt nach vorne, und Dunkelheit hüllt sie ein.

Nach einer Weile weicht die Angst vor ihr. Erlaubt sie sich, die Augen zu öffnen. Sie liegt wieder in dem Bett. Windet sich, auf dem Rücken liegend, streckt sich. Sie glaubt ein sanftes Glück zu spüren, das sie durchströmt und das es ihr ermöglicht, die Schmerzen und das Alter verdrängen zu können. Fast möchte sie glauben, noch einmal Frau sein zu dürfen, vom Haar bis in die Zehenspitzen, in ihrem Wesen, in ihrem Herzen, in ihrem Kopf.
Was für ein Gefühl des Friedens, das denkt sie, schmerzlose Seligkeit in mir und rings um mich. Sie wendet den Kopf zur Seite: dabei verrutscht das kleine Kruzifix, das ihren Hals beschützt. Ihr Enkel Mischa hat es ihr geliehen, hat es ihr mit diesem Lächeln auf seinen Lippen um den Hals gelegt, das sie so wärmt. Damals hat sie die Augen geschlossen und sich über diese unschuldige Berührung gefreut. Damals: vor wenigen Tagen. Das Kruzifix wieder in seinen Händen zu spüren, so hat er ihr erklärt, wäre ein Grund mehr, zurückzukehren. In dieser Zeit braucht es viele Gründe, um zurückzukehren. Sie hat nichts gesagt, hat nur gelächelt und ihn angesehen, bis er gegangen ist. In dieser Zeit braucht es viele Gründe, um zu lächeln.

In der Nacht blieb sie ohne Schlaf.
Etwas mit einer Ähnlichkeit zu einem Sommergewitter, weit über den Nachtwolken sich entladend, hat ihren Schlaf zerstört. Sie hat es noch geschafft, sich auf den Bauch zu drehen, und sie hat die Augen geschlossen, hat überlegt, ob sie versuchen soll, aufzustehen, ob sie versuchen soll, in den Keller zu kommen, notfalls auf allen Vieren, doch sie blieb liegen, zugleich wütend und machtlos.

Ein Lichtstrahl dringt durch ein Loch in der Gardine, malt einen glitzernden Punkt auf ihre Wange. Es ist nun die Stunde, in der behutsam, vorsichtig die Wärme beginnt und die nachtkalten Erdgerüche wieder verblassen. Die Luft ist matt und schwer, wird langsam wieder von all den vielen Geräuschen einer Großstadt angefüllt, vermengt mit Gerüchen, die ihr seit der Kindheit vertraut sind. Sie lächelt. Lächelt und bleibt reglos liegen.
Hinter der Tür, auf dem Flur, ist das Fußgetrappel abgeklungen, die Ärzte und Schwestern sitzen und stehen und rauchen, in irgendeinem Zimmer zusammengedrängt, sie lauschen der Stimme im Radio, die über die neue schlechte Lage an der Front berichtet.
Heute wie jeden Tag Hiob: die Offiziere der Verwaltung sind aus Minsk verschwunden. Rückzug nennen sie das, was panische Flucht ist; morgen schon werden die Deutschen hier sein. Vielleicht sogar heute noch. Warum sonst keine Bomben mehr seit einigen Stunden, bestimmt nicht aus Barmherzigkeit.

Etwas oder Jemand berührt sie am Arm. Sie öffnet ihre Augen und sieht direkt in die einer Krankenschwester, zusammengekniffene, verängstigte Augen sind das. Fast noch ein Kind bist du, das denkt sie. Was wird aus dir, wenn sie hier sind, die Deutschen, spätestens morgen. Diese kalten Deutschen. Nicht mir, dir allein solltest du helfen, Kind, du solltest von hier verschwinden, am besten sofort. Die Schwester redet lange auf sie ein, länger als eine Viertelstunde, bis die alte Frau lächelt, nur mit den Lippen, nicht mit den Augen. Irgendwann wendet die Schwester den Blick ab und will das Zimmer verlassen. An der Türschwelle bleibt sie stehen, betrachtet das Portrait von Stalin, der Große Stalin aber beachtet sie nicht, keine Sekunde lang. Dann schlägt sie ein hastiges Kreuz und geht aus dem Raum.

In der Ferne weinen Sirenen.
Im Zimmer aber ist es still. Still und lichtdurchströmt. Üppiges, verschwenderisches Licht flutet über den Kachelboden, erwärmt die Bettdecke und fällt auf ihre Hände, fällt auf ihre Stirn, fällt auf das Kruzifix. Ihre Hände, die wie vergessen auf ihrer Brust liegen. Gebettet, versunken in Ruhe und Stille ist sie, annähernd unwirklich in dieser Abgeschiedenheit, annähernd.
Sie versucht sich aufzurichten, vergeblich, immer wieder. Nach einer Atempause wendet sie das Gesicht zur Tür und versucht sich vorzustellen, was in der Stadt passiert. Das Zimmer jedoch befindet sich im vierten Obergeschoss, und die Geräusche, Klänge, die es bis an ihr Ohr schaffen, lassen sich von ihr nicht gänzlich entziffern. Meist sind es die gleichen Geräusche, die sie so aufreibend monoton angreifen, dass sie an einem Sinn in ihnen zweifeln muss: jaulende Alarmsirenen, dumpf hustende deutsche Artillerie, ab und zu ein Knall von einer der leichten sowjetischen Granatwerfer. Nutz-

loses Sperrfeuer, operettenhaft verzweifelt. Sie kann schwere, rhythmische Schläge zählen, denen eine kurze Stille folgt; dann fängt alles von vorne an; bricht wieder ab; beginnt erneut.
Neben dem Nachttisch wartet noch der Koffer mit ihren Sachen, den Mischa ihr gebracht hat, bereits in Armeekleidung. Er sah so gut aus in der Uniform, ein so hübscher junger Mann, es wundert sie nicht, wenn sich die Mädchen nach ihm umdrehen. So hübsch sah er aus und so verzweifelt.

Andere Geräusche als sonst dringen nun zu ihr: Türen, die zugeworfen werden, schwere Schritte von Menschen, die etwas hastig fortschleppen, eine befehlsgewohnte Stimme, die durch die Flure schneidet, dann startende Motoren, ein kurzes Aufbäumen, abschließend fortpreschende Autos. Dann Stille.
Eine Stunde noch, dann sind die Deutschen hier. Vielleicht zwei Stunden, höchstens.
Sie öffnet die Augen. Sieht die Krankenschwester und einen Arzt. Die Krankenschwester trägt ein Tablett, auf dem kleine Becher stehen, fast alle sind schon leer, eine Flasche steht daneben, und auch die ist beinahe leer. Der Arzt fragt sie etwas, sie nickt nur, wie die anderen alten Frauen auch. Alle haben eingewilligt, nicht nur sie. Und sie haben dabei gelächelt.
Kurz berührt er ihre Hände, als würde er sie segnen. Dann gibt er der Krankenschwester ein Zeichen, sie nickt und hilft dann der alten Frau beim Trinken. Die alte Frau trinkt, und sie lächelt, und sie lässt dann die Augen offen, bis sie einschläft. Der Arzt fragt sie noch, ob er ihr das Kruzifix abnehmen und in die Hände drücken soll, die sie über der Brust faltet. Sie lehnt mit einem verneinenden Blick ab. Es würde Mischa nicht mehr beschützen können, wenn es nicht um ihren Hals liegt. Und dann würde es für ihn kein so barmherziges Ende nehmen wie für sie.

Werner Preuß

Beton. Blöcke.

Geh unter Streifen
grauen Himmels,
geleitet von offenen Fluchtpunkten,
gevierteilt von der Schärfe
der Schattenwürfe.
Groß steht der Schrei
aus der Tiefe:
stumm und ungesühnt.
Zeitalter, fremd versinkend.
Menetekel für Kommendes,
alles Vorstellbare übersteigend.

(Berlin, Holocaust-Denkmal)

Werner Preuß

Nichtort

Hier steigt kein Herz,
starr und schmerzgepflockt,
gebannt von erdrückender Leere,
im Raum voll Nichts,
berstend von Unsagbarem
und gepresst im Atemstock.
Kein Ort. Nichtort.

(Berlin, Jüdisches Museum, Holocaust-Turm)

Francisca Ricinski-Marienfeld

Und das Boot trug sie weiter

Obwohl ihr augenscheinliches Ziel der Fluss war, merkte sie, als sie dem abgelegenen Weg folgte, wie Vögel in der aufgewirbelten Luft den Kirschbaum belagerten und blitzschnell mit dem Hacken des Fruchtfleisches begannen.
Ein wenig brutal ist schon eure Vorgehensweise, andererseits gönne ich euch dieses Festmahl, winkte sie den Gierschnäbeln zu und lehnte sich an den harzigen Stamm, als wolle sie dort noch verharren.
Einen Augenblick lang war sie wieder das Mädchen, das sich den schwarzrot leuchtenden Kirschbaum ihrer Nachbarn als Bräutigam wünschte oder mit ausgebreiteten Armen andauernd fragte, warum sie nicht als Grasmücke oder Schwalbe zur Welt gekommen sei.
Vielleicht dauerte es nur die Hälfte eines Augenblicks, als eine andere Szene im Kopf die bisherigen Bilder verdrängte.
Nun war sie andernorts, wo viele grölten und jauchzten, und sie warf dort ihre Kirschkerne auf den Helm eines Kriegers.
Plötzlich war die Sonne verschleiert und sie sah hunderte solcher Schwerköpfe in einer unheimlichen Kadenz aufmarschieren,
sich immer mehr dem Baum nähern, in den sie geklettert war. Bald fühlte sie sich eingekesselt, meinte, es ginge ein Brand von den stützenden Ästen auf sie über. Aber das Getöse zog weiter ins Umland.
Und irgendwann, zwischen Himmel und Wasser, der hohe, durchdringende Pfiff eines huschenden Eisvogels. Er erinnerte sie, dass ihr eigentliches Ziel der Fluss, das Flussdelta war. Vorsichtig, einen Ameisentrupp, der alles Erdenkliche für seinen neuen Staat trug, nicht zu zerdrücken, trat sie hervor und lief zu dem Boot, das schon am Vorabend für sie festgemacht worden war. Und das Boot glitt langsam voran, die schmalen Kanäle entlang, durch das Labyrinth aus Schlingpflanzen und sumpfigen Seitenarmen.
Seit mehreren Stunden ruderte sie, außer dem trägen Wasser schien aber nichts ihre Anwesenheit zu bemerken. Sie überkam das Gefühl, als hielte der Schlaf alle Frösche und Vögel im Schilf noch gefangen, als wäre sie bloß ein winziger Eindringling in dieser verwunschenen Welt, in der sie sich nun bewegte. Den Blick nach unten gerichtet ließ sie ihre linke Hand ins Wasser hängen, vielleicht ein instinktiver Versuch, ihre Bindung zu ihm anzudeuten.

Ob trügerisch oder nicht, in der anhaltenden Stille fiel es ihr jedenfalls leichter, die schweifenden Gedanken zu verfolgen: Ob es mir wohl diesmal gelingt, die Rufe eines Schilfrohrsängers zu erwidern? Ich will jedenfalls in seine Nähe und auch zu jener Bucht, in der der Haubentaucher einst seinen Balztanz vorführte; da habe ich aus vollem Halse gelacht. Mein erster Liebhaber schüttelte genau wie er den Kopf, als er versuchte, mich unter eine unbeleuchtete Brücke zu ziehen.
Wer behauptete gestern am Steg, dass die Zeit uns alles Schöne wegfräße und ein längst verflossener Frühling sich nicht zurückholen ließe?
Mein Leben, so weit ich zurückdenken kann, war eine Abfolge von unumkehrbaren Verlusten, aber war das alles?
… Ach, ich will überallhin, sogar zu den Rückzugsgebieten des Sichlers, auch wenn dieser unbeständige Brüter nie sicher anzutreffen ist.
Umschwärmt von Libellen, legte sie irgendwann die Ruder beiseite, und das Boot trug sie weiter durch Streulicht und Schatten, an den fernsten Rast- und Schlupfstätten vorbei. Eine neugierige Flotte von Pelikanen schwamm ihr entgegen, Halme federten, schwangen, beugten sich, sogar Triller des Schilfrohsängers glaubte sie zu vernehmen. Aber weder Vögel noch Schilf noch Insekten erinnerten sich an die vergangenen Tage oder wussten, wer sie eigentlich war. Nur die Schwarzkormorane, die schon damals auf den höchstgelegenen Horsten wachten und warteten, gerade sie, diese unverdrossenen Todesengel, schienen sie zu erkennen.
In schwankende Stimmung versetzt wollte sie zumindest dem Boot etwas sagen, karge Sätze wie „Heh, wozu dies Umschwenken nach rechts oder links und dann ein Aussetzen? Zu wem uns noch gesellen? Selbst hier muss jeder für sich und nicht weniger einsam sein." oder eine andere Wortwahl, ein wenig gespreizt, ausatmend, so in der Art: „Weißt du, zum Wesen eines Schwemmflusses passt doch nichts Endgültiges, kein verbindliches Bild in scharfen Begrenzungen, passen eher Flüchtlinge wie wir …"
Stattdessen raunte sie mehr für ihre eigenen Ohren etwas über Gräben und Nester, die dort so dicht beisammen lägen wie nirgendwoanders. Dann ließ sie sich, Augen und Mund weit offen vor Staunen, hineingleiten.

Anna Romas

Seelenfang

Im Vorübergehen
einen Ast vom Baume geknickt
(der Erkenntnis, der Versuchung)

Im Vorbeigehen
eine Pflanze zertreten
(des Löwen Zahn, der Blume Butter)

Im Dunkel der Nacht
das Gras einer Wiese zerlegen
(in blindem Leid, in wilder Lust)

sie wachsen nach
sie stehen auf
sie kommen wieder

im Vorbeihuschen - diebisch wie die Elster -
eine Seele zerbrochen
(oder zwei, oder drei - wer kennt ihre Zahl)

sie wachsen nicht nach
sie stehen nicht auf
und tun sie`s dennoch:
sind sie anders

Scherben liegen herum
die Schritte zu bremsen
beim Fangspiel mit Seelen.
(die deine, die meine - man schreitet voran)

Der Teufel sammelt seine Beute ein
in halber Zeit
die andre Hälfte wurde schon getan

von mir

so im Vorübergehn.

Anke Rupp

Katja

die von früher

Das gibt es doch nicht.
Katja mit Reisetasche und verwehtem Haar.
Pitschpatsch. Ihre Schritte triefen.
Pfützen auf dem Dielenboden.
Wisch und weg, mit dem großen Lappen.
Hat jetzt eine Dienstbotin. Schau an.
Karl auf dem Sofa. Dreht sich um. Alte Socke mit Zigarillo.
Das gibt es doch nicht. Als wäre es gestern gewesen.
Dabei sind das doch mindestens. Nein. Doch. 15 Jahre.
Karl mit Brille.
Händeschütteln. Kein Kuss? Na, komm schon.
Links. Rechts. Schmatzschmatz.
Was für eine Freude.
Draußen steht der Wagen. Der Motor läuft.
Katjas Mann. Will der nicht mit reinkommen?
Der verzeiht nie. Der nicht.
Schwenk nach draußen, auf die Natur. Die Natur ist nicht nachtragend.
Die Natur ist gnadenlos, aber nicht nachtragend. Auch das schlimmste Wetter nicht.
Die Berge haben sich verändert.
Wahrscheinlich gewachsen. Oben drüber der Himmel ist geblieben.
Wieder zurück.
Klingklong, fallen die Eiswürfel in Karls Whiskey.
Karl nimmt einen Schluck. In Rückenansicht das Ganze.
Was machen wir mit Katjas Mann?
Wer nicht will, bleibt draußen in der Natur. Kann ja in die Berge wandern gehn.

Die Dienstbotin ist keine Dienstbotin. Sie ist die Frau des Hauses.
Kümmert sich um Vieles, aber nicht um alles.
Katjas Mann steht im Türrahmen. Der ist aber kräftig.
Das gibt es doch nicht. Die Frau des Hauses tastet ihn ab nach Waffen. Nichts.
Klingklong. Ein Whiskey mit Eis für Katjas Mann.
Ein Quartett, keine Waffen. Nichts los. Das gibt es.

Blick durch das Panaromafenster. Im Garten blüht nicht mehr viel.
Kein gutes Händchen, zu groß die Pranken. Karl lacht.
Aber da schau her. Die vielen Aprikosen in der Schale auf dem Tisch,
mit der zarten Babyhaut. Rubbelrubbel, mmhh.
Die sind vom Nachbar. Hat Überhang, sein Aprikosenbaum.
Klingklongklingklong. Jeder hält ein Glas Whiskey in der Hand.
Die Puppenstube. Wo sind die Puppen? Karl hat sie geköpft. Es gab nur noch zwei. Eine Blonde und eine Brünette.
Die Köpfe stecken am Weidenbusch. Kann man nachprüfen. Draußen.
Da hängt auch ein Lampion. Zitronengelber Sichelmond.
Das gibt es doch nicht.
Händeklatschen. Das ist Kunst.
Peng, noch mal peng. Pengpeng. Schauer laufen über den Rücken.
Aufgescheuchtes Kaninchen flitzt durch den Raum.
Verschnauft kurz in der Mitte. Schnuffschnuff, und weiter.
Hat Spuren hinterlassen. Wie niedlich, Pfützchen.
Das gibt es doch nicht.
Ein paar Bäume rauschen im Chor. Haben sich wohl abgesprochen.
Karl schenkt nach. Katja lehnt ab.
Und Katjas Mann? Ja, den gibt es noch.
Schon wieder draußen bei der Natur.

Soll euch doch alle die Pest holen. Der Nachbar steht im Türrahmen, samt Flinte.
Kann vielleicht mal einer den Motor abstellen.
Die Pest? In welchem Jahrhundert leben Sie denn?
Gleich nebenan. Suche Kaninchen.
Kaninchen? Kaninchen? Nein, Kaninchen gibt es hier nicht.
Aprikosen mit zarter Babyhaut. Ja. Kaninchen. Nein.
Klingklong, ein Whiskey mit Eis für den Nachbar.
RmmRmm.
Kann vielleicht endlich mal einer den Motor abstellen.
Peng. Draußen ein Schuss.
Händeklatschen. Abendessen in circa 50 Minuten.

Horst Saul

Ein neuer Tag

Nachtschatten Schattennacht
stelzt lautlos durch den Garten
zur Stunde der Marder und Mäuse
auch Kater Felix nimmt teil
am tödlichen Treiben.
Verstohlen haucht Nachtwind
die düstere Sage
nur der Rosenbusch verteidigt
Reste von Farbe bis
der Rotschwanz vom First
den Nachtschwärmer ausschimpft:
Du fauler Strick, kommst jetzt erst hoam!
und gärendes Licht
die Schatten bedrängt.
Ihre schwarzen Schleppen werfen sie
in Gruben und Höhlen
ergeben sich der siegenden Sonne,
die dem Schläfer am Fenster
den Tag zuküsst auf die
noch nicht bereiten Lider.
Ins Gelbe und Blaue
hebt sich der Tag und
stemmt das Schwere über
den Rand der Hoffnung.
Im Wach-Holder flötet
der Mönch die Laudes
und am Teich der Frosch
spricht wie immer in Rätseln.

Mönch: Mönchsgrasmücke

Florian Scheibe

Immer im Kreis

Neulich war ich bei einem Urologen. Ich dachte, ich hätte Krebs. Am Hoden oder an der Prostata. Immer, wenn ich sonst keine Probleme habe, denke ich, ich habe Krebs. Aber das ist nicht so oft der Fall. Genau genommen habe ich nämlich andauernd Probleme. Eigentlich immer. Eine Freundin von mir sagt, meine Probleme sind selbstgemacht. Hausgemacht. Ichgemacht. Wahrscheinlich hat sie recht. Sie hat eigentlich immer recht. Sie gehört zu den Menschen die immer recht haben, aber gerade deshalb nichts ändern können an der Welt. Der Urologe war eine Urologin. Er hieß Rahman Nabavi. Ich dachte Rahman Nabavi wäre ein iranischer Männername, doch er entpuppte sich als eine kleine dunkelhaarige Frau mit einem festen Händedruck. Im ersten Moment habe ich gehofft, die kleine dunkelhaarige Frau wäre vielleicht die Sprechstundenhilfe. Ich denke oft, dass diejenigen, die mir gegenüberstehen, nicht dijenigen sind, zu denen ich will, und warte dann darauf, dass sich die Tür öffnet und diejenigen hereinkommen, zu denen ich eigentlich will. So war das auch mit Egbert. Als ich Egbert das erste Mal sah, dachte ich, er wäre der Hausmeister. Egbert war mein Therapeut. Er hatte eine Baseballkappe mit einem Haschzeichen auf dem Kopf, einen Vollbart und ein Giger-Poster in seinem Behandlungszimmer. Ich setzte mich. Frau Nabavi fragte, wie alt ich sei. Zweiunddreißig, antwortete ich. Wissen Sie was, sagte Frau Nabavi und blickte mir in die Augen: Mit Zweiunddreißig kann man das Wort Prostata noch nicht einmal buchstabieren. Ich wusste, was sie mir damit sagen wollte. Aber das änderte nichts. Rechthaben ändert nie etwas. Als ich klein war, saß ich einmal hinten in dem Audi von dem Bruder meiner Mutter auf der Autobahn. Die Tante sagte: „Ich glaube auf dem nächsten Schild stehen achtundneunzig Kilometer bis München". Der Bruder meiner Mutter erwiderte: „Nein, Hundertneunzehn!". Die Tante sagte: „Achtundneunzig, ich bin mir sicher ..." Der Bruder meiner Mutter widersprach: „Nein, Hundertneunzehn!". Kurz darauf kam das Schild. Achtundneunzig. Riesengroß und Weiß auf Blau und schimmernd im Sonnenlicht. Der Bruder meiner Mutter sagte: „Dann haben sie das Schild seit unserer letzten Fahrt um einundzwanzig Kilometer versetzt ..." Die Tante schwieg und blickte auf ihre Hände und draußen ratterten die Tannen an den Fenstern vorbei.
Egbert saß während der Therapie auch immer hinten. Hinter mir. In jeder zweiten Sitzung ist er eingeschlafen. Ich habe es an seinem Atem gehört. Tief und röchelnd. Im ersten Moment dachte ich, er onaniert. Ich denke oft, dass Menschen in bestimmten Situationen genau das tun, von dem man eigentlich nie denken würde, dass sie es

tun und gebe mir dann selber größte Mühe, so zu tun, als ob ich nichts davon bemerken würde, weil ich mir nichts Schlimmeres vorstellen kann, als die Menschen in diesen Situationen zu entlarven und bloßzustellen. Diese Freundin von mir sagt, dass da das Problem eigentlich schon anfängt. Wenn ich nicht einmal meinem Therapeuten sagen kann, dass er gefälligst während meinen Sitzungen nicht einschlafen oder onanieren soll, wie soll ich denn dann überhaupt mit meinem Leben klarkommen?! Damit hat sie natürlich wieder recht. Sie hat ja immer recht. Dabei kommt sie selber nicht klar mit ihrem Leben. Sie ist Mitte dreißig und hat diese schreckliche Angst vor dem Alter. Jeden Morgen sitzt sie vor dem Spiegel und dreht sich eine Lampe ins Gesicht und zählt ihre Falten. Sie sagt, dass das die Gesellschaft mit den Frauen macht, dass das daran liegt, dass überall nackte Haut ist und Jugend und feste, apfelförmige Titten und lange, glatte blonde Haare. Überall ist Sex. Wohin man schaut.
Ich zog mir meine Hose wieder an. Frau Nabavi sagte: Vielleicht versuchen Sie in Zukunft mal nicht mehr auf jedes kleine Ziehen da unten zu achten, und deutete mir in den Schritt. Ich wollte eigentlich etwas erwidern, um meinen Krebs zu verteidigen oder zumindest mein Recht auf meine Angst davor. Doch Frau Nabavis Blick ließ mich verstummen und so stand ich und nickte nur und brummte.
Diese Freundin von mir sagt, dass es völlig egal ist, ob ich tatsächlich Krebs habe, weil das Problem bei mir ganz woanders liegt. Wahrscheinlich hat sie recht. Wahrscheinlich liege ich morgen wieder auf meiner Matratze und starre an die Decke und frage mich was mit meinem Leben werden soll. Immer wieder. Immer im Kreis. Immer schneller. Solange, bis mir ganz schwindlig wird. Schwindlig und schlecht. Der Bruder meiner Mutter ist da anders. Dem Bruder meiner Mutter wird nicht schwindlig. Nie. Diese Freundin von mir sagt, dass es in den Seelen von Männern wie dem Bruder meiner Mutter so aussieht wie in Leni Riefenstahls Parteitagsfilm. Sie meint damit wahrscheinlich: so sauber und so geordnet und so symphonisch und so humorlos und eitel. Aber auch schmerzfrei. Manchmal wünsche ich mir, ich hätte auch eine solche Parteitagsseele. Zumindest ein Stück weit. Dann wäre ich bei Egbert mitten in der Stunde aufgestanden und hätte die Türe geknallt. Dann hätte ich Frau Nabavi gesagt, dass ich mir nur deshalb in ihrer Praxis einen Termin habe geben lassen, weil ich dachte, sie wäre ein großer iranischer Mann mit einem großen arabischen Bart und dass ich jetzt wieder gehe würde, weil ich es auf den Tod nicht ausstehen kann, mir von fremden Frauen technisch an die Eier fassen zu lassen. Aber im gleichen Moment denke ich dann, dass Frau Nabavi denken könnte, dass ich denke, dass sie denkt, dass ich vielleicht ein ganz allgemeines Problem mit Frauen habe und auf einmal ist mir nichts wichtiger, als zu beweisen, dass ich mit nichts weniger ein Problem habe, als mir von ... Diese Freundin von mir unterbricht mich dann immer und sagt, dass ich mich doch verdammt noch mal nicht immer so wichtig nehmen soll. Wahrscheinlich hat sie recht. Ganz bestimmt sogar. Aber das ändert nichts.

Egbert hätte mein Türenknallen sowieso nicht verkraftet. Er hatte selber zu viele Probleme. Davon hat er mir immer erzählt wenn er nicht geschlafen hat. Von seinen Töchtern mit ihrer Pubertät und von seiner Frau mit ihrer Unzufriedenheit und seinem schwangeren Beagle mit dem Darmkrebs. An dem Morgen, nach der Nacht, in der der schwangere Beagle mitsamt seinen Beagle-Babys in der Bauchhöhle eingeschläfert werden musste, war Egbert ganz aufgelöst. Er hat seine Haschkappe vom Kopf genommen, sich in seinem Bart gekratzt und geweint. Kleine, dicke Tränen. Die ganze Stunde lang. Ich lag auf dem Rücken und habe dieses Giger-Plakat angestarrt und geschwiegen und schließlich ging Egberts Weinen wieder in das röchelnde Atmen über, das ich so gut kannte. Tief und fest. Diese Freundin von mir weint auch oft, wenn sie ans Kinderkriegen denkt. Sie sagt, dass sie Angst davor hat, sich mit achtunddreißig in einer Reggae-Disco einen Schwarzen aufreißen zu müssen, um sich von ihm ihre Kinder machen zu lassen. Sie sagt, dass sie nichts gegen Reggae hat und schon gar nichts gegen Schwarze. Aber gegen diese dunklen Gedanken. Gegen diese Verzweiflung. Und dann fragt sie mich, wie wir Männer uns das denn eigentlich vorstellen, wie eine Frau das alles hinbekommen soll, den ganzen Sex und die Jugend und die Karriere und den geilen Arsch und die Kinder und dabei noch die ganze Zeit locker und glücklich wirken. Ich weiß es nicht. Ich kenne mich nicht gut genug aus mit den Problemen anderer Menschen. Vielleicht hätte ich Frau Nabavi fragen sollen. Eine Frau, die jeden Tag mit fremden Männern über die Prostata über Hoden und Krebs und Ängste spricht, weiß so etwas wahrscheinlich. Aber ich traute mich nicht. Ich starrte auf die weiße Wand und die weiße Liege und Frau Nabavis weißen Kittel und fing schon wieder damit an, mir Gedanken über mein Leben zu machen. Selbstgemacht. Hausgemacht. Ichgemacht. Immer im Kreis. Immer schneller. Dieser Tante von dem Bruder meiner Mutter war auch oft schwindlig. Am Schluss ist sie in dem großen, feudalen Haus am Boden gekrochen und hat zwei Flaschen Korn am Tag gebraucht. Und sie hat gezittert und geschrieen und geweint und ihren Kopf gegen den Heizkörper blutig geschlagen. Und der Bruder meiner Mutter hat sich währenddessen unter seinen dicken Kopfhörern vor der Stereoanlage versteckt. Mit Brahms und Händel und Bach. Immer wieder. Immer lauter.
Egbert hat einmal gesagt, Probleme verdrängen, das ist eine zutiefst männliche Eigenschaft. Er hat gesagt, dass er da ja Erfahrung hat, mit seiner Frau und den Töchtern und sogar mit dem schwangeren Beagle. Frauen blicken den Problemen einfach eher ins Gesicht, hat er gesagt und seine Baseballkappe nach hinten geschoben und sich in seinem Bart gekratzt. Wahrscheinlich hat er recht. Ganz bestimmt sogar.
In der Entzugsklinik haben sie diese Tante von dem Bruder meiner Mutter anfangs in eine Gummizelle gesteckt damit sie sich nicht mehr den ganzen Tag über blutig schlagen kann. Und der Bruder meiner Mutter und seine Mutter haben die Monate über davon geschwiegen und gemeinsam an großen, runden Mittagstischen weiter ihr ver-

trautes Familienlachen gelacht. Immer wieder. Immer lauter. Manchmal klang es so, als ob Egbert keine Luft mehr bekommen würde und einmal habe ich mich vorsichtig umgedreht und hinter den lachenden Fotos von der Frau und den beiden Töchtern und dem Beagle auf dem Schreibtisch hatte sich Egbert seine Haschkappe tief in seine Stirn gezogen und ein kleiner Spuckefaden hing von seiner Unterlippe auf sein Kinn herab. Er sah aus wie tot. Frau Nabavi blickte mich fragend an. Kann ich sonst noch etwas für Sie tun ...? Ich schüttelte den Kopf. Gegen den aufkommenden Schwindel an.

Als die Therapeuten von dieser Tante mit dem Bruder meiner Mutter ein Angehörigengespräch führen wollten, war er verhindert. Immer wieder. Er saß vor seiner Anlage unter den riesigen Kopfhörern und hat mit glasigen Augen im Takt von Brahms mit dem Fuß geklopft. Zwei Monate später hat er sich dann von dieser Tante scheiden lassen. Über seinen Anwalt. Diese Freundin von mir sagt, dass alle Männer eben immer auch einen Hang zum Pathetischen haben, und dass das die Sache für die Frauen nicht einfacher mache. Im Gegenteil.

In der darauffolgenden Woche war Egbert auf meinem Anrufbeantworter. Er sagte: Ich habe erfahren, dass ich an einer schweren Krankheit leide und muss deshalb alle Termine mit Ihnen bis auf weiteres absagen. Seine Stimme klang wie Wasser und am Ende sagte er: Auf-wie-der –hö-ren. Mir war schwindlig. Frau Nabavi sagte: Wenn Sie möchten, dann kann ich Ihnen die Adresse von einem Psychologen geben. Sie blickte mir in die Augen und drückte mir einen Zettel in die Hand und öffnete die Tür.

Ein Jahr später hat der Buder meiner Mutter eine neue, jüngere Tante geheiratet. Sie haben ein buntes Fest mit der ganzen Familie und vielen Menschen gegeben und diese neue Tante hat kurz darauf der Mutter des Bruders meiner Mutter zwei gesunde kleine Kinder als Enkel geboren. Diese Freundin von mir sagt, dass Egbert wahrscheinlich Krebs hatte und er bestimmt deswegen während der Sitzungen eingeschlafen ist und nicht wegen mir und meinen Problemen und dass ich verdammt noch mal doch nicht immer alles auf mich beziehen muss. Wahrscheinlich hat sie recht. Natürlich hat sie recht. Sie hat ja fast immer recht. Aber das ändert nichts.

Ein paar Tage nach Egberts Anruf auf meinem Anrufbeantworter bin ich morgens aufgewacht und habe einen Termin beim Urologen gemacht. Ich dachte, ich hätte Krebs. Am Hoden. Oder an der Prostata. Immer, wenn ich sonst keine Probleme habe, denke ich, ich habe Krebs. Aber das ist nicht so oft der Fall. Ich habe nämlich andauernd Probleme. Eigentlich immer.

André Schinkel

Mirabella mystica

Man darf sie nicht alleine suchen, heißt es –
Wilde Mirabellen, aus dem Äther gepflückt,
Weil ich den Baum, als ich allein ging,
Nicht fand: am Waldrand die goldenen Perlen,
Wie der Samt deiner Wangen gefärbt,
Das fedrige Schaukeln der Äste, beflaumt

Wie dein vorausgehender Leib, der mich
Nicht aufregen darf; krank noch von den alten
Geschichten ... mit erschöpftem Solarplexus
Belegt, wenn ich ein Gentleman sein will:
So, wie der Mirabellenbaum fortreist mit dir,
Werde ich einsam sein, und in Bindung.

Die Landschaften ändern die Farbe; ja, die
Tonart, seit du fort bist, das notorische Schwären
Der Trecker verschallt, ungehört, in den
Rüstern und Föhren, und ich pflücke die uner-
Sehbaren Früchte von Bäumen, die fort
Sind wie du, den kahlen Sandern entflohn:

Ob ich die Taschen voller Kienäpfel habe
Und Wald – ich will es nicht wissen ... einzig
Dein vorausgehender Leib trägt mich ins
Licht, seit du fortgereist bist und das schmale
Bäumchen mit dir, und deine mit Lachen
Besamtete Haut unter dem Himmel unsres

Märkischen Einödidylls; an den wir zurück-
Denken werden, solange der Puls seines
Errötens uns nicht in Vergessenheit bringt.
Man darf sie, heißt es, nicht alleine suchen –
Die wilden Mirabellen, nach denen uns
Lange schon ist, und die wir hier fanden,

Wo ich staunend deinen Blick, dein Lächeln
Antraf. Fort bist du, Mirabelle, nur Licht
In den Rüstern und Föhren … bald wird es
Herbst … allein, im Rücken berg ich, aus
Dem Äther gepflückt, die flaumgoldnen Perlen:
Eine Handvoll Liebesgeschenke für dich.

André Schinkel

Weg zur Orangerie

Fiebernd der grüngelbe Stiel der
Winden und Malven im Ab-

Licht des Schlosses – das Rufen
Der Reiher und Gänse im Ohr,

Wagst du die Schritte hinaus, aus
Dem Bausch der Erschöpfung

In die Stein-, die Glas-, die Dornen-
Wolle der neuen Erschöpfung –

Vom Gelichter der Wildschweine
Verfolgt, der Legende der Fläminger

Wölfe, hinterm Flugplatz, wo das
Nächtliche Stammlicht der Bäume

Niemals verlischt. Geh doch, unter
Der Aufsicht der Katzen, in den

Wäldern spazieren, und doch wirst du
Niemals einer der Ihrigen sein:

Ihr Spotten und Schreien, ihr fleder-
Mausartiger Flug treibt dich wieder und

Wieder zur Orangerie-Balustrade
Zurück. Nur zu schreiten bleibt dir,

In bemoosten Sandalen, und welke
Ausschau zu halten – nach dem Nichts,

Das dich rosenfalb lockt, von dem
Sie behaupten, es sei Liebe genannt.

André Schinkel

Spuren

Zurückgekehrt von den verpilzenden Wegen,
Den Kadaverwiesen der Hirschbrunft;
Die Luft in den Lungen, die schon lange
Die Andren gebrauchten vor dir –
Nichts erschreckt dich, so glaubst du, weniger jetzt
Als die Überraschung, daß dir einer am
Nacken rumsaugt, aus Überheblichkeit oder
Angst, und ans Eingemachte deiner

Kargen, erkämpften Sicherheit will: der traurige
Insektengeruch des Bombardierkäfers, den
Du aus dem Wald mitgebracht hast ... von den
Gängen durch die Wasserheide, und der
Dir jetzt den Hals vollpullert vor Schreck – aus
Versehen: darin einen göttlichen Trost
Zu erblicken und die Verdammnis zugleich:
Denn die Schöpfung ist bei dir,

Ob du willst oder nicht ... einzig wie du damit um-
Gehst, ist dein zählbares Fatum, und der
Zerreißbare Faden, mit dem du, schnurrend,
Stinkend, verwundet am Hals eines
Anderen hängst ... Du erwachst, auf dem Teppich
Die Schritte der Hirsche, und fühlst taub
Die Schwellung über dem Hügel, wo dir der
Atlas zerspellt ins Schädelrund tritt.

Susanne Schmincke

Ein Sternzeichen

Das Andersartige lauert versteckt zwischen Drüsen und Adern, zuckt irritiert im Strahlengang der Mammographie.
Bunt gemalt auf Glasplättchen signalisiert es Vermehrung Verdrängung Zerstörung.

Das Skalpell mit Haltbarkeitsdatum zieht seine Bahn im Gesunden. Der Doc scherzt mit den Schwestern über „die kleine, süße Mamma so kurz vor dem Wochenende".
Die Keule der Chemotherapie stülpt sämtliche Eingeweide nach außen. Immerhin, die Ohrmuscheln schmerzen nicht, aber der Kopf produziert Gedanken zur eigenen Beerdigungsgestaltung.
Ein Zuhause ist immer nur ein temporäres.
Verstümmelt vor dem Spiegel kommt Schlafzimmergrusel auf, mit roter Linie an unpassender Stelle.

„Du sollst sie lieben in guten wie in schlechten Tagen!"

Die Zeit kratzt Runen in das Gesicht über dem kurze, lockige Haare sprießen. Ohrringe, neu und bunt, Marke „ich", schaukeln fröhlich.
Eine Zukunft ohne Ballast klopft an, leise, aber gut zu vernehmen, drängt sie sich in den Alltag.
Der Koffer Krebs verstaubt im Keller.

Julia Trompeter

In der Alt-Moabit 126

gibt es noch einen Balkon
mit Blick auf den Knast,
auf dem ich dir all
meine groben Sehnsüchte
in den zugepissten Schnee
geschrieben habe.
Die Eisenstäbe vor deinen
Augen, der zugezogene Mund:
Ich habe wahnsinnig schön
gesungen und immer mitten
in deine Richtung, also die,
wohin der Schnee treibt.
Gegen Morgen saßen zwei
Krähen auf dem Geländer,
ihre Schnäbel waren stumpf
sie wussten nicht, wohin.
Aber der Schnee und ich
wir haben alles genauestens
notiert, auch die Krähen
und ihren länglichen Atem.

Julia Trompeter

Rundherum Anhauchungen

So ausgesetzt dem Rauschen
der Kneipe, dem Geschwätz
von Normaloholikern, d a n n
eine Drehung der Ohren, die
ganz Lux ich aufgestellt hab
um nach dir zu horchen;
Deinem schläfrigen Herz
dem langsamen Fließen
des Blutes, des Schleims & der Galle
dem dunklen Schaben deiner
Zehen aneinander, dem Kiefer
Knacken & Glattstreichen deines
durchwucherten Hauptes durch dich
& vor alledem:
Den zarten Stürzen deiner Gedanken
Trümmer, deren Splitter durchdringen
die Scheide / wand deines Gehirns –
dieser bewaldeten Kugel,
aus der ich lese.

Stephan Voß

keinzurückzu

den stein liegenlassend könnte er sich sagen der stein sei auch nur wieder ein stein nicht wissend er sei ein nutzloser stein liegengelassen noch nicht mal im zentrum nur am rand im eigenen dasein nicht erkannt ohne wissen ohne willen ohne sinn schließlich solle er hier nichts erbauen nur immerzu hieven tragen rollen einzig um zu hieven zu tragen zu rollen ohne ziel ohne ende rollen um des rollens willen ewig auf ewig den stein liegenlassend könnte er sich sagen der stein sei auch nur wieder ein stein nicht wissend er sei ein nutzloser stein liegengelassen noch nicht mal im zentrum nur am rand im eigenen dasein nicht erkannt ohne wissen ohne willen ohne sinn schließlich solle er hier nichts erbauen nur immerzu hieven tragen rollen einzig um zu hieven zu tragen zu rollen ohne ziel ohne ende rollen um des rollens willen ewig auf ewig den stein liegenlassend könnte er sich sagen der stein sei auch nur wieder ein stein nicht wissend er sei ein nutzloser stein liegengelassen noch nicht mal im zentrum nur am rand im eigenen dasein nicht erkannt ohne wissen ohne willen ohne sinn schließlich solle er hier nichts erbauen nur immerzu hieven tragen rollen einzig um zu hieven zu tragen zu rollen ohne ziel ohne ende rollen um des rollens willen ewig auf ewig den stein liegenlassend könnte er sich sagen der stein sei auch nur wieder ein stein nicht wissend er sei ein nutzloser stein liegengelassen noch nicht mal im zentrum nur am rand im eigenen dasein nicht erkannt ohne wissen ohne willen ohne sinn schließlich solle er hier nichts erbauen nur immerzu hieven tragen rollen einzig um zu hieven zu tragen zu rollen ohne ziel ohne ende rollen um des rollens willen ewig auf ewig den stein liegenlassend könnte er sich sagen der stein sei auch nur wieder ein stein nicht wissend er sei ein nutzloser stein liegengelassen noch nicht mal im zentrum nur am rand im eigenen dasein nicht erkannt ohne wissen ohne willen ohne sinn schließlich solle er hier nichts erbauen nur immerzu hieven tragen rollen einzig um zu hieven zu tragen zu rollen ohne ziel ohne ende rollen um des rollens willen ewig auf ewig ohne variation könne er nicht abkehren gefangen der einzige stein selbst den stein wegdenkend sei da immerzu der stein fassbar fremd in der beschreibung seines eigenen schicksals könne er

sein leiden erkennen und verachten wie er den stein verachte und der stein falls er sich seiner belanglosigkeit bewusst verachtet daliege um immer wieder getragen zu werden immer wieder zu rollen vom anfang auf ende vom ende auf anfang ewig auf ewig ohne variation könne er nicht abkehren gefangen der einzige stein selbst den stein wegdenkend sei da immerzu der stein fassbar fremd in der beschreibung seines eigenen schicksals könne er sein leiden erkennen und verachten wie er den stein verachte und der stein falls er sich seiner belanglosigkeit bewusst verachtet daliege um immer wieder getragen zu werden immer wieder zu rollen vom anfang auf ende vom ende auf anfang ewig auf ewig ohne variation könne er nicht abkehren gefangen der einzige stein selbst den stein wegdenkend sei da immerzu der stein fassbar fremd in der beschreibung seines eigenen schicksals könne er sein leiden erkennen und verachten wie er den stein verachte und der stein falls er sich seiner belanglosigkeit bewusst verachtet daliege um immer wieder getragen zu werden immer wieder zu rollen vom anfang auf ende vom ende auf anfang ewig auf ewig ohne variation könne er nicht abkehren gefangen der einzige stein selbst den stein wegdenkend sei da immerzu der stein fassbar fremd in der beschreibung seines eigenen schicksals könne er sein leiden erkennen und verachten wie er den stein verachte und der stein falls er sich seiner belanglosigkeit bewusst verachtet daliege um immer wieder getragen zu werden immer wieder zu rollen vom anfang auf ende vom ende auf anfang ewig auf ewig außer er hebe nicht den stein sondern er hebe den blick um zu sehen dass da nicht nur ein stein dass da über den rand hinaus ein anderer blicke zu ihm mit einem stein vor ihm liegengelassen sinnend über genau den stein gleich dem stein vor ihm verachtend das schicksal den stein zu hieven zu tragen und zu rollen hinauf und hinab immerzu ewig auf ewig außer er hebe nicht den stein sondern er hebe den blick um zu sehen dass da nicht nur ein stein dass da über den rand hinaus ein anderer blicke zu ihm mit einem stein vor ihm liegengelassen sinnend über genau den stein gleich dem stein vor ihm verachtend das schicksal den stein zu

hieven zu tragen und zu rollen hinauf und hinab immerzu ewig auf ewig außer er hebe nicht den stein sondern er hebe den blick um zu sehen dass da nicht nur ein stein dass da über den rand hinaus ein anderer blicke zu ihm mit einem stein vor ihm liegengelassen sinnend über genau den stein gleich dem stein vor ihm verachtend das schicksal den stein zu hieven zu tragen und zu rollen hinauf und hinab immerzu ewig auf ewig außer er hebe nicht den stein sondern er hebe den blick um zu sehen dass da nicht nur ein stein dass da über den rand hinaus ein anderer blicke zu ihm mit einem stein vor ihm liegengelassen sinnend über genau den stein gleich dem stein vor ihm verachtend das schicksal den stein zu hieven zu tragen und zu rollen hinauf und hinab immerzu ewig auf ewig es sei denn beide heben den blick um den stein zu heben ihn zu fühlen das schicksal die anderen um sich herum zu sehen wie sie alle den stein immer wieder hieven tragen rollen ohne ziel ohne willen um in der welt ohne wesen ohne sinn für immer von ewig auf ewig es sei denn beide heben den blick um den stein zu heben ihn zu fühlen das schicksal die anderen um sich herum zu sehen wie sie alle den stein immer wieder hieven tragen rollen ohne ziel ohne willen um in der welt ohne wesen ohne sinn für immer von ewig auf ewig es sei denn beide heben den blick um den stein zu heben ihn zu fühlen das schicksal die anderen um sich herum zu sehen wie sie alle den stein immer wieder hieven tragen rollen ohne ziel ohne willen um in der welt ohne wesen ohne sinn für immer von ewig auf ewig es sei denn beide heben den blick um den stein zu heben ihn zu fühlen das schicksal die anderen um sich herum zu sehen wie sie alle den stein immer wieder hieven tragen rollen ohne ziel ohne willen um in der welt ohne wesen ohne sinn für immer von ewig auf ewig bis sie den stein fassen ihn in die sonne halten ihn der sonne entgegenwerfen bis sie alle steine aufheben um darunter das neue wort zu schöpfen das wort zu finden das wort denken das wort sprechen das neue wort heben das neue wort tragen das neue wort rollen zu allen bis sie sich im neuen wort verbrennen falls sie kein maß finden im keinzurückzu!

Nele Wiegmann

Schatten

Der Blick in den Spiegel war seltsam; eine Gestalt blickte mir entgegen. Das war nicht ich. Oder doch? Ich wusste es nicht. Falten gruben sich in das Gesicht mir gegenüber, Falten der Verbitterung, der Einsamkeit. Ich hatte mich in meiner Welt verbarrikadiert, hatte seit Jahren nichts und niemanden hereingelassen, und ich hatte es richtig gefunden. Damals. Als Kind war ich oft zur Hamme gerannt, um dort mit bloßer Hand ein paar Neunaugen zu fangen – nur um sie danach wieder ins kühle Nass zurück zu werfen. Einmal hatte ich sogar einen Barsch zu fassen bekommen. Begeistert über einen solchen Fischfang, schmiss ich ihn natürlich nicht wieder rein. Mit einem Stein schlug ich ihm ein paar Mal auf den Kopf, bis er aufhörte zu zappeln. Meine Mutter bereitete ihn anschließend zum Mittagessen zu. Das war, bevor sie bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam, den ich selbst verursacht hatte.
Sie hatte neben mir gesessen, als ich plötzlich ins Rutschen kam. Der erste Frost hatte die Straßen mit einem glitzernden Eisfilm überzogen. Die Wege waren glatt und unberechenbar. Ich ging zu schnell in die Kurve, verlor dabei die Kontrolle über den Wagen. Der BMW schleuderte von der Fahrbahn, die rechte Seite des Autos rauschte in eine Birke. Glas splitterte, es gab einen Knall und dann sprang alles um mich herum auseinander. Abrupt wurden wir abgebremst, mein Kopf wurde nach vorne gerissen, der Airbag öffnete sich, schlug mir entgegen und fing mich ab. Meine Mutter hatte kein solches Glück. Mit voller Kraft schlug sie mit der Stirn gegen die Windschutzscheibe. Ich selbst erlitt bei dem ganzen Drama ein paar Rippenprellungen und ein Schädeltrauma, meine Mutter starb nach dreieinhalb Tagen im künstlichen Koma auf der Intensivstation.
Mein Vater war außer sich. Seine Verzweiflung und Trauer schrie er Tag für Tag an mir aus. Er warf mir die Schuld am Tod meiner Mutter vor und auf der Beerdigung suchte er sich einen Platz weit weg von mir. Jeden Tag musste ich mir seine Beschuldigungen anhören. Ich zerbrach Stück für Stück. Mein ganzes Leben zerbrach. Ich hatte nicht nur meine Mutter verloren, sondern verlor nun auch mein Selbstwertgefühl. Ich wusste zwar, dass mein Vater mich dringend brauchte, besonders in dieser schwierigen Zeit, aber irgendwann hielt ich es nicht mehr aus, jeden Tag dermaßen gedemütigt zu werden, sodass ich eines Nachts spurlos verschwand.

Jahre lang hatte ich nichts mehr von meinem Vater gehört. Ich wusste nicht einmal, ob er noch in Worpswede lebte, ob er überhaupt noch lebte. Worpswede, das war das

kleine Dorf, in dem ich aufgewachsen war. Ich traute mich lange nicht zurück zu kehren, aber nun auf einmal überkam mich eine mächtige Neugier. Ich wusste nicht, was in mich gefahren war, aber in meinem Zimmer angekommen, fing ich sofort an meinen Koffer zu packen. Der nächste Morgen verlief glatt. Ich kaufte mir ein Ticket und stieg in die Bahn. Stumm setzte ich mich neben einen älteren Herrn mit Hut und schwarzem Nadelstreifenanzug. Er grüßte höflich. Ich erwiderte seinen Gruß. Den Spiegel vor sich aufgeschlagen, schien der Mann seine Umwelt völlig auszublenden. Wie gerne hätte ich alles um mich herum vergessen. Mein Leben lag in Trümmern. Meine Mutter – tot. Durch wen? – Durch mich! Und mein Vater? Ich würde ihm nie wieder in die Augen sehen können, falls es überhaut zu einem Wiedersehen käme, denn ich wusste nicht, ob ich es schaffen würde, an der Tür meines früheren Zuhauses zu klingeln. Jahre lang hatte ich meinen Kummer unterdrückt. Ich hatte es nicht gewagt mir selbst Schwächen zuzugestehen. Ich hatte mich jahrelang selbst belogen, hatte mir eingeredet, ich sei stark, nichts würde mich zu Fall bringen können, dabei war ich schon lange gefallen. Und je länger ich mich vor mir selbst versteckte, desto tiefer fiel ich. Und jetzt? Ich saß im Zug nach Bremen und kam meiner Heimat mit jeder Sekunde ein Stück näher. Würde ich meinem Vater wieder ins Gesicht blicken können? Er war von klein auf für mich dagewesen und das rechnete ich ihm hoch an. Ich allein war schuld an dem Unfall, der für meine Mutter tödlich endete. Hatte ich es verdient weiterzuleben nach all meinen Fehlern, die nie verziehen wurden, die ich nie wieder gut machen konnte?

Eine monotone weibliche Lautsprecherstimme holte mich zurück in die Wirklichkeit: „Hauptbahnhof Bremen, bitte links aussteigen." Der ICE hielt quietschend, und die Türen glitten auf. Als ich draußen war, nahm ich mir ein Taxi. „Vor-Weierdeelen 18b" hörte ich mich dem Taxifahrer sagen, und der Wagen rollte los. Die riesigen Hochhäuser und Parkplätze verwandelten sich langsam in kleine, ländliche Bauernhöfe und grüne Wälder. Ich schaute die ganze Fahrt lang aus dem Fenster, und mir kamen fast die Tränen, als ich das Ortsschild „Worpswede" vor uns auftauchen sah. Kurz spielte ich mit dem Gedanken umzukehren und wieder zurück nach Berlin zu fahren, aber was hatte ich jetzt noch zu verlieren? Es gab kein Zurück mehr. Ich würde das hier durchziehen und meinem Vater gegenübertreten, und so wartete ich darauf, endlich vor der alten Scheune abgesetzt zu werden, die ich als Kind so sehr geliebt hatte.

„Wir sind da. 39,50 bitte." Ich gab dem Mann einen Fünfziger und klappte die Tür zitternd hinter mir zu. Starr stand ich vor meinem Elternhaus - eine vergammelte Hütte, in sich zusammengefallen. Ich sah, dass hier seit Jahren niemand mehr wohnte.

In Gedanken versunken ging ich zur Bäckerei schräg gegenüber. Musste neu sein. Ich kannte sie nicht. „Wohnt hier in der Nähe ein Herr Behrens?", fragte ich einen der beiden Verkäufer. „Soweit ich weiß nicht, aber fragen Sie mal den da, der kennt das halbe Dorf", antwortete er und zeigte dabei auf einen älteren Herrn, der allein an ei-

nem Tisch saß und seinen Kaffee schlürfte. Zögernd ging ich auf ihn zu. „Kennen Sie Herrn Behrens? Er hat früher mal hier gewohnt." Der Mann blickte von seinem Kaffee auf. „Der ist schon vor zwei Jahren gestorben, Herzinfarkt." Seine Augen blickten traurig. Er musste meinen Vater gekannt haben. „Sie können ihn ja auf dem Friedhof besuchen", meinte er noch, bevor er sich wieder seinem dampfenden Capuccino zuwandte.

Auf dem Friedhof war es still. Nur ein paar alte Frauen gingen gelegentlich an mir vorbei. Die Inschrift war gut zu lesen: Alfred Behrens *19.5.1947 †12.8.2008. Auf dem Grab waren keine Blumen, Unkraut überwucherte die sonst kahle Erde. Ich spürte ein Stechen im Herzen. Mein Vater war vor zwei Jahren gestorben und ich war nicht benachrichtigt worden. Ich hatte versucht, meine Kindheit und Jugend, meine Eltern und meine Herkunft aus meinem Leben auszulöschen, aber ich hatte es nie geschafft. Das wurde mir jetzt klar. Ich drehte mich um und ging. Ich ging zur Hamme. Das Ufer war steil an dieser Stelle. Gut zwei Meter, bis das Wasser ansetzte, sozusagen eine kleine Klippe. Das Wasser war tief. Als Kind hatte ich es nie geschafft auf den Grund zu tauchen. Ich saß eine Weile auf der Klippe, dann stand ich wieder auf.

...

Der Mann stand stocksteif am Abgrund. Dann bückte er sich, um zwei faustgroße Steine aufzuheben. Er nahm seinen Schal ab, den er bislang ordentlich um den Hals getragen hatte, und betrachtete ihn. In seinen Augen spiegelte sich der Wahnsinn. Dann band er sich mit dem Schal die beiden Steine um den Bauch und stürzte sich ins tiefe Wasser der Hamme.

eje winter

die mutter ist tot

die mutter ist tot. der vater ist tot. glocken läuten. und der hund ist tot. schon seit langem. die mutter ist tot. ihr uterus hing tief ins becken hinein. daran stirbt man nicht. trotzdem aber ist sie tot. der vater ist tot. trank zuletzt blumenwasser statt selters. die brüder leben noch. aber wie. ohne verstand. versteckt haben sie ihn. die trauerweide schüttelt und schüttelt sich. blätter fallen herab. die mutter ist tot.
wollte aber nicht sterben. tot ist der vater. wußte die hauptstädte der welt mit namen zu nennen. mehr nicht. dann schwieg der vater und starb. aber der hund bellte und kannte nichts vom sterben. vielleicht. und starb. also sind jetzt die mutter, der vater und der hund tot. wieder läuten die glocken. die sonne scheint. auch die tante ist tot. und die großmutter. der tante fehlte die luft zum sprechen. der großmutter die lust dazu. so sind sie beide tot. die gärten stehen in blüte. oder noch nicht. sogar die schwiegermütter sind tot. teils verbrannt. teils in die nasse erde hinuntergelassen. die männer leben noch. gott sei dank. ja natürlich. von nietzsches glücksformel lesen sie. ein ja, ein nein, eine gerade linie, ein ziel. und die brüder leben. wie die schwägerinnen. die brüder ohne verstand. die schwägerinnen in tränen. cousinen und cousins leben. überfliegen manchmal die zeitung. braunkehlchen mögen nur auf hochstauden sitzen. aha. naja. die toten wollen einfach nicht lesen. tatsächlich nur noch ein nein.
es gab auch drei freundinnen. die tot sind. alle drei liebten sie rosen. teerosen. die tante übrigens auch. sie liegt unterm rosenstock. will fortan dessen wurzeln greifen. ein ja, eine gerade linie. ein ziel.
und die baumschere entfernt das überflüssige. seit tagen. und hitze. die hitze dörrt den rasen aus. der rasen wird bleich. stirbt. ist tot. wie die mutter. die war ja auch schneeweiß und starb. der vater erkaltete und starb. und die amseln flogen hoch. wahrscheinlich in die trauerweide und schauten herüber. herüber zu mir. und hielten die seele des toten hundes unterm flügel.

Rezension

Absolute Fragmente

eje winter: blattgold ein übern andern tag. lettres poétiques 1995 - 2002. mit 10 lichtbildern von steffen kluge. POP-Verlag, Ludwigsburg 2010. www.pop-verlag.com

Ich habe das Buch aufgeschlagen und in einem Zug zu Ende gelesen – mit großer Spannung auf die Abfolge der Gedanken und Briefe und Freude an den poetischen Formulierungen – vom Anfangsmotto bis zur Schlussformel. Der Titel „blattgold ein übern andern tag" benennt die Kostbarkeit der Briefe und der Korrespondenzen.
Die Gliederung in drei Kapitel – Briefe an p., l. und andere – bringt Ausführlichkeit und Exemplarisches ins Gleichgewicht. Die behutsame Redaktion lässt den Brief-Dokumenten ihre Authentizität. Die Auswahl der Briefe und ihrer Themen (mit der Literatur und dem Tod im Mittelpunkt) überzeugt. Der Umfang (124 Seiten) ist wohl bemessen, aber ich hätte gern noch viel mehr Briefe gelesen. Der Verzicht auf den Brief-Dialog ist gut begründet. Die Anonymisierung der Namen und Orte wurde vollkommen konsequent durchgeführt, um nicht abzulenken vom Wesentlichen des Ichs, seinen Gedanken und Gefühlen.

Aus dem Vorwort: „das versenden des ich ... kein geringerer als novalis sprach davon, dass ‚der wahre brief', also der nicht nur der reinen kommunikation dienende, ‚seiner natur nach poetisch' sei. der wahre brief soll das gemüt des adressaten erregen und hat natürlich beim verfassen auch das gemüt des briefschreibers erregt, denn ‚poesie ist' nach novalis ‚gemüthserregungskunst'
novalis folgend bezeichnet die autorin also die vorliegenden briefe als lettres poétiques."

Die poetische Leistung dieser Briefe und ihrer Zusammenstellung besteht in der Überschreitung des Monologs, der den Leser zur Rekonstruktion eines Dialogs provoziert, den er als Realität vermutet, und eines eigenen Dialogs, der seine eigene Deutung ausmacht. Das Bio-Graphische ist in diesen Briefen derart reduziert, angedeutet oder verbildlicht, dass es ins allgemein Gültige transzendiert, also auch wahr wird für den Leser. Schließlich spielen die Briefe einzeln und als Ensemble mit den Gattungen, sie erzeugen ein Gattungs-Ineinander – der monologisch provozierte Dialog treibt den Leser auf die Bühne des Theaters und ins sokratische Kreuzfeuer des Philosophierens; der gefilterte reine Monolog ist lyrisch; die berichtenden Bausteine sind dokumenta-

risch und erzählend... so dass ich am Ende sage: Derart poetische Briefe, die nicht als Kunst- oder Literaturbriefe geschrieben wurden, sondern zu einem realen (postalischen) Gedankenaustausch gehören, stellen eine eigene Gattung dar, die alle übrigen Gattungen sowohl enthält als auch überschreitet.
Dieses Buch gehört zu meinen Lieblingsbüchern. Wenn ich die anderen im POP-Verlag erschienenen Bücher eje winters in die Hand nehme – „liebesland", „kunstwörter" und „hybride texte"–, wird mich deren Poesie, die dialektisch mit dem Briefbuch korrespondiert, zu anderen Erkenntnissen treiben. Die Komposition von „blattgold" ist so reif, so verführerisch schön! Und ich meine mit der Schönheit des Worts immer auch die Wahrheit. Schmerzliche Lebensumstände sind nicht ausgeklammert und stehen in einem interessanten Spannungsverhältnis zur metaphorisch beschriebenen Natur von Welt und Umwelt. Ein Beispiel:

lieber p.

hab ganz vielen dank für deinmein gedicht
die renovierungsarbeiten sind so umfangreich
daß die wohnung frühestens nach weihnachten wieder
gesäubert werden und vielleicht an umzug gedacht
werden kann
m. und ich schreinern zwar nicht
versorgen aber rund um die uhr ein zuweilen drei bis
vierköpfiges arbeitsteam mit essen und trinken
also mutter einer garküche zu sein ist auch nicht ganz
einfach wie ich nun erfahren darf
du wirst zum schriftsteller und ich kann den prozeß
mitverfolgen
so lange kennen wir uns jetzt schon
das finde ich sehr schön
ob ein schriftsteller wie ein fallensteller ist die wörter
jagend und fangend und ausstellend in der kleinen
arena des dorfzirkus
die sonne soll dir helfen ab sofort die dunklen stunden
aufzuhellen
bis bald
mit ganz vielen herzlichen wünschen
dich verschüttend

deine e.

Die Zuwendung zum Adressaten der Briefe ist immer sehr herzlich, besonders in den liebevollen Briefen an l, die den Mittelteil (Hauptteil und Achse) des Bandes bilden.
Lettres poètiques – poetische Miniaturen, das ist eine treffliche Bezeichnung. Und zwar gilt das sowohl als Ganzes für die Briefe als auch für die einzelnen Aspekte innerhalb der Briefe. Oft sind die Bildgedanken wie Perlen aneinandergereiht. Motive kehren in anderen Briefen wieder, manches wiederholt sich absichtlich – wie der Himmel, der sich von uns Menschen entfernt, wenn wir ihn plündern.
Wohltuend einfach werden auch schwierigere gedankliche Zusammenhänge dargelegt. Das manchmal leicht ironische Glossar („erwähnte namen") am Schluss des Buchs liest sich wie eine Liste der Themen und ist in jedem Fall hilfreich. Dass aaa ein gläserner Engel ist (eigentlich heißen nur die Batterien, die den Engel zum Leuchten bringen, AAA), war mir unbekannt. Samuel Joseph Agnon, Mark Rosenthal und Asher Reich kannte ich auch nicht. Schon gar nicht „egon" als Bezeichnung für einen PC. George W. Bush wird lediglich als „Politiker" charakterisiert... Wunderbar das Wort Zimzum: „nach gershom scholem der raum, der entsteht wenn gott sich zusammenzieht, um platz für die schöpfung zu machen"...
Und die 10 Lichtbilder von Steffen Kluge phosphoreszieren auf Doppelseiten zwischen den Briefen. Alles in allem ein großartiges, ein spannendes Buch! Ja, Wort und Leben, signum und signatum sind hier mit Blattgold überzogen und leuchten!

Ulrich Bergmann

Rezension

Über den Welten

Ines Hagemeyer, aus dem Gefährt das dir Träume auflädt
Gedichte & 14 Tusche-Zeichnungen von PAPI. POP-Verlag, Ludwigsburg 2011
76 Seiten, 14 €

Es gibt Welten in uns und außer uns. Außer uns meine ich mehrdeutig: Es gibt Welten, die sind über uns und sie sind uns über, wenn sie außer sich sind. Und es gibt in uns Welten, die haben es in sich, wenn die Welt außer uns hineingreift in unsere Innenwelt. Dann verletzt sie uns und wir verletzen uns selbst, wenn wir uns wehren gegen die Außenwelt, die uns Angst macht. Dann verlieren wir im schlimmsten Fall unsere Heimat – außen und innen. Von diesen Verwundungen, Schmerzen, von der höllischen Dialektik von Angst und Hoffnung, Verlust und Gewinn, Verlorenheit und Rettung handeln manche Gedichte dieses wahrhaft schönen Buchs. Die Anspielungen auf erlittene Geschichte, die Folgen der Flucht aus Deutschland, das Leben in der Emigration, die Rückkehr nach Deutschland und das Abklingen und Wiederaufflammen der Ängste und still brennenden Wunden sind sublim – sie zeigen sich dem Wissenden und Ahnenden etwa in dem letzten der 64 Gedichte, das nach der Lektüre von Victor Klemperers Tagebüchern entstand, oder in dem Paul Celan zugeeigneten Gedicht „Inhärenz", wo Spuren den Weg weisen, wenn von der „Fuge in Blau" die Rede ist.

Aber die Vergangenheit ist nicht das einzige Thema, so mächtig es für uns alle wirkt, wenn wir älter werden und unsere Wunden, die bitteren und die süßen, reflektieren, deuten und zu verstehen suchen. Die einzige Heimat, die wir wirklich haben, sind wir selbst, in unserer Sprache und mit dem Sprechen und Schreiben in unserer Sprache. Es gibt auch Ruhezeiten in unseren Innen- und Außenwelten, dann fühlen wir Übereinstimmung und Einssein von innen und außen, vor allem in der Liebe, sie ist auch ein Gefährt, das uns Träume auflädt, manchmal sogar ein Gefährte im Leben, der uns Kraft gibt und lange bleibt und über den anderen Welten leben lässt.
Allerdings sind Träume wie alle unsere Welten mehrdeutig, sie geben uns Hoffnung, sie täuschen aber auch, sie trösten, sie helfen uns, uns selbst zu verstehen, wenn wir bei der mehrdeutigen Wahrheit bleiben. Denn unsere Träume sind Gedichte, die wahr sind, die schmerzen und heilen, immer beides in einem. Von dieser Vielfalt der Schönheit, die vom

Himmel bis zur Wunde reicht, vom Höhenflug bis zu den Schatten, spricht die Genauigkeit der Widersprüche, der Freude und der Skepsis im Gedicht „hautnah":

... Überschlag zur Täuschung / jauchzende Höhenflüge / Sturz in Bedrängnis / kaum greifbar /... / : die Zeichen / deines KÖRPERS.

Nichts ist sicher. Die Dichterin jagt nach Träumen – und die Träume jagen sie, das ist die Dialektik der Dichtung und des Lebens. So steht es im Gedicht „Traumjagd":

aus dem Gefährt / das dir Träume auflädt / rollt die Metapher / ... / du sitzt am Steuer / ordnest an Ampeln / dein Schmierpapier / dann bläst ein Wind / der sie verweht / ...

Die Metapher ist der Wein, der Rausch, der Liebeswahn, den Hofmannsthal im liebenden Paar verkörpert, in der Umarmung der sich gegenseitig alles Gebenden, wie These und Antithese gehören sie zusammen, um sich selbst zu transzendieren. Kaum kannst du deine Träume festhalten, kaum verstehst du, was du träumst, du schreibst es auf in Versen, damit du mehr verstehst, doch bleibt dir nur eine Sprachspur, eine Fuge in Blau, während deine Reise schon weitergeht, du sitzt am Steuer deines Ichs und fährst dein Leben, aber du träumst nur, Lenker zu sein. Als Dichter stehst du über den Welten. Du denkst, du lenkst dich wenigstens auf deinen Innenwegen oder in Zwischenwelten:

„Intermundien"

auf der fließenden Grenze
zwischen Zweifel und Hoffnung
möcht ich mein Haus baun
an den Ufern zur Linken
steht vermodernd ein Torso
und zur Rechten nur Brandung

Dein Leben ist ein Grattanz. Zwischen These und Antithese läufst du auf des Messers Schneide, in Todesgefahr ist dein Gefährt, in Lebensgefahr dein Gefährte: deine Heimat, deine Sprache, dein Einssein mit dir selbst.

Es sind große Gedichte, die das Schwerste so scheinbar leicht aussagen: Wie ungewiss und flüchtig die Liebe ist, wie unsicher jede Heimat, unsere Träume, auch unsere Gedichte, und dass wir nichts anderes haben als dies: Trotzdem zu leben. Denn wenn unsere Trauer mitten im Leben gelingt, wenn wir die Unsicherheit unserer Träume durchschauen, gewinnen wir vielleicht mehr, als unser philosophischer Zweifel uns rät – uns selbst.

Ulrich Bergmann

Autoren, alphabetisch

Benkel, Holger, *1959 in Schönebeck. Studium am Literaturinstitut Leipzig. Mitherausgeber der Literaturzeitschrift „Phönix" (1990-91). Veröffentlichungen von Lyrik, Essays, Briefen in Zeitschriften und Anthologien. Georg-Kaiser-Preis 1996. meißelbrut, Ziethen-Verlag Oschersleben 2009.

Bergmann, Marika, *1965, lebt in Dortmund, schreibt seit vier Jahren Kurzgeschichten.

Bergmann, Ulrich, *1945 in Halle an der Saale, Preis des Forums Literatur Ludwigsburg 2006. Kritische Körper, Erzählungen, POP-Verlag, Ludwigsburg 2006.

Boehm, Alexander, Tischler, Erzieher. Lebt in Gemünden Felda. Unheimliche und phantastische Kurzgeschichten.

Breinlinger, Arthur, *1943 in Minden, Studienrat (Deutsch, Philosophie), lebt in Mechernich-Bergheim/Eifel. Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften.

Budde, Reinhold, *1939 in Breslau, lebt in Neuss und Hannoversch Münden. Fotografien, Bilder, Cartoons und Texte.

Cordes, Klaus, *1946, Studium der Romanistik, Promotion, Kabarett (KGmbH / Nikolaus Credos). Collagen/Illustrationen. Apokryphe Briefwechsel und Dokumentationen.

Crauss, *1971 in Siegen, lebt dort. Literaturstudium. Dozent für Kreatives Schreiben, Museumstänzer, Werbetexter und Postsortierer. Mitglied der Literaturgruppe Forum der 13. Lyrik, Nachdichtungen, Kurzprosa, Kritiken. „Motorradheld" (Prosa, 2009) und „Lakritzvergiftung" (Gedichte, 2011).

Eberhard, Dirk, *1972 in Trier, Arbeit am Roman „Die Toten müssen jeden Tag gefüttert werden", zu dem seine Texte in dieser Ausgabe gehören.

Ernst, Bernd, *1969, lebt und arbeitet in Pirmasens als Kaufmann, Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und im Internet. Lyrikband „Fenster mit Stadtrand", Periplaneta Verlag & Mediengruppe, Berlin 2010.

Fuelle, Manuela, *1963 in Berlin, Theologiestudium in Greifswald und Berlin 2003-06, Studium literarischen Schreibens am Studio Literatur und Theater der Universität Tübingen. Lebt in Freiburg. 2005 Finalistin beim Prosanova-Wettbewerb, Hildesheim. 2007 Alfred-Döblin-Stipendium der Akademie der Künste Berlin. 2008 Stipendium des Förderkreises deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg.

Garmann, Gerburg, *1958, lehrt Germanistik und Romanistik an der University of Indianapolis, USA. Literaturwissenschaftliche, lyrische und künstlerische Publikationen, Kooperationen und Ausstellungen.

Gößling, Andreas, *1958, lebt und schreibt in Franken. „Der Ruf der Schlange", ein fantastischer Detektivroman, Klett-Cotta 2010.

Groetzner, Stephan, *1965 in Hamburg, Barkeeper, Chorleiter, Erntehelfer, Galerist, Organist, Stanzer und Wachtmeister. Seit 1996 in Berlin. 1998 Preisträger beim 6. Open Mike der Literaturwerkstatt Berlin. Zuletzt veröffentlicht in Entwürfe 65/2011, Zürich.

Hagemeyer, Bernhard, *1939 in Bottrop. Diplom-Kaufmann, war beratend tätig, experimentiert mit Texten, Farben und Noten.

Hagemeyer, Ines, *1938 in Berlin, Emigrationszeit in Montevideo, Uruguay. Lebt in Bonn. Lyrik in Literaturzeitschriften und im Internet.

Hales, Catherine, aufgewachsen in der Grafschaft Surrey. Nach Aufenthalten in Norwich und Stuttgart lebt sie nun in Berlin als Übersetzerin. Gedichtband „Hazard or Fall", Shearsmen Books, Exeter 2010.

Haupt, Herwig, *1938 in Werdermühle/Niederschlesien, lebt am Mittelrhein, Mitbegründer der Autorengruppe „Die Brückenschreiber".

HEL alias Herbert Laschet alias Toussaint, *1957 in Eupen, lebt in Berlin, Lyriker, Strophiker, Essayist, Briefschreiber. „Trostlied für Nada. Gedichte 1976-2004", hg. von Tom Schulz mit einem Nachwort von Björn Kuhligk, Stahl-Verlag Köln 2005.

Hieronimus, Marc, *1973 in Köln, Musiker, Chemiehilfsarbeiter, Lehrer für Jugendliche mit Migrationshintergrund, Möbelpacker, promovierter Historiker, Comicforscher. Lehrt seit 2007 Deutsch an der Jules-Verne-Universität Amiens. Essays, Lyrik und Prosa in Zeitschriften.

Jahn, André, *1973, lebt in Berlin, Veröffentlichungen von Kurzprosa, Lyrik und Übersetzungen.

Karetta, Margarete, geboren in Graz, Studium der Medizin, wissenschaftliche Mitarbeiterin Uni Wien, Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften, 2011 erscheint der Kriminalroman bei Michason & May, Frankfurt am Main.

Knauth, Alfons, Professor für Romanistik an der Ruhr-Universität Bochum. Mitbegründer und ständiger Mitarbeiter des Dichtungsrings seit 1981.

Kögler, Johannes-Paul, *1985 in Magdeburg, Offizier und Historiker, lebt in Hamburg, „Die Unendlichkeitsblume", Erzählung, 2010.

Kupfer, Rita, *1949, lebt in Remagen, Lyrik in Anthologien, Einzelveröffentlichungen, literarische Objekte.

Leibhammer, Ingrid, *1949, lebt und arbeitet im Westerwald. Sprachenstudium, langjährige pädagogische Tätigkeit. Mitglied der „Brückenschreiber". Kurzprosa in Literaturzeitschriften. Mitglied der Künstlergruppe „Farbenkraft".

Mackert, Uwe, *1953 in Stuttgart, lebt in der Eifel, Soziologe, Autor lyrischer Texte.

Müller, Werner, *1940, photophiler Heideschrat aus Buchholz in der Nordheide, der sein Arbeitsleben lustvoll als Physiker verbrachte.

Mundt, Barbara-Marie, *1950, lebt in Portugal. Kurzprosa und Gedichte in Literatur-zeitschriften und Anthologien. „Raubkind", Roman, POP-Verlag, Ludwigsburg 2008.

Mundt, Siegfried, *1940 in Wismar, Schiffbauer. Kurzprosa in Literaturzeitschriften. „Vom Verlust der Flügel", kaff-Verlag, Koblenz 1999.

Noel, Vincent, *1980 in Guben, Brandenburg. Lebt seit 1991 in Franken. Erzählungen, Märchen, Theatertexte.

Nowack, Nicolas, lebt in Hamburg und Salzwedel. Optische Poesie.

Preuß, Werner, *1942, Verlagsbuchhändler, lebt in Köln, Veröffentlichungen in literarischen Zeitschriften und Anthologien. Reiseführer "DuMont direkt Dresden".

Queneauth – siehe Knauth

Ricinski-Marienfeld, Francisca, *1943 in Rumänien, lebt seit 1980 im Rheinland. Journalistin, Übersetzerin, Lyrik, Kurzprosa, Theaterstücke, Kinderbücher. Mitglied des PEN. „Auf silikonweichen Pfoten", Wundprotokolle, POP-Verlag, Ludwigsburg 2005.

Romas, Anna, *1955 in Rumänien, gestorben 2005. Lebte und arbeitete in Esslingen und Stuttgart. Preis des Forums Literatur Ludwigsburg 2003. „Wenn die Schatten länger werden", Erzählungen, Peter Valentin Verlag, Ludwigsburg 2001.

Rupp, Anke, *1958 in Kaiserslautern, Germanistik- und Pädagogikstudium. Ab 1983 in Berlin, Schauspielausbildung, Schauspielerin. Seit 2005 szenische Lesungen.

Saul, Horst, *1931 in Hennef/Sieg, Arzt, lebt in Ahrweiler. Lyrik, Kurzprosa und Essays in Einzelveröffentlichungen und Literaturzeitschriften.

Scheibe, Florian, *1971 in München, Studium der Kulturwissenschaft und Geschichte in Bremen, und Regie an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin. Regieassistent, Aufnahmeleiter, wissenschaftlicher Mitarbeiter und Verlagslektor. Lebt als freier Autor in Berlin.

Schinkel, André, *1972 in Eilenburg, lebt in Halle an der Saale als freier Schriftsteller. Leitender Redakteur der Literaturzeitschrift „ort der augen". „Löwenpanneau. Neue Gedichte", Mitteldeutscher Verlag, Halle 2009.

Schmincke, Susanne, *1955 in Northeim, Zahnärztin in Koblenz. Kurzprosa in Literaturzeitschriften. Mitglied der Autorengruppe „Die Brückenschreiber".

Trompeter, Julia, *1980 in Siegburg, lebt in Berlin, promoviert im Fach Philosophie. Veröffentlichungen von Lyrik in Literaturzeitschriften.

Voß, Stephan, *1970 in Berlin, Studium Literaturwissenschaft und Geschichte, arbeitet und lebt im Münsterland. „zum glück vorübungen zum unglück" (Monsenstein & Vannerdat, Münster 2008), nominiert für den Joseph Heinrich Colbin-Preis 2010.

Wiegmann, Nele, *1998, lebt in Grasberg bei Bremen. „Ich schreibe seit dem Kindergarten und möchte seit der 3. Klasse Autorin werden, außerdem mache ich Musik und

male viel. Ich habe 2 jüngere Brüder, 3 Kaninchen und besuche die 8. Klasse des Gymnasium Lilienthal."

Willée, Gerd, *1946, lebt in Bonn - Bad Godesberg, kommuniziert gern.

Winter, Eje, *1941, Kriegskind, trotzdem Studium und literarische Veröffentlichungen im In- und Ausland.

Wir danken allen Förderern und
Inserenten des DICHTUNGSRING

Unser Engagement für Kultur.
Gut für Köln und Bonn.

Sparkasse
KölnBonn

Die SK Stiftung Kultur der Sparkasse KölnBonn zählt zu den größten Kulturstiftungen in der Region. Neben den Schwerpunkten Photographie, Tanz, Kölsche Sproch und kulturelle Bildung organisiert die Stiftung viele Kulturevents, wie die Internationalen Kinder- und Jugendbuchwochen und das Open-Air-Festival „Sommer Köln". Wir sind überzeugt, dass ein breites kulturelles Angebot wichtig für die Menschen in Köln und Bonn ist. Darum helfen wir mit unserer Förderung Kunst und Kultur mit Leben zu fül 1 en.
Sparkasse. Gut für Köln und Bonn.

Große Resonanz bei freiem Eintritt – seit 1992 begeistert der „Sommer Köln" Jahr für Jahr zehntausende Besucher jeden Alters. Das Veranstaltungsfoto zeigt eine Szene aus: „Trommelzauber" von Mario Argandoña.

LA CREOLE

Mode

individuell
naturbewusst
langlebig

aus Leinen, Seide,
Baumwolle, Wolle

Schmuck
Accessoires

Mode für
Individualistinnen

LA CREOLE
in unmittelbarer Nähe des Beethoven-Hauses

Friedrichstr. 38 • 53111 Bonn • Tel. 0228 • 63 46 65
www.lacreole.de

GEOLUX

Edelsteine und Mineralien

Aus der faszinierenden Welt der schönen Steine finden Sie bei uns:

Kristalle Drusen Trommelsteine Fossilien
Edle Steine in Silber: Anhänger Ringe Ohrschmuck
Ketten aus eigener Kollektion

Öffnungszeiten:
Di – Fr 11:00 – 19:00 Uhr
Sa: 11:00 – 16:00 Uhr

GEOLUX
Edelsteine & Mineralien
Inh. Cornelia Gertz
Thomas Mann Str. 56
53111 Bonn
☎ 0228 – 90 871 90

Ich freue mich auf Ihren Besuch!

Zessibong

Accessoires & Geschenke

Bonngasse 16 - 53111 Bonn

0228 - 98 14 52

Mo-Fr 10 - 19 - Sa 10 - 18

www.zessibong.de

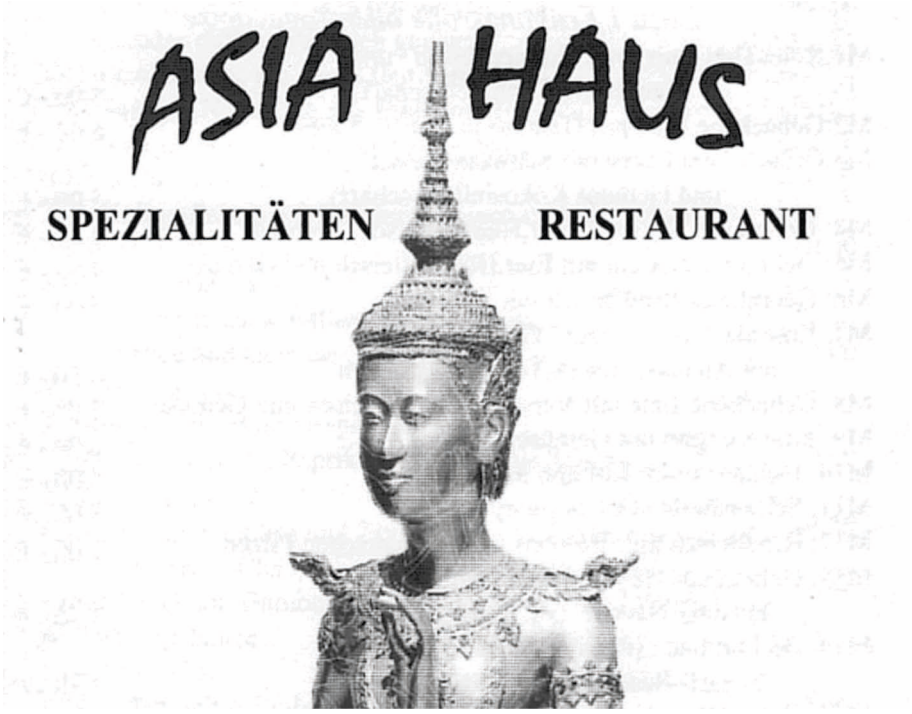
Lesen ist schrecklich!

Arno Schmidt

buchLaden 46

Kaiserstr. 46, 53113 Bonn, 0228.223608,
info@buchLaden46.de

Herzlich willkommen im



Originalgerichte aus Südostasien

Wir haben für Sie täglich geöffnet von
von 11.30 – 14.30
und 17.30 – 23.30
(Kein Ruhetag)
Bürgerstr. 4 ● 53173 Bonn-Bad Godesberg
☎ 0228 – 36 83 166
Inhaber: Fam. Nguyen

Die Eule

Restaurant

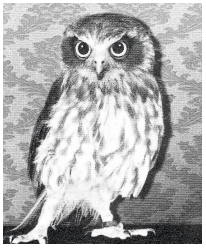
Die Eule – das Restaurant mit Ambiente am Moltkeplatz
Oststraße 1, 53173 Bonn Bad Godesberg

Unsere Öffnungszeiten:
Di.-So. ab 17:00 Uhr
Montag Ruhetag
(außer an Feiertagen)
warme Küche bis 23:00 Uhr

Reservierungen:
Telefon: 02 28 - 92 39 3000
E-Mail: info@eule-bonn.de

Im Internet zu besichtigen unter:

www.eule-bonn.de



Inhaber: Wolfgang Tonscheck

R I S T O R A N T E

PIZZA CASA

Schultheißgasse 6 • 53177 Bad Godesberg
☎ 0228 / 36 36 75

Mo. – Fr.: 11.30 – 15.00, 17.30 – 23.30
(Küche bis 23.00)
Sa., So. & Feiertage: 11.30 – 23.30
(durchgehend warme Küche)

Liefer- und Mitnahmeservice
Lieferzeiten: von 18.00 – 22.30

Wechselnde Ausstellungen von Künstlern aus der Region.

Derzeitige Ausstellung im Restaurant:
Miriam Wingender aus Troisdorf

Eiscafé

Edelweiss

Original ital. Eis aus
eigener Herstellung
Täglich frisch!

Inh.: Zanucco
Koblenzer Str. 38 – 53173 Bonn-Bad Godesberg
Tel.: 0228 – 35 32 57
Geöffnet täglich von 9.30 – 22.00

HAUS Zimmermann ®

BONNER OELMANUFAKTUR

SPEISEÖLE UND ESSIGSPEZIALITÄTEN

BONNER TALWEG 15
D 53113 BONN - SÜDSTADT
TEL +49 (0)228 22 70 660
FAX +49 (0)228 22 70 659
INFO@HAUSZIMMERMANN.DE
WWW.HAUSZIMMERMANN.DE

Allee-Apotheke

Cornelia Grigutsch
Baumschulallee 1
53115 Bonn
0228 - 63 77 61

Ihre Apotheke im Schnittpunkt zweier Alleen

Ihre Adresse für Augenheilkunde

DR. U. DUNKER
Fachärzte für Augenheilkunde
DR. P. FERDINAND

ambulante Operationen
Laserchirurgie
Sehschule für Kinder

Dr. med. Ute Dunker
Dr. med. Patrick Ferdinand
Meckenheimer Allee 81
53115 Bonn

Fon 0228 / 63 69 01

Kontaktlinsenstudio
Fon 0228 / 63 09 39

Nicht nur der Blick aus unserem
Wartezimmer beruhigt …

Dr. Ilona Keller
Zahnärztin
Am Hofgarten 1
53113 Bonn
0228 - 218557

Augustastraße 31
53173 Bonn-Bad Godesberg
Tel.: 0228-35 59 64

www.physiotherapie-halbgewachs.de

Wir bieten u.a.

- diverse Massagen, einschl. Fussreflexzonenmassage
- Lymphdrainage
- Manuelle Therapie
- Krankengymnastik, auch auf neurophysiologischer Basis
- Krankengymnastik und Manuelle Therapie bei craniomandibulärer Dysfunktion
- Krankengymnastik am Gerät
- Schlingentischbehandlung
- Fango-, Eis-, Ultraschall-, Elektro-, Heiße Rolle-Behandlungen
- Shiatsu
- Hausbesuche